

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 63 (2001)  
**Heft:** 2-3

**Artikel:** Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997-2000  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-247040>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN 1997–2000

Herausgegeben  
von Bernhard Furrer

Mit Textbeiträgen  
von Bernhard Furrer, Jürg Keller, Emanuel Fivian,  
Markus Waber und Roland Flückiger

## *Inhaltsverzeichnis*

1. Einleitung .....	3
2. Kirchliche Bauten .....	23
3. Öffentliche Bauten Bundesbauten/Staatsbauten/Kommunale Bauten/Gassen/Brunnen .....	33
4. Private Bauten Bürgerhäuser in der Altstadt/Wohn- und Gewerbebauten in den Aussenquartieren .....	109
5. Abbrüche .....	185
6. Inventare und Planungen .....	199
Register .....	213
Nachweise .....	215
Übersichtskarte .....	217





# 1. EINLEITUNG

## *Präventive Denkmalpflege*

Auf kürzeste Formel gebracht hat die Denkmalpflege die folgenden, sich gegenseitig bedingenden Aufgaben: Sie erfasst, erforscht, schützt und erhält Baudenkmäler.

Seit den ersten umfassenden Theorien zur Denkmalpflege, seit der Schaffung staatlicher denkmalpflegerischer Strukturen in Europa Ende des 19. Jahrhunderts haben sich die Auffassungen, wie diese Grundaufgaben der Denkmalpflege zu bewältigen seien, stark gewandelt. Wohl sind viele grundsätzliche Überlegungen auch nach einem Jahrhundert noch gültig, die denkmalpflegerische Praxis indessen hat sich laufend verändert. So ist beispielsweise die Auffassung, mit dem Baudenkmal sei in möglichst reiner Form eine bestimmte Stilepoche zu repräsentieren, deren einheitliches Erscheinungsbild nötigenfalls auch rekonstruierend wiederhergestellt werden müsse, der Überzeugung gewichen, das Denkmal sei ein vielfältiges Zeugnis im umfassenden Sinn, Zeugnis der Geschichte, der Architektur, der bautechnischen Entwicklung oder der sozialen Verhältnisse; das Denkmal sei daher mit den wichtigen Veränderungen der Zeit zu erhalten. Für eine ganzheitliche Dokumentation von Geschichte genügt demzufolge die Erhaltung der wichtigsten Bauten «grosser» Architektur – Burgen und Landsitze, Rathäuser und Kirchen – nicht. Mit ihren bedeutsamen Zeugnissen ist auch die «geringe» Architektur beispielhaft zu erhalten, wenn eine korrekte, nicht geschönte, nicht verfälschte Gesamtschau für die Bevölkerung nachvollziehbar gesichert werden soll. Verhältnismässig neu ist auch die Erkenntnis, dass nicht nur das herausragende Einzelobjekt Gegenstand denkmalpflegerischer Bemühung sein darf; vielmehr sind unter Umständen die Gebäudegruppe oder ganze Quartierteile

1 Diese Überlegung war Auslöser für das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS).

in ihrer Gesamtheit bedeutsamer als ein darin enthaltener Einzelbau es ist.<sup>1</sup> Die heutige Denkmalpflege geht somit von einer anderen gedanklichen Basis aus als vor einigen Generationen. Sie arbeitet auch mit neuen geisteswissenschaftlichen Methoden, und es stehen ihr zudem hoch spezialisierte Technologien im praktischen Bereich zur Verfügung. Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Prozess der Weiterentwicklung niemals abgeschlossen ist, dass sich die Denkmalpflege laufend entwickelt, dass neue theoretische und praktische Erkenntnisse erarbeitet, auf ihre Tauglichkeit hin überprüft und gegebenenfalls in die zurzeit gültigen Auffassungen und Vorstellungen eingebaut werden müssen. Wer der Denkmalpflege vorwirft, sie beurteile heute bestimmte Sachverhalte anders als vor 20 Jahren, der übersieht, dass sich jede Disziplin weiterbewegt; dies ist bei Fachgebieten, die sich wie die Denkmalpflege an einem gesellschaftspolitischen Auftrag orientieren, besonders ausgeprägt.

Ein Grundverhalten der Denkmalpflege ist in all den vergangenen Jahrzehnten indessen unverändert geblieben: Denkmalpflege wurde vorab als Handeln bei sich abzeichnender oder eingetretener Gefährdung des Objekts verstanden. Denkmalpflege handelte in der Regel reagierend, war Notfalleinsatz.

Nach unserem Verständnis ist hier ein radikales Umdenken nötig. Es ist zum Teil bereits im Gang, wird in der Stadt Bern ausdrücklich gefördert, muss aber als dauernde Herausforderung verstanden und in der Praxis auch umgesetzt werden.

### *Vorbeugende Pflege des Bestandes*

«Pfleget Eure Baudenkmäler, und Ihr werdet keine Veranlassung haben, sie restaurieren zu müssen. Einige Bleilappen rechtzeitig auf dem Dach verlegt, Herbstlaub und Äste rechtzeitig aus der Dachrinne entfernt,

bewahren sowohl Dach als auch Fassade vor Schäden. Hütet ein altes Gebäude mit ängstlicher Sorge. [...] Zählt seine Steine als wären es Edelsteine einer Krone, setzt Wachen ein wie an den Toren einer belagerten Stadt. Haltet altes Gemäuer mit Eisen zusammen, wo es auseinanderbricht, stützt es mit Pfosten, wo es sich neigt; kümmert Euch nicht um die Unansehnlichkeit solcher Hilfen; lieber eine Krücke als ein verlorenes Bauglied; tut dies alles liebevoll und ehrfürchtig und unermüdlich, [...] Der letzte Tag des Bauwerks muss einmal kommen; doch lasst ihn spät kommen und klar bezeichnet.»<sup>2</sup> Bereits John Ruskin, der grosse englische Kulturphilosoph, wusste in der Mitte des 19. Jahrhunderts um die Bedeutung des *kontinuierlichen Unterhalts* von Bauwerken. Mit Sorge stellte er fest, wie die während Jahrhunderten selbstverständlichen Pflegemassnahmen vernachlässigt wurden. Sein Ruf verhallte nicht ungehört, wurde in der Praxis jedoch kaum umgesetzt – er wird auch heute viel zu wenig beachtet. Ruskin hat Recht: Mit kleinen Massnahmen kann der Bestand langfristig gesichert werden, können Restaurierungsarbeiten wesentlich hinausgezögert, Substanz und finanzielle Ressourcen geschont werden. Es ist grundsätzlich falsch, ein Baudenkmal verlottern zu lassen, es ausbeuterisch, ohne genügende Pflege zu nutzen. Die Folge eines solchen Verhaltens wird langfristig der Zerfall des Baudenkmals sein; es wird zur Ruine. Oder aber: Es werden umfassende, tief greifende Arbeiten zur Bestandsicherung nötig; für die Eigentümerschaft können diese den Ruin bedeuten.

Private Hauseigentümerschaften, vor allem aber Verantwortliche der öffentlichen Hand, haben oftmals die Praxis, ein Baudenkmal in Abständen von einer bis zwei Generationen «umfassend und gründlich zu restaurieren», wie in Verlautbarungen zu lesen ist, und es in der Zwischenzeit seinem Schicksal zu überlassen. Die Denkmalpflege weiss, dass diese Haltung zu erheblichen und völlig unnötigen Substanzverlusten führt; darüber hinaus entstehen auch bedeutende, vermeidbare Mehrkosten.

2 Ruskin, John: The seven lamps of architecture. Orpington, 1889, 196. Übersetzung: Jürg Keller.

## Schutzmassnahmen

Seit alters wissen Gebäudeverantwortliche aller Art, darunter die Denkmalpflegenden, um die Bedeutung einfacher Schutzmassnahmen für die langfristige Sicherung des Bestands. Im Verlauf der Zeit hat sich eine ganze Palette von Vorkehren eingebürgert, die wesentlich zur Erhaltung von Baudenkmalern oder Bestandteilen davon beitragen können. Sie haben beispielsweise gelernt, dass allen Bedenken zum Trotz einfache Blechabdeckungen auf Gesimsen aus Sandstein deren Lebenserwartung wesentlich verlängern können. Und sie haben gelernt, diese Abdeckungen so zu konstruieren und zu gestalten, dass die Wasserführung einwandfrei funktioniert und sich die Bleche in das Fassadenbild integrieren.<sup>3</sup> Während einer Restaurierung kann durch diese Massnahmen mit kleinem Aufwand viel für die Substanzerhaltung und damit auch für den Geldbeutel der Eigentümerschaft erreicht werden.

Solche einfache Schutzvorrichtungen sind für mancherlei Bauelemente sinnvoll. Vor wertvollen Glasmalereien beispielsweise werden äussere Schutzverglasungen angebracht. Bei im Freien aufgestellten Skulpturen, die besonders exponiert sind, werden kleine Vordächer montiert. Auch schützende Farbanstriche an Fassaden und an Skulpturen aus Holz oder Stein gehen von denselben Überlegungen aus. Unter Umständen muss das Original in die geschützte Atmosphäre eines Museums verbracht und an Ort und Stelle durch eine Kopie ersetzt werden.<sup>4</sup>

Allerdings ist immer auch die Wirkung des Denkmals zu beachten. Es soll durch Schutzmassnahmen in seiner Lesbarkeit nicht empfindlich gestört werden. Und es kann sicher nicht angehen, dass im öffentlichen Raum bloss noch Kopien zu sehen sind, die Originale der Bevölkerung gewissermassen entzogen werden.

Mechanische Schutzmassnahmen im weitesten Sinn haben sich bewährt. Sie sind vom Grundsatz her reversibel, können wieder rückgängig gemacht werden, wenn neue Erkenntnisse auftauchen.<sup>5</sup> Anders verhält

3 Nicht unwichtig ist auch die Materialwahl: Kupfer, Kupfertitanzink, Blei, selten Chromnickelstahl.

4 Eine derartige Musealisierung wirft grundsätzliche Fragen auf; sie sollte auf Extremfälle beschränkt bleiben.

5 Die Denkmalpflege ist sich bewusst, dass eine vollumfängliche Reversibilität nicht möglich ist.

es sich mit chemischen, in das originale Material eindringenden Mitteln, wie Sandsteinverfestigern oder Produkten, die das Material vor eindringendem Wasser schützen sollen. Zwar verlieren sie im Verlauf der Jahrzehnte ihre Wirkung, werden aber nie mehr mit vernünftigem Aufwand entfernt werden können, verändern das Material irreversibel. Hier ist grösste Vorsicht geboten. Nach bitteren Erfahrungen weiss die Denkmalpflege, dass in den allermeisten Fällen der Verzicht auf solche Produkte angezeigt ist.

### *Nachsorge*

«Alles was darauf abzielt, die Notwendigkeit eines restauratorischen Eingriffs zu vermeiden, das heisst die präventive Restaurierung, ist nicht weniger wichtig als die effektive Restaurierung.»<sup>6</sup>

In Bern empfiehlt die Denkmalpflege bei Abschluss einer Restaurierung den beauftragten Planenden jeweils, einen *Unterhaltsplan* zu erarbeiten und diesen der Eigentümerschaft abzugeben. Er enthält zunächst Empfehlungen für periodische Kontrollen wie beispielsweise eine alle zwei Jahre durchzuführende Dachkontrolle.<sup>7</sup> Weiter enthält er Pflegeanleitungen für die historischen Bauteile wie beispielsweise nicht versiegelte, sondern gewachste oder geölte Parkettböden. In geeigneter Form können solche Anleitungen als Bestandteil des Mietvertrags auch direkt den Benutzenden überbunden werden.

In öffentlichen Gebäuden hat es sich zudem eingebürgert, dass in Abständen von einigen Jahren eine *gemeinsame Begehung* der für den Unterhalt zuständigen Amtsstelle und der Denkmalpflege stattfindet. Anlässlich dieser Begehung werden die notwendigen Arbeiten, die nicht im so genannten kleinen Unterhalt gewissermassen automatisch durchgeführt werden, abgesprochen. Dies ist beispielsweise am Zytglogge der Fall, wo nach der letzten Begehung dieser Art vor zwei Jahren offene Fugen der Sandsteinquader verfüllt, die

6 Stichwort «restauro» in: Brandi, Cesare: *Enciclopedia Universale d'Arte*. Florenz, 1963. Übersetzung: Bernhard Furrer.

7 Jährlich macht die Denkmalpflege dutzende Male Eigentümerschaften auf folgenschwere Kleinschäden wie verstopfte Dachwasserrohre aufmerksam.

Eichenschindeln auf dem Treppenturm-Aufsatz ausgewechselt, kleine Schäden am Verputz ausgebessert, der Ölfarbanstrich auf den Sandsteinsockeln, den Lukarnen und am «Hans von Thann»<sup>8</sup> erneuert wurden.

Bei besonders heiklen Denkmälern geht die Stadtberner Denkmalpflege einen Schritt weiter. Sie empfiehlt den *Abschluss eines Kontrollvertrags* mit einer spezialisierten Firma. Der entsprechende Vertrag für den Gerechtigkeitsbrunnen beispielsweise sieht vor, dass der Restaurator alle zwei Jahre eine gründliche Kontrolle vornimmt und dem Hochbauamt und der Denkmalpflege in einem kurzen Bericht darlegt, ob aus seiner Sicht Massnahmen notwendig sind. So ist gewährleistet, dass kleinere Schäden frühzeitig erkannt und behoben werden können, grössere Schäden gar nicht erst entstehen.

Das Instrumentarium, um einen kontinuierlichen Unterhalt sicherzustellen, ist vorhanden. Es soll aber nicht verschwiegen werden, dass die Notwendigkeit, «dies alles liebevoll und ehrfürchtig und unermüdlich» zu tun, von vielen Liegenschaftsverantwortlichen nicht oder zu wenig beachtet wird. Gerade die Stadt hat ihre Liegenschaften jahrzehntelang vernachlässigt. Sie ist nun seit Jahren daran, Schritt um Schritt die Sünden früherer Zeiten zu korrigieren. Es ist zu hoffen, dass bei den instand gesetzten Liegenschaften der kontinuierliche Unterhalt sichergestellt wird.

### *Inventare als Prävention*

Während langer Jahre wurden von der Öffentlichkeit in Bern nur einige wenige Bauten als Denkmäler anerkannt, das Münster beispielsweise oder die wichtigsten Stadtpalais der Altstadt. Bei diesen Gebäuden war es den Eigentümerschaften und den politischen Kreisen klar, dass bei Baumassnahmen denkmalpflegerische Sorgfalt anzuwenden sei – die nicht seltenen Ausnahmen bestätigen die Regel. Trat die Denkmalpflege indessen gegen den Abbruch eines Objekts des späten



19. oder gar eines Vertreters des 20. Jahrhunderts auf, stiess sie auf Unverständnis, wurde als zufällig und nicht nachvollziehbar agierende Bauverhinderin gebrandmarkt. Als Beispiele seien bloss die Auseinandersetzung um die Erhaltung der Falkenburg in der Länggasse<sup>9</sup> oder der Konsummolkerei im Mattenhof<sup>10</sup> genannt. Solches Einschreiten aus dem konkreten Anlass eines Abbruch- und Neubaugesuchs machte die Denkmalpflege zum unkalkulierbaren Risikofaktor. Die Bauwilligen wussten nicht im Voraus, woran sie waren, wurden von der Reaktion der Denkmalpflege überrascht.

Sorgfältig erarbeitete denkmalpflegerische Inventare, die auch für Nichtfachleute nachvollziehbar und öffentlich zugänglich sind, bilden ein wichtiges Instrument, um vorbeugend zu wirken. Bloss Listen und Verzeichnisse erfüllen diesen Zweck nicht.

Seit 20 Jahren arbeitet die Denkmalpflege der Stadt Bern an Inventaren, in denen aufgrund wissenschaftlicher Kriterien die Baudenkmäler systematisch erfasst werden.<sup>11</sup> Von Anfang an legte sie dabei grössten Wert auf eine auch für Nichtfachleute verständliche Begründung der Inventaraufnahme und auf die Öffentlichkeit der Inventare während der Erarbeitung und der Genehmigung.<sup>12</sup>

Mit diesen Bauinventaren, für die der Kanton Bern vor einigen Jahren die gesetzlichen Grundlagen geschaffen hat und die für die Stadt inzwischen fertig gestellt worden sind, wird die Denkmalpflege und ihr Handeln bis zu einem bestimmten Grad kalkulierbar. Auf einfachste Art können Planende die Aussagen des Inventars abrufen. Sie wissen, ob ein Objekt ins Inventar aufgenommen ist oder nicht, können entsprechend der Einstufung die Haltung der Denkmalpflege voraussehen oder – besser – bei einem ersten Abklärungsgespräch in Erfahrung bringen.

Die vorbeugende Wirkung der Bauinventare ist beträchtlich. Viele Probleme können vermieden, Missverständnisse ausgeräumt werden, bevor sie überhaupt entstehen. Es soll damit nicht die Illusion geweckt wer-

9 Falkenburg:  
Falkenhöheweg 15A–19,  
16–20. Architekten:  
Lindt und Hünerwadel.  
Baujahr 1894/95.

10 Konsumstrasse 20.  
Architekt: Johann Jakob  
Rüegg. Baujahr 1907. Vgl.  
Denkmalpflege in der Stadt  
Bern 1989–1992. In: Berner  
Zeitschrift für Geschichte  
und Heimatkunde, 55  
(1993), 105–109.

11 Denkmalpflegerische  
Inventare müssen  
wissenschaftlichen Kriterien  
standhalten. Sie dürfen weder  
je nach zur Verfügung  
stehenden finanziellen  
Mitteln zur Subventionierung  
reduziert (Tendenzen in der  
Eidgenossenschaft) noch aus  
raumplanerischen Gründen  
erweitert werden (Tendenz  
im Kanton Bern für die  
Umnutzung von Bauten  
ausserhalb der Bauzonen).

12 Vgl. Kapitel 6,  
«Inventare und Planungen»,  
199.



13 Bauordnung der Stadt Bern (BO) vom 20. Mai 1979.

14 Die Altstadt von Bern ist seit 1983 in die Liste der UNESCO-Weltkulturgüter eingetragen.

15 Bauordnung der Stadt Bern 1979, Art. 75, Abs. 3: «Gebäude, Gebäudegruppen und Quartierteile von historischer oder architektonischer Bedeutung unterstehen einem besonderen Schutz, sofern dadurch keine unzumutbaren Verhältnisse bestehen bleiben oder andere, gewichtigere öffentliche Interessen entgegenstehen. Sie sind durch ein kommunales Ergänzungsinventar zu bezeichnen und werden damit den Vorschriften des kantonalen Rechts (Art. 9/19 BauG, Art. 12ff. BauV) unterstellt. Sie dürfen ungeachtet der Grenz- und Gebäudeabstände, der Mehrlängenzuschläge, der Baulinienabstände und der Gebäudehöhen erneuert oder im Katastrophenfall am Ort der alten Fundamente neu errichtet werden, sofern Fassaden, Vorland und Hofraum im Charakter und Aussehen getreu erhalten oder wiederhergestellt werden. Sie dürfen weder durch Um- und Anbauten noch durch Nebengebäude wesentlich beeinträchtigt werden.» Abs. 4: «Neu- und Umbauten dürfen die Altstadtsilhouette nicht beeinträchtigen. Ausnahmen, die eine grössere Geschosshöhe beanspruchen, sind unzulässig.»

den, durch die Inventare seien alle Stolpersteine aus dem Weg geräumt; zahlreiche der durch die Eintragung eines Objekts initiierten Gespräche führen jedoch zu Lösungen, ohne dass zuvor ein Konflikt entstanden ist.

### *Denkmalpflegerische Prävention in der baurechtlichen Grundordnung*

Die Erfahrung zeigt, dass die Festlegung des Nutzungsmasses einer Parzelle für die Aussichten, ein Baudenkmal zu erhalten, häufig ausschlaggebend ist. Mit der Frage des zulässigen Bauvolumens wird oftmals die entscheidende Weichenstellung vorgenommen, lange bevor die Frage nach Abbruch und Neubau überhaupt gestellt wird. Deshalb ist es unerlässlich, dass die Denkmalpflege ihre Anliegen in die Prozesse zur Erarbeitung der Bauvorschriften und in die Planungsprozesse zur Grundordnung einbringt. Sie kann damit oft wesentlich mehr erreichen, als sie das später in der Auseinandersetzung um ein konkretes Baudenkmal zu tun vermag.

Die *Bauordnung der Stadt Bern* enthält wie diejenige anderer Städte Bestimmungen über den Umgang mit schützenswerter Bausubstanz.<sup>13</sup> Diese sind aus nahe liegenden Gründen recht detailliert für das Gebiet der Altstadt. Hier gilt der Grundsatz, dass der Schutz der Altstadt allen anderen baurechtlichen Festlegungen vorgeht. Eine derart rigorose Bestimmung ist ungewöhnlich, jedoch verständlich für einen Baubestand von universeller Bedeutung, wie es die Berner Altstadt ist.<sup>14</sup>

Anders als für die Altstadt besteht für die Aussenquartiere bloss eine einzige, generell gehaltene Bestimmung<sup>15</sup>; in diesen Gebieten stützt sich die denkmalpflegerische Arbeit auf die kantonalen Vorschriften ab. In den Aussenquartieren sind die planungsrechtlichen Vorschriften viel wichtiger als die Vorschriften der Bauordnung. Bei deren Festlegung ist die Denkmalpflege als Institution besonders stark gefordert, da sich

hier Ziele der Erhaltung direkt integrieren lassen.<sup>16</sup> Die bedeutendste Regelung in Bern ist der Bauklassenplan<sup>17</sup>, der das Mass der Nutzung durch die Definition von Baulänge, Bautiefe und Geschosszahl parzellscharf bestimmt.<sup>18</sup> Mit dem Bauklassenplan von 1987 gelang der Stadt Bern unter der Führung des Stadtplanungsamts ein Pionierwerk, mit dem sichergestellt wurde, dass die traditionellen Wohnquartiere der Stadt ihren ungewöhnlich hohen Wohnwert, ferner ihre gestalterische Geschlossenheit und städtebauliche Klarheit bewahren konnten. Dieser Zweck wurde durch eine abgestufte Typologie erreicht, die auf quartierweise sorgfältig durchgeführten Studien basiert. Das neu definierte maximale Bauvolumen entspricht in vielen Fällen dem Bestand; es ermöglicht eine Mehrnutzung dort, wo entweder ein städtebauliches Potenzial eröffnet oder eine intensivere wirtschaftliche Tätigkeit ermöglicht werden sollen.

Der Bauklassenplan ist ausdrücklich kein denkmalpflegerischer Plan. Das von ihm festgelegte Nutzungsmass gilt vorbehältlich der Einschränkung, dass betroffene Gebäude von denkmalpflegerischem Wert sein könnten. Der Plan macht auch keine Aussage, ob ein bestehendes Gebäude erhalten oder – bei ungefähr gleich bleibender Nutzung – durch einen Neubau ersetzt werden soll. Dennoch eliminiert er in den allermeisten Fällen die Hauptgefährdung für Baudenkmäler, die dort besteht, wo eine erhebliche Steigerung des Nutzungsmasses vom bestehenden Bau zu einem Neubau möglich ist. In den meisten Fällen ist es wirtschaftlich nicht sinnvoll, ein Gebäude abzureissen und durch ein neues zu ersetzen, wenn dadurch kein Mehrertrag realisiert werden kann. In diesem Sinn hat der Bauklassenplan der Stadt Bern eine wesentliche, vorbeugende Wirkung.

Besonders deutlich wird dies in der Bauklasse E (Erhaltung der bestehenden Baustruktur).<sup>19</sup> Sie wurde dort festgelegt, wo eine sinnvolle, durchgehende Bauklasse für mehrere Parzellen nicht festgelegt werden konnte, in verhältnismässig heterogen bebauten Gebie-

16 Im Italienischen wird in diesem Zusammenhang von «conservazione integrata» gesprochen.

17 Bauklassenplan (BKP) und Vorschriften zum Bauklassenplan (VzBKP) der Stadt Bern vom 6. Dezember 1987.

18 Der andere wichtige Plan der Grundordnung, der Nutzungszoneplan, regelt die Art der Nutzung.

19 Vorschriften zum Bauklassenplan, Art. 17 und 18.

ten also. Auch die Bauklasse E sagt nichts darüber aus, ob ein bestimmtes Gebäude beizubehalten sei oder abgebrochen werden könne. Ein allfälliger Neubau müsste indessen in seiner Stellung, seinen Grundrissmassen und in seiner Höhe dem Vorgängerbau genau entsprechen. Dagegen können bei bestehenden Gebäuden Anbauten zur Erhöhung des Wohnkomforts bewilligt werden, sofern sie sich dem Bestand unterordnen – auch hier bleiben die denkmalpflegerischen Vorschriften vorbehalten. Diese Bestimmungen beugen implizit dem unnötigen Abbruch von Gebäuden, auch von Baudenkmalen, vor.

### *Sondernutzungspläne als vorausschauende Massnahmen*

20 Wie die Grundordnung unterliegen auch solche Abweichungen von ihr der Volksabstimmung.

Überall dort, wo die Grundordnung für die Landeigentümerschaften oder die Stadt unbefriedigende Verhältnisse schaffen würde, werden spezielle Planungen erarbeitet und mit Überbauungsplänen und Sonderbauvorschriften gesichert.<sup>20</sup> Auch wenn in Bern – wie anderswo in Europa – die Planung zunehmend von einer vorausschauenden in eine den Willen potenter Grundeigentümerschaften nachvollziehende Rolle gedrängt wird, können doch häufig wichtige öffentliche Anliegen eingebracht und festgeschrieben werden. Dazu gehören Festlegungen zu Baudenkmalen, die sich im Perimeter der Spezialplanung befinden. Traditionell werden sie grundeigentümergebunden als «geschützt» oder «erhaltenswert» bezeichnet und so gesichert. Planung bedeutet immer, dass private und öffentliche Anliegen in einer Gesamtsicht aufeinander abgestimmt und zu einem verantwortungsvoll ausbalancierten Ganzen verbunden werden. Das Anliegen, wertvolle Baudenkmal zu erhalten, ist dabei nur einer von vielen Faktoren. Es kann daher durchaus sein, dass die politischen Behörden und letztlich die Stimmberechtigten denkmalpflegerische Belange in der Gesamtabwä-

gung geringer gewichten als beispielsweise wirtschaftliche Interessen und einem Baudenkmal den ihm an sich gebührenden Schutz verweigern.

Der neuen Tendenz zu «schlanken» Vorschriften folgend, verzichtet das Stadtplanungsamt zuweilen auf eigentümerverbindliche Regelungen. Es nimmt in solchen Fällen lediglich folgenden Passus in die Vorschriften auf: «Die Festlegungen der Bauinventare behalten ihre Gültigkeit.» Allfällige Konflikte im Planungsprozess werden dadurch vermieden und auf spätere Zeit vertagt, auf spätere Verfahren verwiesen.<sup>21</sup> Aus denkmalpflegerischer Sicht ist es sinnvoll, Entwicklungsspielräume offen zu halten, insbesondere für historische Bauten von nicht überragendem Stellenwert.<sup>22</sup> Sicherzustellen ist indessen, dass später beim Ausnutzen dieser Spielräume neben den wirtschaftlichen Aspekten auch die städtebaulich-architektonische und mit ihr die denkmalpflegerische Qualität berücksichtigt werden. Dies ist beispielsweise mit der Vorschrift zur Durchführung eines Wettbewerbs möglich.<sup>23</sup> Dagegen sollten zumindest die wichtigsten Baudenkmäler, über deren Bedeutung ein Konsens vorhanden ist, langfristig gesichert werden.<sup>24</sup>

Ein probates Mittel vorbeugender Denkmalpflege, die Schaffung von Anreizen, wird in Bern bedauerlicherweise nur beschränkt angewendet. Im Rahmen von Überbauungsordnungen sind zwar Festlegungen getroffen worden, die der Eigentümerschaft finanzielle Vorteile verschaffen, wenn sie ein bestimmtes Gebäude nicht abbricht, sondern es einer neuen Nutzung zuführt und restauriert.<sup>25</sup> Eine für alle Beteiligten interessantere Formel ist bisher nicht angewendet worden, die Formel, wonach in der Berechnung des durch die Überbauungsordnung festgelegten Nutzungsmasses die Nutzflächen der bestehenden Baudenkmäler nur teilweise, beispielsweise zur Hälfte, angerechnet werden. Dadurch würde – ohne finanzielle Verluste der öffentlichen Hand – ein erheblicher Anreiz entstehen, solche Gebäude tatsächlich weiter zu nutzen und sie zu restaurieren.

21 Dieses Verhalten lässt eine vorausschauende, geschweige denn eine vorbeugende Wirkung im hier diskutierten Sinn vermissen.

22 Es wird sich dabei um die «erhaltenswerten» Bauten handeln.

23 Wettbewerbe sind zwar ein gutes Mittel, aber keine Garantie für gute Lösungen. Entscheidend sind Wettbewerbsvorbereitung und -durchführung, ferner die Zusammensetzung des Kreises der Teilnehmenden und der Jury.

24 In der Regel die Kategorie «schützenswerte» Bauten.

25 Bleibt das Gebäude erhalten, wird ein gewisser Anteil der Mehrwertabschöpfung nicht geschuldet.

Präventive Denkmalpflege ist in jedem Fall der notfallmässigen Reaktion aus konkretem Anlass vorzuziehen. In der denkmalpflegerischen Arbeit stehen viele Ebenen und auch viele Instrumente für vorbeugende Massnahmen zur Verfügung. Seit rund 20 Jahren versucht die Denkmalpflege der Stadt Bern kontinuierlich, die Möglichkeiten solcher prospektiver Methoden zu ergründen und in die Praxis umzusetzen. Ein Teil des Weges ist zurückgelegt – das Ziel ist noch nicht erreicht!

Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen sollen einleitend zu diesem Vierjahresbericht einige Angaben zur Struktur der städtischen Stelle und zum Bericht selber gemacht werden. Anschliessend werden einige besonders wichtige Ereignisse aufgeführt.

#### *Die Rahmenbedingungen denkmalpflegerischer Arbeit in Bern*

Die Stadt Bern hat 1979 eine eigene kommunale Denkmalpflegestelle geschaffen. Sie folgte damit einem Anliegen des Berner Heimatschutzes und des kantonalen Denkmalpflegers, vor allem aber der eigenen Überzeugung, dass die Berner Altstadt in ihrer Gesamtheit als Kulturgut von übernationaler Bedeutung einer intensiven, auch das normale Bürgerhaus einbeziehenden Betreuung bedürfe. Bereits von Beginn an wurde die Arbeit indessen nicht auf die Altstadt beschränkt; sie umfasste auch die bedeutenden Bauten der Aussenquartiere und in diesem Perimeter bewusst auch die Denkmäler aus jüngerer Zeit. Pragmatisch und mit guter Wirkung für eine effiziente Arbeitsteilung wurde mit der Kantonalen Denkmalpflege eine rein geografische Zuständigkeitsabgrenzung vorgenommen, nach der sämtliche Denkmäler auf Stadtgebiet ausschliesslich und abschliessend von der kommunalen Fachstelle betreut werden; ungeachtet der Einstufung des Objekts ist sie zuständig auch für die Gebäude in kantonalem, kirchlichem, bürgerlichem oder eidgenössischem Eigentum.



Eine enge Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege ergibt sich im Beitragswesen. Mit dem Ziel, den Aufwand für Gesuchstellende möglichst gering zu halten, koordiniert die Städtische Denkmalpflege alle Subventionsstellen, so dass nur ein einziges Gesuch einzureichen ist. Aufgrund eines klaren Berechnungsmodus werden die beitragsberechtigten Leistungen und daraus der Beitrag selber errechnet.<sup>26</sup> Nach Massgabe der den verschiedenen Subventionsstellen zur Verfügung stehenden Kredite werden die Beiträge ausgelöst.<sup>27</sup>

Die Festlegung der Beiträge gehört inhaltlich in die Kompetenz der *Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern*. Sie ist jedoch vor allem Kontroll- und Beratungsorgan der Fachstelle. Heikle denkmalpflegerische Fragestellungen und Vorhaben, welchen eine grundsätzliche oder auch präjudizielle Bedeutung zukommt, werden ihr vorgelegt. Sie überwacht auch grössere Projekte der Denkmalpflege wie die Erarbeitung der Bauinventare. Unter dem Vorsitz des Denkmalpflegers gehörten der Kommission in der Berichtsperiode folgende Mitglieder an: Christian Anliker, Innenarchitekt SWB; Hermann von Fischer, Architekt ETH, ehemaliger Denkmalpfleger des Kantons Bern; Professor Dr. Enrico Riva, Fürsprecher; Sylvia Schenk, Architektin HTL; Dr. Jürg Schweizer, Kunsthistoriker und kantonaler Denkmalpfleger; Martin Zulauf, Architekt ETH/SIA/BSA. Die Kommission amtet auch alle zwei Jahre als Jury für den *Dr. Jost-Hartmann-Preis*, mit dem «die am besten renovierten Häuser in der Altstadt von Bern»<sup>28</sup> ausgezeichnet werden. Der Preis wird jeweils an Personen ausgerichtet, die bei Restaurierungsarbeiten eine Leistung vollbracht haben, die über das gemeinhin zu Erwartende hinausgeht. Er wird Bauherrschaften und Architektinnen, Ingenieuren und Restauratorinnen, Handwerkern und Politikerinnen verliehen.

Personell ist die Fachstelle seit Jahren unverändert dotiert. In Relation zur Zahl der zu betreuenden Baudenkmäler und im gesamtschweizerischen Vergleich ist

26 Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger: Beitragsberechtigte Massnahmen bei der Restaurierung von Schutzobjekten, 1994.

27 Budgetmittel von Stadt, Kanton und Bund, Mittel des Lotteriefonds, in seltenen Fällen Mittel weiterer Stellen.

28 Letztwillige Verfügung von Dr. Jost Hartmann vom 27. Juni 1987.

29 Für das Jahr 2000 standen für Subventionen lediglich noch 170 000 Franken zur Verfügung.

30 Vor der heutigen Stelleninhaberin besorgte während zweieinhalb Jahren Verena Rothen das Sekretariat.

31 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde (BZGH), 47 (1985), 1–83. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988. In: BZGH, 51 (1989), 1–149. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992. In: BZGH, 55 (1993), 1–155. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996. In: BZGH, 59 (1997), 1–213.

ihre Ausstattung bescheiden. In den letzten vier Jahren wurden die zur Verfügung stehenden Finanzmittel im Rahmen der Sparanstrengungen der Stadt Bern kontinuierlich reduziert. Gekürzt wurden vor allem die Sachaufwendungen und die Mittel für Beiträge an Dritte.<sup>29</sup>

Auf Mitte des Jahres 2000 entschloss sich der Amtsleiter, dem Ruf an die Accademia di architettura in Mendrisio der Universität der italienischen Schweiz zu folgen und dort eine Professur «Restauro e trasformazione dei monumenti» zu übernehmen. Er reduzierte sein Arbeitspensum in der Folge auf 50 Prozent. Zu Ende der Berichtsperiode waren als stellvertretender Denkmalpfleger Dr. Roland Flückiger, Architekt ETH (Beschäftigung 80 Prozent), als Fachmitarbeiter Emanuel Fivian, Architekt ETH/SIA (70 Prozent), Jürg Keller, lic. phil. I (60 Prozent), und Markus Waber, Architekt ETH/SIA (50 Prozent), beschäftigt. Die Administration wurde von Beatrice Dannegger<sup>30</sup> (60 Prozent), die Dokumentation von Brigitte Müller (40 Prozent) betreut.

### *Die Vierjahresberichte der Denkmalpflege der Stadt Bern*

Bereits zum fünften Mal legt die Denkmalpflege ihren Vierjahresbericht vor; er umfasst die Legislaturperiode 1997–2000.<sup>31</sup> Sie sieht die Berichte insbesondere als Möglichkeit, ihre Arbeit einer breiten Öffentlichkeit zu schildern, die wichtigsten Realisierungen darzustellen, über Erfolge, aber auch über Schwierigkeiten Rechenschaft abzulegen und über langfristige Entwicklungen und Planungen zu informieren.

Der Vierjahresbericht konnte wiederum als Doppelnummer der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», des Organs des Historischen Vereins des Kantons Bern, erscheinen. Dieses Publikationsorgan sichert die Verbreitung des Berichts bei den historisch interessierten Personen und Institutionen des

ganzen Kantons. Darüber hinaus wird ein Sonderdruck an politisch Interessierte sowie an die Fachstellen im In- und Ausland versandt.

Der zur Verfügung stehende Raum verlangt eine rigorose Beschränkung der Zahl der aufgenommenen Beispiele sowie der Länge der einzelnen Beiträge. Die dargestellten Objekte stehen in allen Fällen stellvertretend für zahlreiche andere Restaurierungen mit ähnlicher Problemstellung und versuchen, die Breite denkmalpflegerischen Wirkens zu veranschaulichen. Bewusst wurden sie von den einzelnen Autoren als persönliche Beiträge verfasst; die beteiligten Bauherrschaften sowie Architektinnen und Architekten würden bestimmt oft andere Gewichtungen vornehmen.

Die Kürze der einzelnen Artikel erlaubt keinesfalls die umfassende Würdigung eines Umbaus oder einer Restaurierung. Über die Arbeiten an besonders wichtigen Baudenkmalern werden in den meisten Fällen eigene Publikationen herausgegeben, in denen neben den direkt Beteiligten auch die Denkmalpflege zu Wort kommt.<sup>32</sup> Im Archiv der Denkmalpflege ist ferner umfangreiches Material zu den Restaurierungen vorhanden, das, übersichtlich geordnet, jederzeit verfügbar ist. Zudem werden von den Sachbearbeitenden der Denkmalpflege ausführliche interne Schlussberichte verfasst, die auch Hinweise auf ungelöste baugeschichtliche Fragestellungen oder besondere Probleme bei der Restaurierung enthalten. In den jährlichen Verwaltungsberichten der Stadt Bern wird zudem eine Liste der bearbeiteten Objekte sowie der Abbrüche publiziert.<sup>33</sup>

32 Auf solche Publikationen wird im Folgenden jeweils hingewiesen.

33 Verwaltungsbericht der Stadt Bern, «Anhang», Kapitel XI.

### *Besondere Ereignisse*

Auf vier wichtige Vorkommnisse oder Untersuchungen soll hier kurz eingegangen werden. Das zweifellos einschneidendste Ereignis der Berichtsperiode war die BRANDKATASTROPHE AN DER JUNKERNGASSE, die Anfang 1997 mehrere Häuser in Schutt und Asche legte, für die



34 Die Berichte zum Brand und seinen Auswirkungen sowie zu den Arbeiten an den meistbetroffenen Häusern finden sich in Kapitel 4, «Private Bauten», 109.

35 Die Denkmalpflege der Stadt Bern hat bei all diesen Vorarbeiten massgeblich mitgearbeitet.

36 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 64–67.

37 Ebenda, 44–47.

38 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992 (wie Anm. 31), 105–109.

direkt Betroffenen grosse menschliche Probleme und an fünf wertvollen Altstadtbauten enorme Schäden verursachte. Der Grossbrand war für die Berner Bevölkerung während Wochen und Monaten Hauptgesprächsthema und Anlass zu vermehrter Sorge um die Altstadt. Für die Städtische Denkmalpflege waren das Ereignis und die nachfolgenden Restaurierungsarbeiten eine zusätzliche Herausforderung und Belastung, die sie über die Grenzen ihrer Kapazität hinaus beanspruchten, was zu Einschränkungen in der übrigen Tätigkeit führte.<sup>34</sup>

Der WAKKER-PREIS DES SCHWEIZER HEIMATSCHUTZES für das Jahr 1997 wurde der Stadt Bern für ihre Anstrengungen und Erfolge bei der Erhaltung und Umnutzung von Industriegebäuden verliehen. Der Vorschlag für die Vergabe war von der Regionalgruppe Bern des Berner Heimatschutzes unterbreitet worden, die eine ausführliche Dokumentation zusammengestellt und eine Begehung für das Auswahlgremium organisiert hatte.<sup>35</sup> In der Begründung zur Preisverleihung wies der Schweizer Heimatschutz darauf hin, dass die langfristigen Bemühungen zur Sicherung des industriellen Erbes in der Stadt Bern mit der Verabschiedung der neuen Bauordnung und der Schaffung einer eigenen Städtischen Denkmalpflege zusammenfallen; seither sind zahlreiche industrielle Gebäude im Eigentum der Stadt, des Kantons oder Privater restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt worden. Als Beispiele können folgende Gebäude genannt werden: die für das Werkjahr der Stadt Bern umgebaute Parkettfabrik Sulgenbach<sup>36</sup>, der vom Kanton durchgeführte Umbau einer Schokoladefabrik für die geisteswissenschaftlichen Fakultäten der Universität, die Uni Tobler<sup>37</sup>, oder der für die Nutzung durch eine private Ingenieurunternehmung vorgenommene Umbau der Konsummolkerei.<sup>38</sup> Allen Realisierungen ist gemeinsam, dass von Fall zu Fall neue Vorstellungen und Konzepte zur Erhaltung entwickelt werden müssen, die nur im Rahmen langfristiger Perspektiven verwirklicht werden können, und

dass sich Erfolge nur erzielen lassen, wenn Bauherrschaften und Architekturbüros sowie die beteiligten Amtsstellen sich kooperativ an der Suche nach Lösungen und an deren Umsetzung beteiligen. Aus Anlass der Preisverleihung am 26. Juni 1997 führte die Regionalgruppe Bern des Berner Heimatschutzes ein ganztägiges Kolloquium zu verschiedenen Aspekten der Umnutzung von Industriegebäuden durch, organisierte zahlreiche Führungen zu den verschiedenen Objekten und gab unter Verwendung des von der Stadt Bern an die Regionalgruppe weitergegebenen Preisgeldes einen reich illustrierten Führer zum Thema heraus.<sup>39</sup>

Besonders zu erwähnen ist die Aufnahme der FASSADEN DER BERNER ALTSTADT. Seit 1993 führte die Denkmalpflege im Rahmen des Kulturgüterschutzes und in Zusammenarbeit mit dem Städtischen Wirtschaftsamt eine Kampagne mit arbeitslosen Fachleuten der Bauplanungsbranche durch.<sup>40</sup> Systematisch, von Haus zu Haus, wurden die Fassaden in Ansicht und Schnitt, die Lauben mit ihren Fassaden sowie der Grundriss der zugehörigen Räume im ersten Obergeschoss vermessen, präzise aufgezeichnet und nach Vorgaben mit Bemerkungen versehen. Es wurde dazu ein Aufnahmesystem mit einem laptopgestützten Lasertheodoliten entwickelt, das den Arbeitslosen nach kurzer Einarbeitungszeit erlaubte, ausgezeichnete Resultate zu erzielen. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten wurden ein hoher Qualitätsstandard gehalten, eine einheitliche Darstellung gesichert und quantitativ eine insgesamt gute Leistung erreicht. Es handelt sich um die Fortsetzung der Grundlagenbereitstellung, in der Bern mit dem Kellerplan<sup>41</sup> und dem Dächerplan<sup>42</sup> gesamteuropäisch vorangegangen war.

Bedauerlicherweise setzte das Kantonale Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit das Projekt auf Ende 1999 ab. Aus noch vorhandenen Beitragsmitteln des Lotteriefonds des Kantons Bern, der die Aktion in verdankenswerter Weise von Anfang an unterstützt hatte, konnten gewisse Schlussarbeiten bis im Herbst 2000

39 Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.): Stadtführer Bern. Umnutzen von Industriebauten. Bern, 1997.

40 Bereich Weiterbildung/ Beschäftigung (BWB). Projektleiter seit 1993: Hugo Aerni.

41 Hofer, Paul et al.: Der Kellerplan der Berner Altstadt. Aufnahme eines Stadtplans auf Kellerniveau. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 44 (1982), 1–52.

42 Furrer, Bernhard; Zurbuchen, Max; Grosjean, Georges: Dächerplan und Dächerinventar der Berner Altstadt. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 48 (1986), 3–34.

weitergeführt werden. Durchgehend fertig gestellt sind die Fassaden von Rathausgasse, Brunngasse, Zibele-gässli, Rathausplatz, Postgasse; mit Lücken vorhanden sind Junkerngasse, Münstergasse und Herrengasse. In der heutigen Finanzlage von Stadt und Kanton ist es unmöglich, die Aufnahmen mit öffentlichen Mitteln weiterzuführen; trotz intensiven Anstrengungen gelang es nicht, einen privaten Sponsor zu finden, der die Kosten übernommen hätte. Es ist bedauerlich, ja beschämend, dass eine derart wichtige Grundlagenarbeit in einer Altstadt von der Bedeutung Berns abgebrochen werden muss und das vorhandene Know-how verloren geht.

Zu den Aufgaben der Denkmalpflege gehört auch die Übernahme von Sammlungen, namentlich von ARCHITEKTENARCHIVEN. Solche teilweise sehr umfangreiche Bestände können nicht als Ganzes und ohne Bearbeitung übernommen werden; aus Platzgründen sind eine rigorose Beschränkung auf das Allernotwendigste und eine Katalogisierung zur Auffindbarkeit unerlässlich.<sup>43</sup> In der Berichtsperiode wurden die Nachlässe der Architekten Eduard Helfer (1920–1981) und Werner Küenzi (1921–1997) aufgenommen. Übernommen wurden ferner die Archivbestände der Architektendynastie Lutstorf.<sup>44</sup>

43 Diese Arbeit wurde jeweils von Ruth Zimmermann, Bibliothekarin, durchgeführt.

44 Karl Otto Lutstorf (1854–1908); Rudolf Max Lutstorf (1917–1980); Otto Rudolf Lutstorf (1911–1986).

### *Dank*

Die tägliche Arbeitslast der Mitarbeitenden der Denkmalpflege ist gross, zuweilen nahezu erdrückend. Es ist daher nicht selbstverständlich, dass sie im Verlauf der vergangenen Jahre immer wieder den Effort gemacht haben, die einzelnen Beiträge für diesen Bericht zu verfassen. Diese Sonderanstrengung ist ihnen allen an dieser Stelle herzlich zu verdanken. Am Schluss jedes Beitrags verweisen die Initialen auf den zuständigen Sachbearbeiter, der auch als Autor für den Beitrag zuständig ist. Die Text- und Bildredaktion besorgte Brigitte Müller.

Die Herausgabe des Berichts wäre nicht möglich ohne die Unterstützung der Redaktion der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde», die ihren knapp bemessenen Publikationsraum im Rahmen einer Doppelnummer zur Verfügung stellt. Die über die Normalaufwendungen der Zeitschrift hinausgehenden Kosten für Mehrumfang und durchgehende Bebilderung werden durch die Bernische Denkmalpflege-Stiftung und einen Beitrag der Stadt getragen. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich gedankt. B.F.



## 2. KIRCHLICHE BAUTEN

Das Äussere des **BERNER MÜNSTERS** (Münstergasse 7), des zweifellos bedeutendsten Bauwerks der Stadt Bern, wird in einem Rhythmus restauriert, der es erlaubt, die vorhandenen, hoch qualifizierten Fachleute der Münsterbauhütte kontinuierlich einzusetzen. Dies führt zu teilweise langen Standzeiten der Gerüste, namentlich dann, wenn zwischenzeitlich unaufschiebbare Notmassnahmen getroffen werden müssen. Gerade das seit Jahrzehnten an der Westfront des Turms angebrachte Hängegerüst hat verschiedentlich kritische Bemerkungen verursacht.<sup>45</sup>

Die Arbeit im eingespielten Team ist für alle Beteiligten von Vorteil und sichert dem Bauwerk eine langfristige, nachhaltige Betreuung. Über die *Berner Münster-Stiftung* und ihre Organe hat der letzte Vierjahresbericht Auskunft gegeben. Stiftungsrat<sup>46</sup>, Baukollegium<sup>47</sup> und Münsterbauhütte erfüllen ihre Aufgaben im bisherigen Rahmen.

Neu definiert wurde hingegen der Aufgabenbereich des Münsterarchitekten. Die Überarbeitung der Abläufe und die neu strukturierten Pflichtenhefte ermöglichen es dem initiativen neuen Amtsinhaber<sup>48</sup>, nach und nach klarere Strukturen und effizientere Arbeitsweisen einzuführen und so einen frischen Wind in die Unternehmung «Münsterrestaurierung» zu bringen. Die Infrastruktur der Münsterbauhütte wurde neu ausgelegt. Die bestehenden Kapazitäten können dadurch wesentlich rationeller genutzt werden. Im gleichen Zug wurden moderne Hilfsmittel, namentlich für die Arbeitsplanung und -kontrolle, eingeführt. Neue Wege werden auch in der Öffentlichkeitsarbeit beschritten. Eine Bautafel beim Eingang orientiert die Besuchenden laufend über den neusten Stand der Arbeiten, in der Gerbern-Kapelle informieren Plakate und Handblätter über spezifische Themen, und periodische Presseorientierungen setzen die Medien und damit die Öffentlichkeit über die wichtigsten Arbeitsschritte ins Bild.<sup>49</sup>



*Berner Münster:  
Die Turmspitze während  
der Sicherungsarbeiten.*

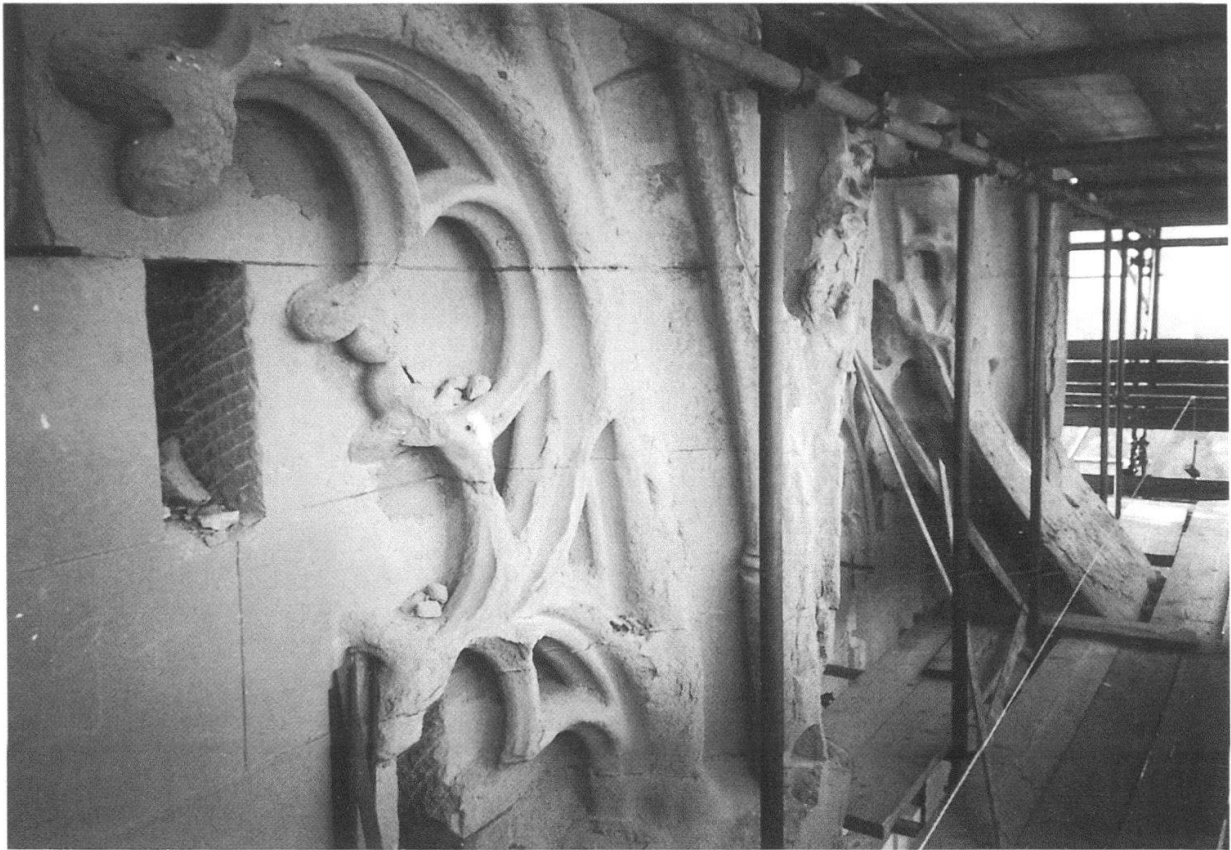
45 Die Arbeiten an der Turmwestfront waren wegen der Restaurierung des Hauptportals, später wegen der dringenden Sicherung der Fialen am Schiff, vor allem aber wegen der Sanierung der einsturzgefährdeten Obergadenfenster (mit zugehöriger Front und Strebewerk) wiederholt für Jahre unterbrochen.

46 Präsident seit 2000: Arthur Liener.

47 Vorsitz seit 1998: Jürg Schweizer; Mitglieder: Bernhard Furrer und Christoph Schläppi.

48 Hermann Häberli seit 1998.

49 Der Münsterarchitekt erstellt jährlich einen Tätigkeitsbericht.



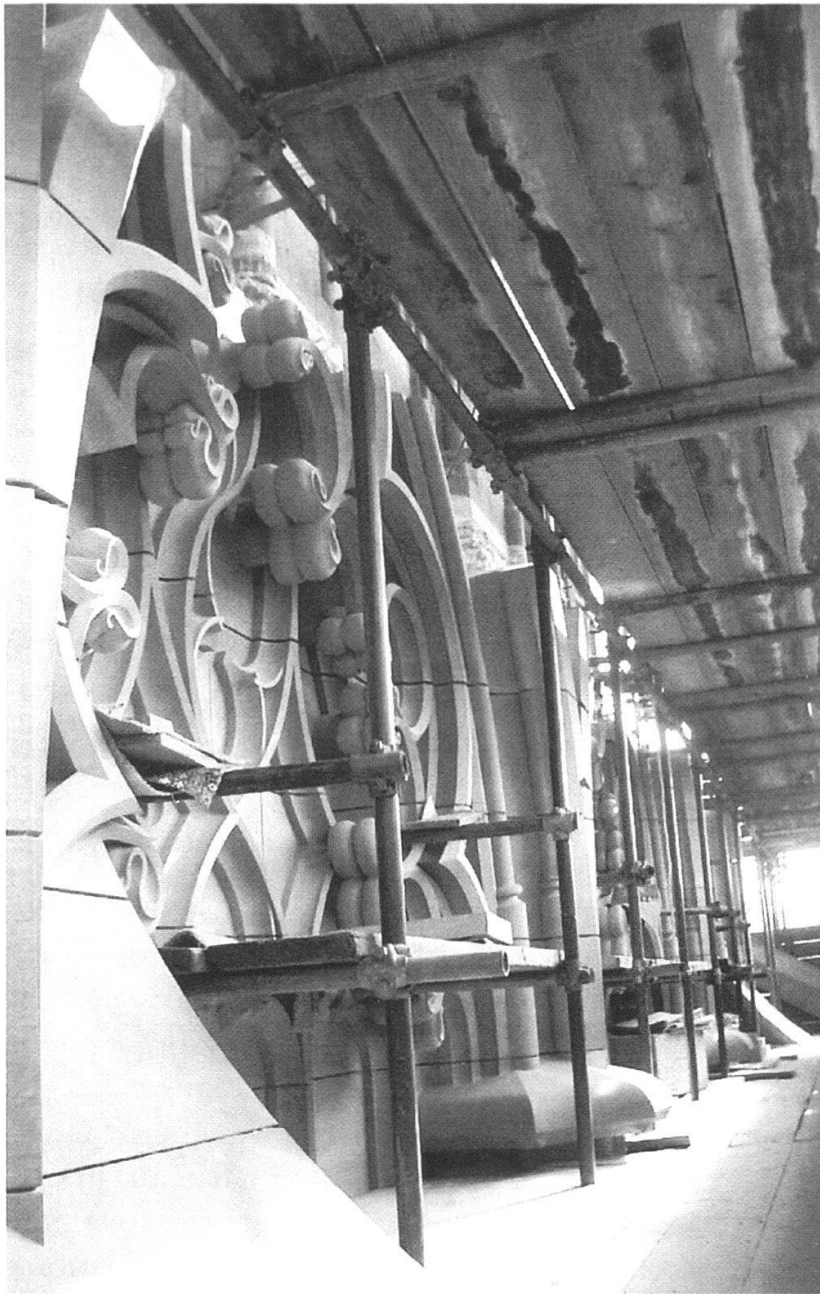
*Münster:  
Bis zur Unkenntlichkeit  
verwitterte Partie vor der  
Wiederherstellung der  
Turmwestseite.*

50 Renovationsinschrift:  
«erneuert 1849 · 2000».  
Die Gerüstbasis wurde 1982  
auf Schicht 70 erstellt; heute  
ist Schicht 96 versetzt –  
damit sind gut drei Viertel  
der Arbeiten an der  
Westfront vollendet.

Unter den Vorhaben am Münster ist zunächst die Wiederaufnahme der Ausbrucharbeiten an der *Westfront des Turmvierecks* aufzuführen. Auch mit dem Versetzen der teilweise seit Jahren fertig gestellten, aufwändige Bildhauerarbeiten aufweisenden Quader wurde begonnen; bereits sind wesentliche Teile des Ersatzes ausgeführt. Die Arbeit an der Fassade ist ausserordentlich heikel, sind doch sehr grossvolumige Stücke mit einem Gewicht von bis zu 1500 Kilogramm und mit äusserst fein gearbeiteter und entsprechend empfindlicher Bildhauerarbeit in grosser Höhe millimetergenau zu versetzen. Mit einer neuartigen Armierungs- und Verankerungstechnik wird der Form der Turmfront, die keiner präzisen Geometrie folgt, und den hohen baustatischen Ansprüchen Rechnung getragen. Gegen Ende der Berichtsperiode ist der Quader mit der Renovationsinschrift über dem Westfenster eingesetzt worden.<sup>50</sup>

Die Arbeiten an den *Obergadenfronten* konnten vorläufig abgeschlossen werden. Diejenigen Mass-





*Münster:  
Turmwestseite, Fassade  
nach dem Wiederaufbau  
durch die Münsterbauhütte.*

werke, die akut einsturzgefährdet waren, sind ersetzt worden. Gleichzeitig wurden auch die Glasmalereien gereinigt, gesichert und mit einer Schutzverglasung versehen. Im Hauptschiff sind in einem Einjahresrhythmus acht von insgesamt zehn Fenstern vollständig restauriert worden; dabei wurden bei jedem Fenster auch die zugehörige Hauptschifffront mit dem Abschlussgesimse sowie die Strebebogen in die Arbeiten einbezogen. In späteren Jahren werden die restlichen drei Fenster auszuführen sein.



Spektakuläre Arbeiten waren an der *Helmspitze* des Turms zu leisten. Nach dem Erdbeben von 1946 bestand die Gefahr, dass die aus vier Teilen bestehende grosse Kreuzblume auseinander brechen könnte, und es waren eine eiserne Hilfskonstruktion mit oberer und unterer Sicherungsmanschette und Zugstangen eingebaut worden. Die in der Zwischenzeit erheblich korrodierten Metallteile wurden durch eine neue Sicherungskonstruktion ersetzt, die mit Spannseilen auch eine horizontale Aussteifung ermöglicht. Die Arbeiten in luftiger Höhe erforderten eine minuziöse Vorbereitung der einzubauenden Stücke und ein ausserordentlich aufwändiges Gerüst auf Konsolen. Sie wurden 1999 durchgeführt; die später demontierbare Leiter zur Vorbereitung und zur Nachkontrolle bleibt während rund drei Jahren an Ort und Stelle und hat bei der Bevölkerung für einigen Gesprächsstoff gesorgt.

Im Innern des Münsters ist zunächst die *Gerbern-Kapelle* zu erwähnen, die nach Jahrzehnte dauernden Vorgesprächen zu einem neuen Empfangsraum für Besuchende umgestaltet worden ist. Mit einfachsten Mitteln wurden Zugänge und ein Windfang erstellt sowie eine Auskunfts- und Verkaufsstelle eingerichtet. Gleichzeitig wurden Turmaufstieg und -abstieg voneinander getrennt. Die neue Lösung bewährt sich.

In teilweiser Analogie zur Überprüfung des Hauptschiffgewölbes wurde eine Inspektion des *Chorgewölbes* durchgeführt. Sie erlaubte erstmals seit langer Zeit, die Rippenschlusssteine und Gewölbekappen aus nächster Nähe zu begutachten; glücklicherweise bestätigte sie die Befürchtungen grösserer Verschiebungen nicht. Die Gelegenheit wurde genutzt, um Punkte für die geodätische Vermessung zu setzen, so dass nun alle Teile des Münsters periodisch eingemessen und so überwacht werden können.

Aus Anlass der Restaurierung der grossen Orgel (siehe unten) wurde die für einige Zeit leere und damit zugängliche *Turmhalle* genau untersucht.<sup>51</sup> Es zeigte sich, dass teilweise während der Bauzeit, teilweise durch spätere Änderungen bedeutende Anpas-

51 Leitung durch das Münsterbaukollegium. Restaurator: Urs Bertschinger, Biel; Zusammenführung der Erkenntnisse von Turmhalle und Orgel noch ausstehend.

*Nebensteinendes Bild:*  
*Münster:*  
*Prospekt der Grossen Orgel*  
*nach der Restaurierung.*



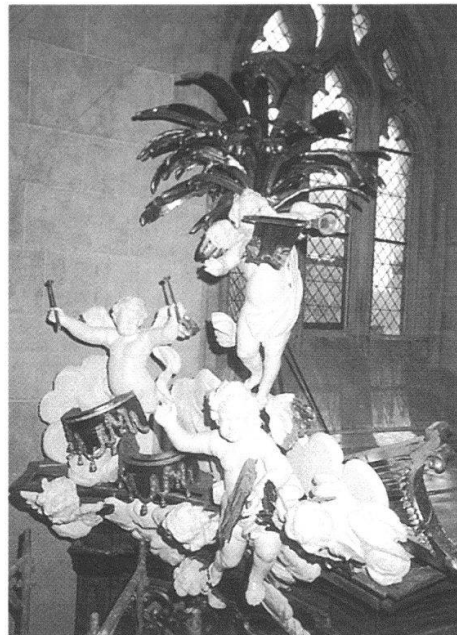
sungen vorgenommen worden sind. Das Gewölbe der Halle wurde sorgfältig kontrolliert, und äusserst zurückhaltend wurden einige farbliche Retuschen vorgenommen. Die Wände der Halle wurden neu gefasst.  
B.F.

52 Gugger, Hans: Die bernischen Orgeln. Bern, 1978, 95–169.

Die GROSSE ORGEL des Berner Münsters weist eine lebhaftere Entstehungsgeschichte auf.<sup>52</sup> Die erste neue Münsterorgel nach der Reformation wurde durch Leonhard Leu (Lüw) 1726 bis 1730 auf einem eigens dazu erstellten neuen Lettner von Niklaus Schiltknecht erstellt. Es handelte sich um ein Werk von drei Manualen und Pedal mit 38 Registern. Bereits 1748 bis 1751 gestaltete Viktor Ferdinand Bossart die Orgel um und stellte sie auf einer neuen, von Beat Rudolf von Sinner konkav gestalteten Empore auf. In der Folge wurde das Rückpositiv aufgegeben und durch ein Brustwerk ersetzt; das Werk enthielt nun 44 Register. Gleichzeitig wurde das Hauptgehäuse tief greifend umgestaltet – Bestandteile der alten Schnitzereien und neue Teile wurden kombiniert. Eine weitere grundlegende Renovation des Werks erfolgte durch den Orgelbauer Franz Josef Remigius Bosshart 1827/28. Beim neuerlichen Umbau durch Friedrich Haas wurde das von ihm vorgeschlagene Gehäuse im neugotischen Stil nicht ausgeführt; die Orgel wurde jedoch auf dem noch heute bestehenden neugotischen Lettner aufgestellt, und es wurden Veränderungen am Werk vorgenommen. Die erneuerte Orgel wurde 1849 eingeweiht. Eine vollständige Revision durch Friedrich Goll 1903 hatte eine Vergrösserung auf 65 Register zur Folge. Die Firma Kuhn in Männedorf erhielt 1930 den Auftrag, ein neues Werk in das alte Gehäuse einzubauen, erweitert auf 78 Register. Ein neues Rückpositiv wurde hinzugefügt, und die 1903 eingebaute pneumatische Traktur wurde durch eine elektrische Traktur ersetzt. In den Jahren 1941, 1952 und 1962 wurden zum Teil wesentliche Umbauten vorgenommen.

53 Vorsitz: Dr. Tedy Hub-schmid. Eidgenössischer Experte: Rudolf Bruhin.

Die Gesamtkirchgemeinde setzte 1991 eine Orgelbaukommission ein.<sup>53</sup> Sie liess durch das Baukollegi-



*Münster:*

*Detailzeichnung der Orgelbekrönung von Karl Howald, um 1830; rechts die gemäss der Zeichnung von Karl Howald neu aufgestellten Putti auf der Orgel.*

um des Münsterbauvereins zunächst abklären, ob der Stützbogen, der anlässlich des Turmaufbaus 1889 bis 1893 eingebaut worden war, entfernt werden könne – er behindert sowohl die Sicht auf die Orgelfassade als auch in einem gewissen Mass die Ausbreitung des Klangs. In seinem Bericht kam das Kollegium zur Empfehlung, «aufgrund der schwierigen bautechnischen Voraussetzungen, der grossen denkmalpflegerischen und archäologischen Bedenken, der stein- und bildhauerischen Schwierigkeiten und der enormen finanziellen Konsequenzen auf den Abbruch des Mittelstützbogens zu verzichten».<sup>54</sup> Als weitere Vorabklärung gab die Gesamtkirchgemeinde eine umfassende Bestandesaufnahme der Orgel, namentlich ihres Werks, in Auftrag.<sup>55</sup> Sie umfasste ein vollständiges Inventar aller Pfeifen (einschliesslich der Mensuren und Inschriften), eine genaue Analyse der übrigen Werkbestandteile, genaue Massaufnahmen und eine umfassende Fotodokumentation des Orgelgehäuses sowie ergänzende Archivarbeiten.

Für den anschliessenden Entscheid zur grundsätzlichen Verhaltensweise wurden drei Varianten erwogen:

54 Berner Münster: Stützbögen unter der Turm-ostseite. Bericht zur Frage eines allfälligen Abbruchs. 10. März 1992.

55 Ausgeführt von Bernhardt H. Edskes, Wohlen AG.

56 Dr. h.c. Hans Gugger;  
Heinrich Gurtner,  
ehemaliger Münsterorganist;  
Prof. Dr. Marc Schaeffer  
(Strassburg); Prof. Dr. Luigi  
Fernando Tagliavini  
(Freiburg).

57 Bloss die 32-Zoll-  
Pfeifen verblieben in der  
Halle, wurden allerdings in  
deren Mitte verschoben.

58 Münsterbauhütte:  
Münsterbauleiter Tobias  
Indermühle, später  
Hermann Häberli;  
Werkmeister: Martin Hänni.

59 Kunsthistoriker:  
Georges Herzog;  
Restaurator:  
Willy Arn AG, Lyss.

die blossen Renovation der bestehenden Orgel – der Rückbau auf den Bestand von 1930, allenfalls mit gewissen Modifikationen – ein Neubau unter Verwendung aller brauchbaren Registerpfeifen sowie des Gehäuses. Die Diskussion innerhalb der Kommission, in welcher neben der Bauherrschaft der Organist und die Denkmalpflege vertreten waren, wurde sehr breit geführt und auch mit aussenstehenden Fachleuten vertieft.<sup>56</sup> Nach sorgfältiger Abwägung entschied sich die Kommission Ende 1994 für die letzte Variante. Es wurden die Detailplanung durchgeführt und die Beschlüsse der kompetenten Organe ausgelöst.

Die Arbeiten begannen Anfang 1998, nachdem sich ein kurz zuvor entfachter Wirbel um die drei Jahre zuvor bestimmte, publizierte und von allen zuständigen Gremien gutgeheissene Variante als inhaltlich unbegründet und zudem zeitlich verfehlt erwiesen hatte. Zunächst wurden das Gehäuse und die für eine Wiederverwendung vorgesehenen Bestandteile des Orgelwerks sorgfältig demontiert. Die dadurch freigestellte Turmhalle<sup>57</sup> wurde der oben erwähnten Untersuchung unterzogen. Danach wurden Halle und Gewölbe gereinigt, kleinere Reparaturen vorgenommen sowie störende jüngere Übertünchungen farblich eingestimmt. Die Lettnerbrüstung, die 1930 für das Rückpositiv ausgebrochen und in den verbleibenden Teilen stark verändert worden war, wurde ergänzt.<sup>58</sup>

Die Bestandteile des Orgelprospekts wurden einer genauen kunsthistorischen und restauratorischen Untersuchung unterzogen.<sup>59</sup> So liessen sich die einzelnen Teile und ihre sukzessiven Fassungen den bekannten Bauphasen zuordnen, und es gelang auch anhand detaillierter Zeichnungen von Karl Howald, die (zuvor willkürlich) veränderte, ursprüngliche Aufstellung der Putti zu eruieren. Das Gehäuse mit dem figürlichen Schmuck wurde in seinem Bestand gesichert, grobe Fehlstellen wurden ergänzt. Die Fassungen wurden durchgehend untersucht und gesichert; teilweise wurden sie belassen – beispielsweise die Vergoldungen und Teile der Holzmaserierung –, teilweise wurden sie über-



fasst – beispielsweise die Putten über den beibehaltenen Farbschichten.

Die Orgel selbst enthält in Hauptwerk, Brustwerk, Positiv, Schwellwerk und Pedalwerk 71 klingende Register mit mechanischer Traktur und Doppelregistra-  
tur (mechanisch und elektrisch).<sup>60</sup> Die Windversorgung, die zuvor im Estrich installiert war, und die Schleifwindladen wurden neu konzipiert. Die Orgel wurde 80 Zentimeter tiefer, auf die ursprüngliche Höhe, gesetzt. Anstelle des Rückpositivs wurde das erwähnte Brustwerk eingesetzt.<sup>61</sup>

Die Grosse Münsterorgel wird nach der Neukonzeption unter Verwendung des Gehäuses und aller brauchbaren bestehenden Pfeifen ihrer Funktion als wichtige Trägerin der Kirchenmusik, aber auch als Konzert- und Unterrichtsinstrument wieder vollauf gerecht. In Orgelwerk und Prospekt gibt sie Zeugnis von Auffassungen und Beiträgen verschiedener, auch heute erkennbarer Epochen. Diese Beiträge sind unter Einschluss der jüngsten Ergänzungen zu einem neuen, stimmigen Ganzen zusammengefügt worden. B.F.

60 Orgelbau  
Th. Kuhn AG, Männedorf.

61 Leider wurde auf die historisch belegte Ausgestaltung mit einem Pfeifen-Prospekt verzichtet.



### 3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

Die BOLLWERKPOST (Bollwerk 25) wurde 1900 bis 1905 von den Architekten Eugen Jost und Ernst Baumgart als Hauptpost in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof errichtet. Der mächtige, mit gigantischen Formen gegliederte späthistoristische Baukörper hat von seiner Monumentalität nichts eingebüsst, obschon ein Brandfall 1933 zum Anlass genommen wurde, die charakteristischen historisierenden Turmaufbauten zu beseitigen und das Dach stark vereinfacht wieder aufzubauen. Aufgelaufener Unterhalt, Veränderungen in der Betriebsorganisation und nicht zuletzt eine geschwärzte, wenig präsentable Fassade haben zur Planung diverser Sanierungsvorhaben geführt.

Die *Sanierung der Gebäudehülle* wurde in fünf Etappen von 1993 bis 1998 durchgeführt mit dem

*Bollwerk 25:  
Die Bollwerkpost  
nach der Fassaden- und  
Dachrenovation.*







Bollwerk 25:  
Details von zwei  
Fassadenplastiken.

62 Bauherrschaft:  
Swisscom Immobilien AG;  
Architekten: Huber-Kuhn-  
Ringli; Natursteinarbeiten:  
ARGE Bernasconi, Jost,  
Bridevaux.

63 Bildhauer: Paul Spahni.

64 Fröhlich, Martin: Die  
Bollwerkpost in Bern. Bern,  
2000 (Schweizerischer  
Kunstführer, Nr. 671).

Ziel, dem markanten ehemaligen Hauptpostgebäude seine städtebauliche Präsenz wieder zu verschaffen.<sup>62</sup> Wo es ästhetisch vertretbar war, achtete man darauf, verwitterte Werkstücke mit Überarbeitungsmassnahmen halten zu können. Stark beschädigte Stücke, wie Fensterbänke, Brüstungselemente im ersten Obergeschoss oder auch Schlusssteine, wurden ersetzt. Auch dekorative Elemente, die eine Überarbeitung nicht zuliesse, wie viele Triglyphen, wurden vollständig ersetzt. Die Oberflächenreinigung wurde mechanisch durchgeführt. Bei den bildhauerischen Elementen, insbesondere beim Blattwerk, den Kapitellen, den Ranken und dem figürlichen Schmuck, regte die Denkmalpflege Alternativen zur Schonung der Substanz an. Versuche mit Lasuren führten nicht zur gewünschten Wirkung, so dass schliesslich auch diese Partien vom Bildhauer mechanisch gereinigt und nachgezeichnet wurden.<sup>63</sup> Wo die originalen Fenster noch vorhanden waren, wurden sie repariert und dunkelgrün gestrichen. Auf den Nachbau historischer Fenster wurde mit Ausnahme derjenigen der Hauptschalterhalle aus Kostengründen verzichtet, so dass eine grosse Anzahl eloxierter Aluminiumfenster bis auf weiteres erhalten bleibt. Die mächtigen Fenstergitter des Erdgeschosses wurden neu gestrichen. Der 1933 in Kunststein ausgeführte Dachausbau über der Hauptfront wurde lediglich gereinigt. Die vollständige Erneuerung der Dachhaut ermöglichte es, die Gestaltung der Lukarnen zu verbessern und von Kupfer- zu grauem Kupferzinkblech zu wechseln. Die Verwendung von Naturschiefer anstelle von Eternit bei der Neueindeckung des Steildachs hat sich ausserordentlich positiv auf die Erscheinung des gesamten Gebäudes ausgewirkt.

Die *Umbauarbeiten im Innern*, die Restaurierung des alten Haupteingangs und die Renovation der Hauptschalterhalle, begleitete der Denkmalpfleger für bundeseigene Bauten.<sup>64</sup> Die Städtische Denkmalpflege betreute die Umgestaltung des Nebeneingangs an der Genfergasse. Eine neue Sicherheitsschleuse zur Regelung der Zutrittsberechtigung und die damit verbun-

dene Verlegung der Portiersloge boten Gelegenheit, das Entrée wiederherzustellen. Der auf dem Gipsplafond aufgedeckte, handgemalte dekorative Fries, vermutlich von Otto Haberer, wurde sorgfältig freigelegt und restauriert.<sup>65</sup>

Die Renovationsarbeiten am Äussern und im Innern der Hauptpost haben, 90 Jahre nach der Fertigstellung, dem Monumentalbau am Bollwerk im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten wieder einen guten Teil der lange vermissten Ausstrahlung zurückgegeben. J.K.

65 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

Die Gebäude BOLLWERK 27 UND 29 wurden 1903 als Hotelgebäude, Büro- und Geschäftshaus beim «Äusseren Bollwerk» erstellt. Der Bauunternehmer Angelo Nottaris beauftragte 1902 die Architekten Bracher und Widmer mit einem Projektentwurf für die Bebauung der beiden Parzellen. Der Bauherr liess den Projektvorschlag des renommierten Berner Architekturbüros durch das Genfer Architektur- und Ingenieurbüro J. Tedeschi überarbeiten, das in der Folge auch mit der Ausführung betraut wurde. Das 1903 eröffnete Hotel National (Nummer 27) und das anschliessende Wohn- und Geschäftshaus (Nummer 29) haben das Bild des neuen Bahnhofsviertels der Bundeshauptstadt wesentlich beeinflusst. In der näheren Umgebung des Bahnhofs entstanden äusserst repräsentative, vom Neubarock geprägte Blockrandbebauungen, die den Bahnreisenden das Bild einer Stadt mit grossstädtischem Flair vermittelt haben müssen.

Dem Hotel National am Bollwerk war keine Zukunft beschieden. Bereits 1908 erwarb die Eidgenossenschaft beide Gebäude für die Bundesverwaltung. Eine 1942 durchgeführte Renovation hat die Häuser, insbesondere die Gebäudehülle des Eckhauses Nummer 27, radikal verändert. Die reiche, späthistoristische Fassadengestaltung wurde beseitigt, das Mansarddach über dem Kranzgesims fassadiert und die Dachfläche auf das Kehlgeschoss reduziert. Der städtebaulich markante, turmartige Dachaufbau mit Laterne verschwand genauso wie kleinere Dachaufbauten, die



*Bollwerk 27, 29:  
Die beiden Hauptfassaden.*

66 Bauherrschaft:  
Schweizerische Eidgenossen-  
schaft, Bundesamt für  
Verkehr (BAV), vertreten  
durch das Bundesamt  
für Bauten und Logistik  
(BBL), vormals  
Amt für Bundesbauten  
(AfB); Architekt:  
Hans-Ulrich Meyer.

einzelne Achsen betonten. Die üppige Fin-de-siècle-Architektur wurde auf ihre grossen, nüchternen Formen reduziert und dadurch banalisiert.

Der *Gesamtumbau* der beiden Liegenschaften wurde nach dem Auszug des Bundesamts für Gesundheitswesen 1997 bis 1999 durchgeführt.<sup>66</sup> Bereits 1994 stand die künftige Nutzung durch das Bundesamt für Verkehr fest; daraufhin wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Das Parlament genehmigte 1996 den benötigten Kredit, was die Aufnahme der Projektierung ermöglichte. In einem frühen Projektstadium wurden der Denkmalpfleger für bundeseigene Bauten und die Städtische Denkmalpflege miteinbezogen, stellte sich doch die Frage nach dem Abbruch des Treppenhauses und der Aufstockung der mit dem Hauptbau zusammengelegten Liegenschaft Nummer 29. Beide Anliegen erwiesen sich in baurechtlicher Hinsicht als problematisch und wurden schliesslich fallen gelassen. Zur Bekrönung der prominent gestalte-

ten Ecksituation war der Wiederaufbau eines neuen Turmelements vorgesehen: ein Vorhaben, das im Verlauf der Projektierung aus Kostengründen verworfen wurde. Während der Bauausführung erwies sich die 1942 weitgehend erneuerte Dachkonstruktion in statischer Hinsicht als ungenügend; sie musste ausgewechselt werden. Leider wurde dabei die Chance nicht genutzt, anstelle der ‹Aufstockung› das angestammte, dem Gebäude weit besser entsprechende Mansarddach wiederherzustellen. Eine umfassende Rekonstruktion der ehemaligen Fassadendekoration war nie ein Thema – verlorene Teile können in der Regel bloss annähernd definiert werden, und eine ‹Neuerfindung› ist stets problematisch. Eine Ausnahme bildete der Nachbau der Balkonbrüstung des grossen, zweigeschossigen Rundbogenfensters im ersten Obergeschoss der Nummer 29.<sup>67</sup> Der neue, eingefärbte und geglättete Kalkputz hält an der fast 50-jährigen Fassadengestaltung fest, schien doch eine historische Farbgestaltung des Verputzes ohne Rekonstruktion der Fassadenglieder-

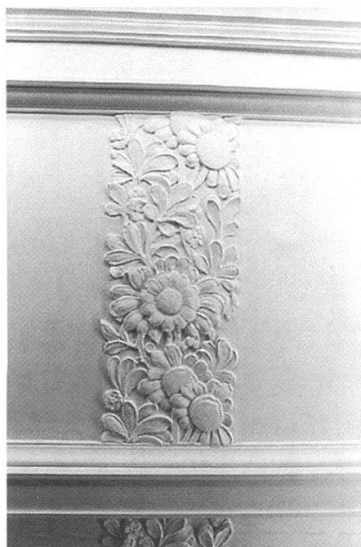
67 An diesem Gebäudeteil wurden vier fehlende Fensterverdachungen trotz dringender Empfehlung der Denkmalpflege nicht wieder eingesetzt.



*Bollwerk 27:  
Repräsentatives Haupt-  
treppenhaus.*

68 Ingenieur:  
H.P. Stocker + Partner AG.

69 Restaurierung:  
Ueli Fritz und Gertrud  
Fehringer, Bätterkinden.



*Bollwerk 27:  
Detail des Deckenstücks  
in der Bibliothek.*



*Bollwerk 27:  
Detail des Wandstücks  
im Grossen Saal; ebenso  
nebenstehendes Bild.*

rung wenig sinnvoll. Die Hauptfassaden beider Häuser wurden mit Zugankern sehr aufwändig in die Gebäudestruktur zurückgebunden, nachdem sie einer Überprüfung hinsichtlich neuer Normen bei Erdbebeneinwirkung nicht zu genügen vermochten.<sup>68</sup> Die Renovation der Sandsteinelemente bewegte sich im Rahmen konventioneller Flick- und Ersatzarbeiten. Auf das vorgesehene Überarbeiten der Rustika-Bänderung am Erdgeschoss wurde verzichtet.

Im *Innern* hatte sich die einfach konzipierte, traditionelle Grundrissdisposition der ehemaligen Hotel- und Geschäftshausarchitektur mit Zimmerfluchten zu beiden Seiten eines Mittelkorridors und hofseitig angeordneter Vertikalerschliessung bis in die Gegenwart erhalten. Vor und während der Umbauzeit wurde eine umfassende Dokumentation der historischen Befunde aller relevanten Oberflächen beider Gebäude zusammengetragen.<sup>69</sup> Der Bedarf an grossen Büroräumen für die neu hier domizilierte Verwaltung bedingte eine Veränderung der Geschossgrundrisse. Die Disposition der strassenseitigen historischen Raumflucht wurde beibehalten, die hofseitige Raumschicht jedoch aufgegeben, um die Grossräume, die neue Lifterschliessung und Sanitärzellen realisieren zu können. Die Folge waren weitgehende Eingriffe bis hin zur völligen Auskernung der rückwärtigen Gebäudehälfte. Die damit gekoppelte neue Befensterung hat die Hoffassade von Grund auf verändert.

Die strassenseitigen Räume wurden instand gestellt, die zur Sicherung der Fassade entfernten Parkettböden wieder eingebaut. Die aus lärmschutztechnischen Gründen erneuerten strassenseitigen Fenster sind dank sorgfältiger Detaillierung und Wiederverwendung der historischen Fenstergriffe besonders gut gelungen. Einzig in den Besprechungszimmern der Gebäuderundung wurden die historischen Eichenfenster belassen und wie die neuen Fenster mit einem dunkelgrauen Anstrich versehen.

Besonders hervorzuheben ist die sorgfältige Restaurierung der repräsentativen Räume im Erdgeschoss:



der grosse, während Jahrzehnten als Labor genutzte ehemalige Speisesaal, die Bibliothek und die weiteren, mit üppigen Stuckdecken ausgestatteten ehemaligen Aufenthaltsräume. Betriebliche Modernisierungen und mangelnde Wertschätzung historisierender Ausstattungen hatten im Lauf der Zeit in diesen Räumen zu grossen Schäden an Parkettböden, Wand- und vor allem Deckenstuckaturen geführt. Alle Stuckoberflächen<sup>70</sup> wurden mit grosser Sachkenntnis und Respekt vor dem historischen Bestand repariert und ergänzt, grosse Fehlstellen rekonstruiert.<sup>71</sup> Prunkstück des Hauses ist der heutige Konferenzsaal. Eine Pfeilerstellung setzt den hinteren Teil räumlich ab. Der eingebaute diskrete Abschluss aus Glas stellt die akustische Trennung dieses auch als Zugang zur Bibliothek dienenden Bereichs sicher. Ein erhaltener Türabschluss bildete das Muster für den Nachbau der beiden fehlenden Abschlüsse zwischen Saal und Cafeteria, um den grossen Saal wieder seiner ursprünglichen gestalterischen Einheit anzunähern. Im Haupttreppenhaus wurden die Fenster, die Prägetapeten und die Geländer sorgfältig restauriert, die Farbgebung weicht allerdings von den Befunden ab. Nicht so im Treppenhaus der Nummer 29: Dort wurde die belegte Farbgebung mit dekorativer Schablonenmalerei ausgeführt. Die Instandstellung des heute stillgelegten Zugangs in dieses Haus mit seinen schönen Jugendstilstuckaturen verdient besondere Erwähnung. Im Entrée des Haupteingangs wurden die beiden überstrichenen Säulen freigelegt, die Oberflächen im Sockelbereich, einschliesslich der schwarzen Marmorierung, jedoch vom Befund abweichend neu interpretiert. Als künstlerische Intervention und Zeichen der Umnutzung belegte Ueli Berger dekorative Elemente der Wandgestaltung mit den so genannten Verkehrsfarben: im grossen Konferenzsaal, an den Pyramiden, auf dem Eierstab im Entrée und im Treppenhaus.

Die Gesamtrenovation hat tief in die Struktur der beiden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar spekulativ, aber doch mit grossem gestalterischem Aufwand



70 Davon ausgenommen blieb die Decke der ehemaligen Gaststube an der Speichergasse, wo die Stuckatur durch bauliche Eingriffe derart beschädigt und fragmentiert war, dass auf eine Wiederherstellung verzichtet wurde.

71 Stuckateur:  
Schneider und Wenger AG.

72 Die SBB leiteten 1906 ein Expropriationsverfahren ein. Ende 1910 entschied das Bundesgericht zu Gunsten der Bundesbahnen.

73 Nach der Eröffnung des Bahnhofs in Bern 1858 war ein erstes Lokomotivdepot zusammen mit dem Güterbahnhof zwischen Vilette und Stadtbachstrasse gebaut worden.

74 Bauherrschaft:  
SBB AG; Architekten: Doris Wälchli und Ueli Brauen, Lausanne; örtliche Bauleitung: Halle 58.

75 Für die Unterhaltsarbeiten an den Pendelzügen der S-Bahn steht seither eine moderne Infrastruktur zur Verfügung.

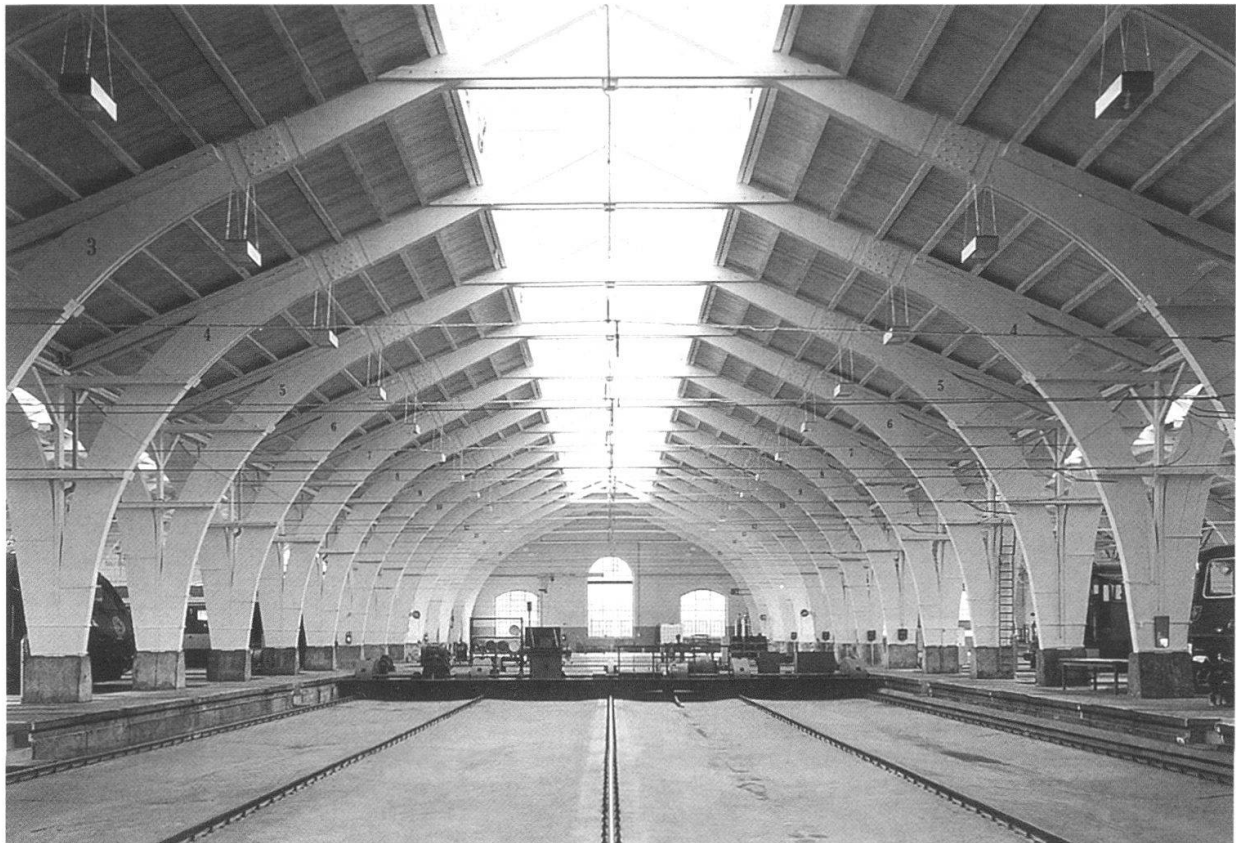
erbauten Häuser eingegriffen. Dem Substanzverlust stehen der Gewinn der wiederhergestellten, repräsentativen Räume im Erdgeschoss, die sorgfältige Behandlung der erhaltenen Altbausubstanz und die qualitativollen Neubauteile im Kontext einer in mancher, nicht zuletzt bautechnischer Hinsicht schwierigen Ausgangslage gegenüber. J.K.

Der Bau des LOKOMOTIVDEPOTS (Depotstrasse 43) ist Ausdruck des rasch anwachsenden Bahnverkehrs um die Jahrhundertwende. Der Verkauf des Grundstücks an die Schweizerischen Bundesbahnen zum Bau des neuen Depots inmitten des Wohnquartiers Muesmatt war lange Zeit umstritten.<sup>72</sup> Das Depot umfasst neben den Remisehallen auch ein Dienstgebäude, einen grossen Wasserturm und ein Bahndienstgebäude sowie die frühere Schmiede und das Ölmagazin. Alle diese Gebäude sind heute erhalten.<sup>73</sup>

Die vier Hallen der Lokomotivremise wurden im Sommer 1912 durch das Zürcher Ingenieurbüro Treuer + Chopard erstellt. Die Dreigelenk-Konstruktion weist Spannweiten von 21 bis 24 Metern auf. Da die Rauchgase der Dampflokomotiven an den Stahlkonstruktionen in St. Gallen, Olten, Zürich und Luzern Schäden verursacht hatten, entschied man sich in Bern für den Baustoff Holz. Der Bauauftrag ging an die Holzbaufirma Hetzer, die eine verleimte Holzbinderkonstruktion erstellte. Diese für Bern erste Hetzerbinderkonstruktion musste zwar bereits 1918 wegen Fäulnisbildung an den Bogenfüssen zurückgeschnitten werden, hat danach ihren Dienst jedoch bis zum heutigen Tag bestens erfüllt.

Die jüngsten Renovations- und Umbauarbeiten<sup>74</sup> erfolgten zwischen 1996 und 1999 in zwei Schritten. Mit einem südwestlichen Erweiterungsbau wurden die Gleise 11 bis 14 um 78 Meter verlängert.<sup>75</sup> Bei der Anschlussstelle mussten aus Gründen der Personensicherheit die bestehenden Türöffnungen ausgebrochen und in Höhe und Breite vergrössert werden. Die Erwei-



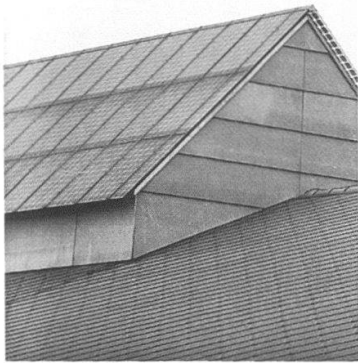


terung ist eine eigenständige architektonische Leistung, die sich gut in den Gesamtkomplex einordnet.

Bei den Umbau- und Renovationsarbeiten an den alten Hallen 1 bis 4 standen die technische Modernisierung und die denkmalpflegerisch korrekte Renovation im Vordergrund. Am *Äussern des Gebäudes* wurden zur Hauptsache die Dächer saniert. Die Dachkonstruktion wurde bis auf die Hetzerbinder vollständig ersetzt. Aufgrund dieser tief greifenden Massnahmen konnte die von der Denkmalpflege angeregte Wiederherstellung der Firstoblichter ausgeführt werden. Weiter erhielten die grossflächigen, aus der Umgebung gut einsehbaren Dächer ihre charakteristische diagonale Schiefereindeckung (Eternit) zurück. Die bahnseitigen Stirnfassaden der Hallen 3 und 4 erfuhren durch den Abbruch eines unpassenden späteren Anbaus eine wertvolle Rückführung. Dabei wurden der Fassadenputz, die gemörtelten Pilaster und der Gebäudesockel in Farbgebung und Oberflächenstruktur wiederhergestellt.<sup>76</sup> Die grossen Fenster an den Hallenstirnen wur-

*Lokomotivdepot, Depotstrasse 43:  
Hetzerbinderhalle  
mit rekonstruiertem  
Oberlichtband.*

76 Baumeisterfirma:  
Emil Merz AG; Gipser:  
Julius Graf AG, München-  
buchsee.



*Depotstrasse 43:  
Firstoblicht mit in Glas  
eingegossener  
Fotovoltaikanlage.*

77 Bernhard Maurer.

78 Nach wiederholter  
Bemusterung ausgeführt  
mit Mineralfarben der  
Firma Keim.

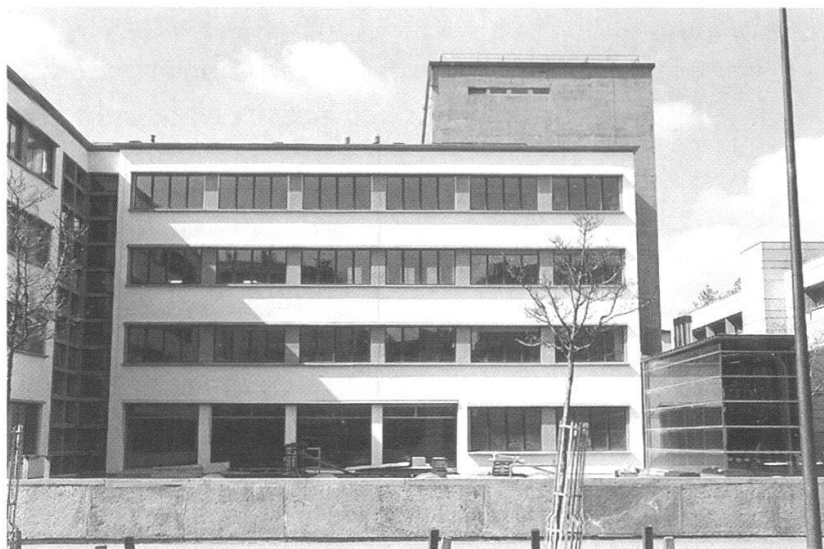
79 Die Anlage wurde  
1998 mit dem schweizeri-  
schen Solarpreis ausgezeich-  
net.

den lediglich durch den Einbau neuer Gläser in die filigrane Stahlkonstruktion verbessert; eine weiter gehende, umfassende Fassadenrenovation war nicht vorgesehen.

*Im Innern* der Hallen stand für die Denkmalpflege die farbliche Wiederherstellung im Zentrum der Diskussionen. Eine Bauuntersuchung durch den Restaurator<sup>77</sup> bildete hierfür die Grundlage. Es bestätigte sich, was aufgrund alter Schwarzweissaufnahmen vermutet worden war: Die gesamte Holzkonstruktion war ursprünglich mit einem weissen Leimfarbanstrich versehen. Nach langen Diskussionen lenkte die Bauherrschaft auf einen weissen Anstrich ein.<sup>78</sup> Die erwähnte Wiederherstellung der Firstoblichter stellt für die natürliche Belichtung und auch für die räumliche Qualität der Hallen einen grossen Gewinn dar. Zusammen mit dem weissen Farbanstrich des Holzwerks und dem grösstenteils hellen Wandton wurden eindrücklich lichtdurchflutete, elegante Werkhallen geschaffen. Die technische Modernisierung umfasste im Wesentlichen die Vergrösserung und Verlängerung der Arbeitsgruben, die Einrichtung der notwendigen Infrastruktur wie Fahrleitung und die Verbesserung der künstlichen Beleuchtung – Massnahmen, die nicht im Widerspruch zum Schutz des Baudenkmals stehen.

Eine denkmalpflegerische Besonderheit, die sich in der Zwischenzeit zum Vorzeigeobjekt entwickelt hat, ist die Solarstromanlage. Sie wurde in die Verglasung der Firstoblichter eingebaut.<sup>79</sup> Es liegt im Interesse der Denkmalpflege, mit der Gewinnung erneuerbarer Energie die Umweltbelastung zu reduzieren und damit auch die Schäden an den Baudenkmalen zu verringern. Voraussetzung ist freilich, dass eine solche Anlage ein bedeutendes Gebäude nicht beeinträchtigt und sich einwandfrei und sorgfältig in die bestehende Architektur einordnet, was im vorliegenden Fall beispielhaft gelungen ist.

Die Gesamtrenovation wurde mit grosser Sensibilität und fachlichem Können seitens der Planungsverantwortlichen und der Unternehmenden sowie mit guter



*Schweizerische  
Landesbibliothek,  
Hallwylstrasse 15:  
Östlicher Aussenhof über  
dem neuen Tiefmagazin.  
Rechts im Bild der ober-  
irdische Verbindungsbau.*

Unterstützung durch die Bauherrschaft durchgeführt. Damit erfüllt ein bedeutender historischer Zeuge des Eisenbahnbaus und des frühen Ingenieur-Holzbaus seine Aufgabe wieder in allen Belangen und bleibt späteren Generationen erhalten. M.W.

Das Projekt für die SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK (Hallwylstrasse 15) ging aus einem 1927 gesamtschweizerisch ausgeschriebenen Architekturwettbewerb hervor. Mit der Ausführung betraut wurden die Verfasser der drei erstrangierten Entwürfe, die beiden Zürcher Alfred Oeschger und Josef Kaufmann sowie der Berner Emil Hostettler.<sup>80</sup> Die Architekten verfassten gemeinsam ein neues Projekt, das Elemente des Wettbewerbsentwurfs von Oeschger übernahm. Das 1929 bis 1931 erbaute, auf dem südlichen Teil der Museumsinsel zwischen Berna- und Helvetiastrasse situierte Gebäude ist ganz dem Neuen Bauen verpflichtet. Der grosse Schritt in die heute bereits klassisch genannte Moderne könnte nicht klarer inszeniert werden als durch die unmittelbare Nähe zum benachbarten, wenige Jahre zuvor in monumentalem, neoklassizistischem Stil errichteten Städtischen Gymnasium.<sup>81</sup>

Der gemäss einer Wettbewerbsbedingung streng symmetrisch konzipierte Baukörper der Landesbibliothek besteht aus vier Teilen. Dem achtgeschossigen, breit gelagerten Büchermagazin mit in engem Raster

80 Alfred Oeschger (1900–1953), ab 1925 eigenes Architekturbüro mit seinem Vater Eduard Oeschger in Zürich. Emil Hostettler (1887–1972), ab 1923 eigenes Büro in Bern; Architekt des Tierparks Dählhölzli. Josef Kaufmann (1882–?). Über Kaufmann ist wenig bekannt. Nach dem Auftrag für die Landesbibliothek trat er in den Dienst der Bundesverwaltung und wird 1954 als ehemaliger Vizedirektor der Direktion der Eidg. Bauten D+B genannt.

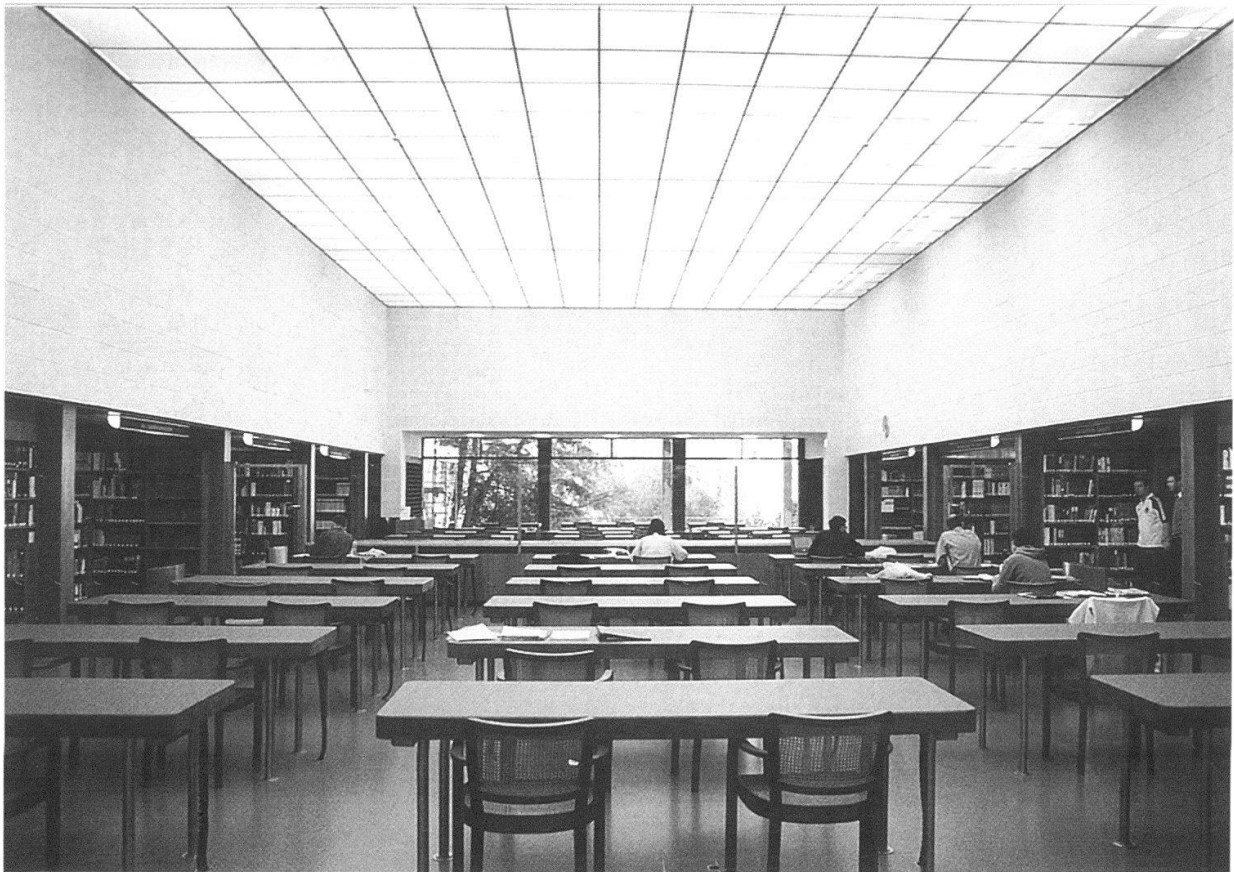
81 Kirchenfeldstrasse 25. Architekten: Widmer + Daxelhofer; J.-P. Müller. Baujahre: 1924; Pavillons auf der Südseite 1988.

82 Farbgestaltung:  
Leo Steck (1883–1960),  
bekannt vor allem für seine  
Glasmalerei in zahlreichen  
Kirchen des Kantons Bern.  
Wandgemälde von Ernst  
Morgenthaler (1887–1962)  
an einer Seitenwand der  
dem Lesesaal vorgelagerten  
Terrasse. Skulpturen in den  
Aussenräumen von Albert  
Carl Angst (1875–1965)  
und Hans von Matt  
(1899–1985).

angeordneten, die Vertikale betonenden Fassadenpfeilern ist auf der Südseite ein horizontal gelagerter, zweistöckiger Eingangstrakt mit gebänderter Fassade und ausladender Freitreppe vorgelagert. Dieser wird seinerseits von zwei viergeschossigen, winkelförmigen, vorspringenden und ebenfalls mit Bandfenstern versehenen Büroflügeln eingefasst. Zwischen Eingangstrakt und Büchermagazin liegt unter einem Glasdach die Raumflucht der Publikumsräume mit Lesesaal, Ausleihe, Katalogsaal und Ausstellungsraum. Die ausladenden Gebäudeflügel bilden im Osten und Westen grosszügige und städtebaulich wichtige Aussenräume. Das Gebäude fällt durch sorgfältige, eigens für diesen Bau entworfene Konstruktionsdetails, Ausstattungen, Möbel und eine eigenwillige Farbgestaltung auf; zudem wurde es durch weitere künstlerische Beiträge bereichert.<sup>82</sup> Die in Grundriss und Volumen klar gegliederte Anlage ist ein hervorragendes Beispiel funktioneller Architektur und gehört zu den Hauptwerken der Moderne der späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre in der Schweiz.

Die neue Landesbibliothek zählte nach ihrer Fertigstellung zu den fortschrittlichsten Bibliotheken Europas und fand weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung. Sie diente denn auch jahrzehntelang ohne wesentliche Veränderungen ihrem Zweck. Der technologische Wandel wirkte sich jedoch auch in diesem Bereich stark aus, so dass 1991 eine Studie in Auftrag gegeben wurde, die Aufschluss darüber geben sollte, ob eine Modernisierung und Erweiterung am bestehenden Standort möglich oder ob ein Neubau an einem anderen Standort ins Auge zu fassen sei. Der Entscheid fiel zugunsten des bestehenden Gebäudes, wodurch sich die Frage nach einer vollständigen Umnutzung erübrigte. In den darauf folgenden Jahren wurden verschiedene Ausbauvarianten geprüft. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt wurde die Denkmalpflege in die Diskussionen einbezogen. Angesichts der nationalen Bedeutung des Baudenkmals und der hohen städtebaulichen Qualität der Aussenräume konnten sowohl Vorschläge mit





einer Aufstockung im Mittelbereich wie solche mit einer oberirdischen Bebauung der Aussenräume nicht befriedigen. Schliesslich entschied man sich für die nun ausgeführte Variante. Vor Baubeginn wurde in enger Zusammenarbeit zwischen dem Architektenteam<sup>83</sup> und der Denkmalpflege ein «architektonischer Verhaltenskodex für den Umbau des Hauptgebäudes» erarbeitet, der die Zielsetzungen der Denkmalpflege formulierte und Grundsätze für den Umgang mit allen Teilen des Bauwerks definierte.<sup>84</sup> Oberste Priorität wurde der Erhaltung der originalen Räume mit ihrer Ausstattung beziehungsweise deren Rekonstruktion zugemessen, wobei selbstverständlich gewisse Zugeständnisse für die Erfüllung funktioneller Anforderungen gemacht werden mussten. Das Gebäude war anlässlich früherer Renovationsarbeiten teilweise arg entstellt worden.

Die Umbau- und Erneuerungsarbeiten wurden im Herbst 1998 in Angriff genommen. Grosse ästhetische und materialtechnische Probleme stellte die Renova-

*Hallwylstrasse 15:  
Der restaurierte Lesesaal  
mit Glasdecke.*

83 Bauherrschaft: Schweizerische Eidgenossenschaft, vertreten durch das Bundesamt für Bauten und Logistik. Architekten: Architektengemeinschaft Landesbibliothek, Andreas Furrer, Kurt M. Gossenreiter, Christoph Stuber.

84 Festgehalten in einem Protokoll vom 3. Juni 1997.

85 Die Bauherrschaft erklärte sich bereit, zu Gunsten des Erscheinungsbilds auf eine technische Optimierung der Konstruktion zu verzichten.

86 Ein zweites Tiefmagazin unter dem nordwestlichen Aussenhof ist vorgesehen.

87 Im Gegensatz zum alten Büchermagazin sind hier die Lagerbedingungen optimal. Um auch die Arbeitsplätze in diesem Bereich etwas aufzuwerten, wurde eine Heliostat-Anlage errichtet, welche das Tageslicht vom Dach des Ostflügels in die Tiefe der Untergeschosse spiegelt.

tion der Fassaden. Aus gestalterischen Gründen kam ein Materialauftrag von mehreren Zentimetern Stärke nicht in Frage, er hätte die sparsam eingesetzte Relieffierung der Fassaden zu stark verändert. Die pragmatische Konstruktionsweise, die sehr unterschiedliche Materialien wie Naturstein, Beton und verputzte Flächen miteinander kombiniert, hatte zu Fugenrissen geführt, die saniert werden mussten. Insgesamt wurde die ursprüngliche Konstruktion beibehalten.<sup>85</sup> Die Farbgebung der Fassaden wurde nach dem Befund des originalen Erscheinungsbildes festgelegt.

Wichtigster Teil der Erweiterung war zweifellos der Neubau des Tiefmagazins für Bücher<sup>86</sup> unter dem nordöstlichen Aussenhof, der durch einen kleinen, eleganten Verbindungsbau an der Nordostecke des ehemaligen Magazins oberirdisch in Erscheinung tritt.<sup>87</sup> Durch diesen Neubau wurde das achtgeschossige Büchermagazin des Altbaus frei für die dringend benötigten weiteren Publikumsräume, die sich neu in den unteren vier Geschossen befinden. Für die Umnutzung waren vor allem die geringe Raumhöhe und der auf die Büchergestelle abgestimmte Stützenraster problematisch. In die von eng gestellten, scheibenförmigen Stützen geprägte Baustruktur wurde in Längsrichtung eine grosszügige, die Publikumsräume erschliessende Kaskadentreppe eingebaut, die den neuen öffentlichen Charakter der Räume architektonisch umsetzt. Durch einen teilweisen Ausbruch der Decke zwischen dem dritten und vierten Obergeschoss konnte ein Lesesaal für Literaturarchiv und Grafische Sammlung geschaffen werden. Im Übrigen wurde darauf geachtet, dass die Substanz erhalten und der Charakter der industriellen Lageranlage spürbar bleibt.

Die Oberflächen des Eingangstrakts wurden renoviert. Erhalten werden konnten der ursprüngliche Eingang und Windfang mit den feingliedrigen Metallarbeiten aus Anticorodal. Die speziell für die Landesbibliothek entwickelten Leuchten wurden sowohl im Eingangsbereich wie im Raum der ehemaligen Ausleihe weitgehend originalgetreu rekonstruiert.





*Hallwylstrasse 15:  
Neuer Durchgang zum  
Büchermagazin anstelle der  
früheren Ausleihe.*

In der Raumfolge der Publikumsräume des Erdgeschosses wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild so weit wie möglich erhalten oder wiederhergestellt. Dies gilt vor allem für den Lesesaal, dessen Ausstattungen mit geringen Veränderungen, Ergänzungen und Rückführungen restauriert wurden. Im Bereich der ehemaligen Ausleihe fallen vor allem die Entfernung des Ausleihekorpus und die Öffnung der Rückwand ins Gewicht. Dadurch entstand eine neue Öffnung zum Erdgeschoss des Büchermagazins, welche die alten und neuen Publikumsbereiche räumlich verbindet und den

88 Restaurierung:  
Ueli Fritz und Gertrud  
Fehringer, Bätterkinden.

89 Auf einen Nachbau der  
Stücke musste aus Kosten-  
gründen verzichtet werden.



*Hallwylstrasse 15:  
Die neue Kaskadentreppe  
im ehemaligen Bücher-  
magazin.*

Blick auf die neue Treppenanlage freigibt. Der Katalogsaal wurde um eine Achse erweitert. Die seitlichen Büchergestelle wurden für Ergänzungen im Lesesaal verwendet; die mit Nussbaumholz getäfelten Nischen blieben erhalten. Der Ausstellungsraum wurde vollständig neu ausgestattet. Abgeschlossen wird die Raumfolge durch eine Cafeteria mit einer Terrasse zum östlichen Aussenraum, die eine symmetrische Entsprechung zur Leseterrasse auf der Westseite bildet.

In den Büroflügeln konnte die Nutzung im Wesentlichen den bestehenden Strukturen angepasst werden. Die wenigen noch vorhandenen originalen Bauteile wie Türen, Schränke, Parkettböden und ein Teil der Fenster wurden restauriert. Erhalten wurden auch alle vorhandenen Uhren. Ergänzungen durch neue Bauteile wie Brüstungskanäle für EDV-Installationen sowie Einrichtungen für Brandschutz und Sicherheit waren unumgänglich.

Vor der Neugestaltung der Oberflächen wurden die Farbgebung und Materialisierung des Altbaus untersucht und detailgenau eruiert.<sup>88</sup> Nicht nur weil es von der Benützerschaft unerwünscht war, sondern auch aus restauratorischen Gründen konnte das Farbkonzept von Leo Steck nicht rekonstruiert werden. Die Malerei hatte ihre Wirkung nicht nur der reinen Polychromie verdankt, als wichtiges künstlerisches Mittel war auch die Art des Farbauftrags eingesetzt worden: Eine Freilegung war nicht möglich, und eine auch noch so gute Rekonstruktion hätte die authentische Erscheinung nicht wiedergegeben. Im obersten Geschoss des östlichen Büroflügels wurden drei Büroräume, der dazu gehörende Korridor sowie das Treppenhaus mit einigem Aufwand als Beleg so weit wie möglich in den Originalzustand versetzt. Die alten Bodenbeläge wurden beibehalten, die ursprünglichen Salubra-Tapeten nachgedruckt, die Leuchtkörper nachgebaut, die festen Ausstattungsteile belassen, die Farbgebung rekonstruiert. Eine vollständige Möblierung mit dem Originalmobiliar war aufgrund der fehlenden Bestände nicht möglich.<sup>89</sup>

Wie damals der Neubau von Leo Steck wurde auch der aktuelle Umbau von einem Künstler, Olivier Mosset<sup>90</sup>, begleitet. Sein Beitrag besteht in einer so genannten «künstlerischen Überformung» des ursprünglichen Farbkonzepts sowie in der Bemalung der Bürotüren, die an das Werk Stecks anknüpft und mit der Frage «Was ist Kunst?» spielt: In Form ihrer Bürotüre verfügen nun alle Mitarbeitenden über ein Originalwerk von Mosset.

Planung und Ausführung des Umbaus und der Erweiterung der Schweizerischen Landesbibliothek haben von den ersten Konzeptideen bis zur Fertigstellung insgesamt mehr als ein Jahrzehnt in Anspruch genommen. Sie sind mit ungewöhnlich grosser Sorgfalt durchgeführt worden. Alle am Umbau Beteiligten begegneten dem wichtigen Baudenkmal mit grosser Verantwortung und Respekt, Veränderungen wurden umsichtig geplant, und die Anzahl der notwendigen Eingriffe wurde auf ein Minimum beschränkt. Zwar konnten wegen der Ansprüche des modernen Bibliotheksbetriebs einige Verluste an originaler Substanz nicht vermieden werden; es sind indessen auch neue architektonische Qualitäten entstanden. E.F.

Die Sanierung des Verwaltungsgebäudes NYDEGGASSE 13 war Anlass, der Entstehungsgeschichte der für die Berner Altstadt einzigartigen Häuserzeile am östlichen Stadteingang nachzugehen.<sup>91</sup> Allgemein bekannt war der Umstand, dass für den Bau der Nydeggbücke 1840 bis 1844 und des Zufahrtsdamms die Häuser an der Wendschatzgasse, der Fortsetzung der heutigen Junkerngasse, durch die Brückengesellschaft expropriert beziehungsweise erworben und in der Folge abgebrochen<sup>92</sup>, teilweise aber versetzt<sup>93</sup> oder unter Wahrung des aareseitigen Hausteils mit einem neuen Gassentrakt<sup>94</sup> versehen wurden. Die aussergewöhnliche Planungsgeschichte der Neubauten war indessen nicht bekannt. Der neue Baustreifen entlang dem Damm zur Brücke wurde an den Bauamtfundus der Burgergemeinde verkauft. Der Fundus bot nach

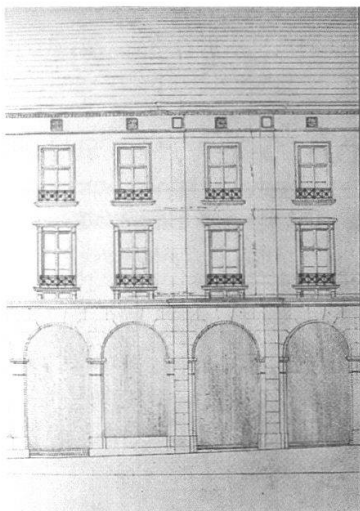
90 Olivier Mosset (\*1944), Paris, New York und Tucson (USA). Vertreter der monochromen und geometrischen Malerei.

91 Furrer, Bernhard: Situationen einer Baubio-graphie. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Nydegasse 13, Gebäudeerneuerung. Bern, 1998.

92 Morlotläubli, Interlaken-Haus, Haus zur Hoffnung, Frienisberger Haus.

93 Strassentrakt Böhlen-Haus (ursprünglich Jenner-, später Rougemont-Haus), heute Papiermühlestrasse 9.

94 Gartentrakt Böhlen-Haus, heute Nydegasse 17.

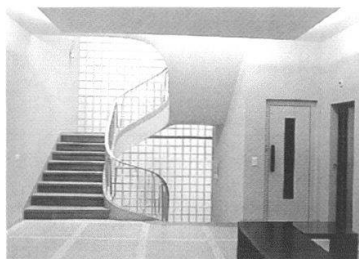


Nydegasse 13:  
Eduard Stettler  
(zugeschrieben):  
Fassadenplan (Ausschnitt).

95 Gottlieb Hebler  
(1817–1875), Erbauer u.a.  
der Irrenanstalt Waldau,  
Schöpfer des David-  
Brunnens, Stifter des  
Kunstmuseums Bern.

96 Eduard Stettler  
(1803–1879), Gutsbesitzer  
in Köniz.

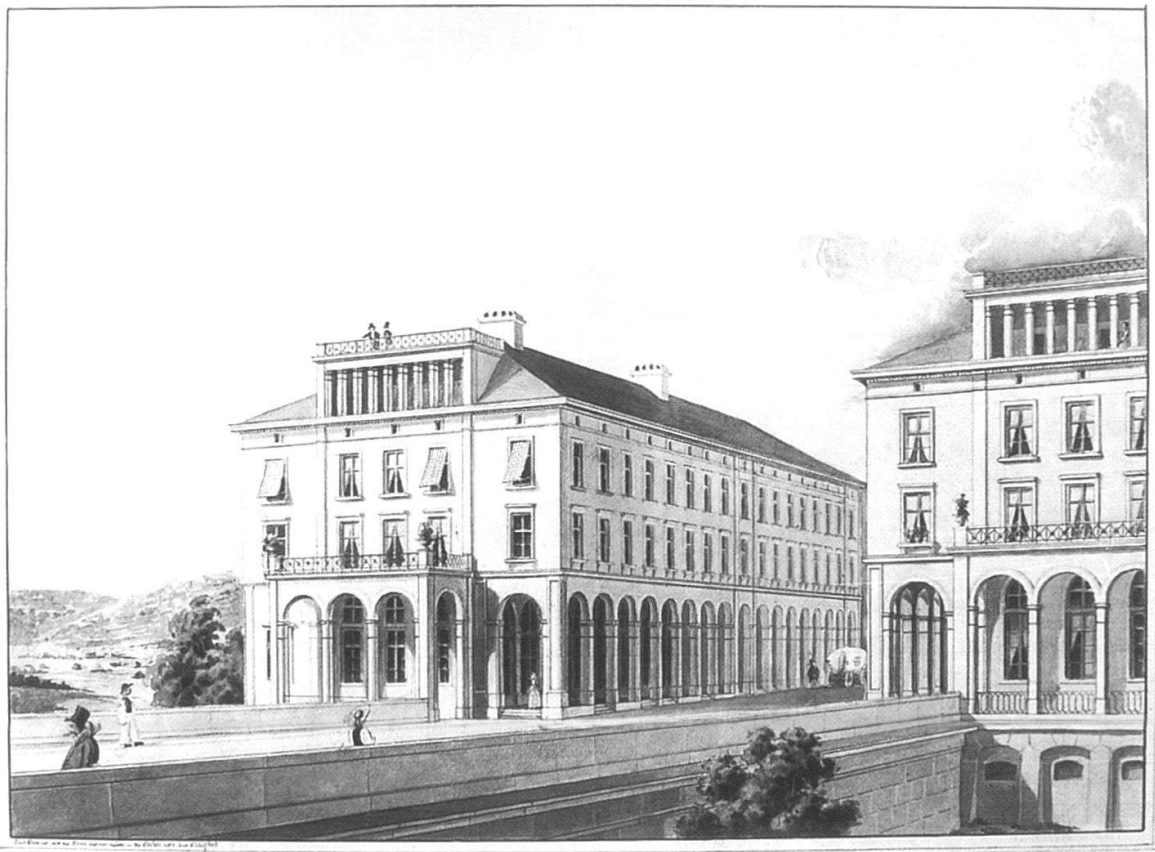
97 Friedrich Studer  
(1817–1879), Erbauer u.a.  
des Bundesratshauses  
(Bundeshaus West) und  
des Bernerhofs.



Nydegasse 13:  
Treppenanlage von Archi-  
tekt Rolf Berger, 1952/53.

Fertigstellung der Brücke nicht einfach Einzelparzellen zur individuellen Überbauung an, sondern liess zuvor durch den bedeutenden Architekten Gottlieb Hebler<sup>95</sup> eine Gesamtplanung durchführen. Der Plan sah eine «Esplanade» vor, die beidseits des Stadtzugangs einen grossartigen, symmetrisch gefassten Auftakt zur Gerechtigkeitsgasse bilden sollte; mit Hilfe von durchgehenden Elementen wurden die Einzelhäuser zugunsten des Baukörpers als Ganzem überspielt. Die Detailplanung der Fassaden, die «Executionszeichnungen», wurden Eduard Stettler<sup>96</sup> übertragen; er übernahm das hebblersche Gesamtkonzept und entwickelte eine Gestaltung, die sich durch die taktartige Wiederholung von Einzelformen auszeichnet und sich auf sparsam eingesetzte Gliederungselemente beschränkt, die dem Gebäudekomplex einen ruhigen, zurückhaltenden Ausdruck verleihen.

Das grossartige Projekt einer bernischen «rue de Rivoli» liess sich nicht realisieren. Zwar wurden die Parzellen der südseitigen Zeile einzeln und mit der Auflage verkauft, dass Fassaden und Dachform genau dem Gesamtprojekt entsprechend ausgeführt werden müssten; die nordseitige Zeile wurde jedoch nicht ausgeführt. Hinter den vorgegebenen und nach den Ausführungsplänen realisierten Fassaden der Nordseite waren die einzelnen Bauherrschaften in der Aufteilung und Gestaltung der Häuser frei. So kam für das hier besprochene Haus Nydegasse 13 Friedrich Studer<sup>97</sup> als Architekt zum Zug. Er ging von einem grosszügigen Treppenhaus mit zweiläufiger Treppe aus, welche die herrschaftlichen Wohnungen erschloss. Die «Nydegglaube», wie die genaue Bezeichnung ursprünglich lautete, war im 19. Jahrhundert eine der besten Adressen in Bern und ist es bis heute geblieben. Das Haus Nydegasse 13 ging bereits 1876 als Schenkung an die Stiftung «Institut zur Bildung von Krankenpflegerinnen, Diakonissenhaus Bern» über, die wenige Jahre später auch das Haus Nummer 11 als Geschenk entgegennehmen konnte. Die Häuser dienten fortan als Krankenhaus und Ausbildungsstätte für Kranken-



pflege-Schülerinnen sowie als Wohnung für die legendären Leiter der Werke, Friedrich und Sophie Dändliker-von Wurstemberger. Später wurden zudem eine Sonntagsschule, Räume für den kirchlichen Unterricht sowie ein Betsaal eingerichtet. Der Staat Bern erwarb 1942 die beiden Häuser und liess sie nach Plänen von Architekt Rolf Berger 1952/53 zu Verwaltungsgebäuden umbauen. Die zwei Einzelbauten wurden zusammengelegt und im Innern vollständig ausgehöhlt; eine einzige Treppe erschloss fortan den Komplex.

Die Gebäudeerneuerung von 1996/97 respektierte das Äussere als Bestandteil der qualitätvollen Gesamtbebauung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die gassen- und die aareseitige Fassade wurden ohne Perfektionsanspruch zurückhaltend instand gesetzt; auf dem Dach blieb das zeltartige Oberlicht, äusseres Zeichen des späteren Umbaus, bestehen. Wesentliche Verbesserungen konnten im Laubenbereich durch die Wiederherstellung von Sandsteinprofilen, durch Farbgebung

*Nydegasse 13:  
Eduard Stettler  
(zugeschrieben):  
Perspektivzeichnung des  
Brückenkopfs der  
Nydeggbrücke, um 1843.*





Nydegasse 13:  
Eine der wiederverwendeten  
Eingangstüren der «Kocher-  
häuser».

98 Als Wiederverwendung wurden die beiden eichenen Haustüren der 1993 abgebrochenen «Kocherhäuser», Laupenstrasse 25/27, eingesetzt, die Architekt Rudolf Stettler zugeschrieben werden.

99 Bauherrschaft:  
Bau-, Verkehrs- und Energie-  
direktion des Kantons Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt; Architekt:  
Ernst Gerber; Projektleiter:  
Philipp Urech.

100 Die Inselkorporation  
und der Staat Bern hatten  
1888 einen Vertrag  
abgeschlossen, der die Insel  
verpflichtete, für den Bau  
von Universitätsinstituten,  
die mit dem Inselspital in  
Zusammenhang stehen,  
Land zur Verfügung zu  
stellen.

und Beleuchtung erreicht werden.<sup>98</sup> Auf Betreiben der Denkmalpflege wurde auch der bemerkenswerte Beitrag aus der Mitte des 20. Jahrhunderts als bedeutsames Zeugnis erhalten.<sup>99</sup> So wurden vor allem die elegante, sich kurvig aufschwingende Haupttreppe mit ihrer charakteristischen Belichtung durch eine gebäudehohe Wand aus Glasbausteinen und die dazugehörigen weiten Vorplätze und der Lift beibehalten. Auch in der Farbgebung wurde die spezifische Stimmung der 1950er-Jahre aufgenommen. Neue Eingriffe betrafen namentlich den Einbau eines geräumigen Personenaufzugs anschliessend an einen neuen Lichtschacht und einer zusätzlichen Treppe im östlichen Hausteil sowie den Ausbau des Dachvolumens. Ferner wurden die Büroräume neu eingeteilt und heutigen Bedürfnissen angepasst.

Die Gesamterneuerung hinterlässt einen Gebäudekomplex, an dem die verschiedenen Bauetappen in architektonisch hoch stehenden Beiträgen deutlich ablesbar sind, ohne dass dadurch der Eindruck einer Fragmentierung entsteht. Sie kann damit als Beispiel eines sorgsamsten Umgangs mit historischer Bausubstanz und ihrer selbstbewussten Weiterentwicklung gelten. B.F.

Das BAKTERIOLOGISCHE INSTITUT (Friedbühlstrasse 51) wurde 1896/97 am nordöstlichen Hang der Friedbühlhöhe erstellt.<sup>100</sup> Als Architekt zeichnete der Erbauer der neuen Inselspitalanlage, Alfred Hodler. Der ursprüngliche Bau glich einer repräsentativen Villa mit zwei Geschossen, einem Walmdach und axial-symmetrischen Fassaden. 1899 wurde das Bakteriologische Institut umgewandelt zum Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten und 1908 nach Südwesten vergrössert. Der Erweiterungsbau erhielt als Kernstück den charakteristischen, im Volumen mit dem Mittelrisalit des ursprünglichen Gebäudes korrespondierenden Auditoriumskörper mit einer grossen gläsernen Laterne. Damals mit einem auf der Nordostseite lediglich eingeschossigen Zwischentrakt verbunden, traten die beiden Gebäude wesentlich selbständi-





*Friedbühlstrasse 51:  
Neue Glaslaterne auf dem  
ehemaligen Auditorium.*

ger in Erscheinung als heute. In einem weiteren Umbau wurden 1967 die bisher eingeschossigen Gebäudeteile aufgestockt, das Dach auf der Südwestseite vollständig, auf der Nordostseite teilweise ausgebaut. Erst anlässlich dieser das Volumen stark verunklarenden Erweiterung erhielt der Bau im Wesentlichen seine heutige Form.

1996 bewilligte der Grosse Rat des Kantons Bern einen Kredit für Renovation und Umbau des Gebäudes. Die Entwicklung vom ehemaligen Institut für Hygiene und Bakteriologie zum heutigen modernen Institut für Infektionskrankheiten (ifik) sollte auch auf der Ebene der baulichen Strukturen vollzogen werden.<sup>101</sup>

Die noch vorhandenen Ausstattungsteile von 1897 und 1908 wurden erhalten und instand gestellt. Im Trakt zwischen dem ursprünglichen Bau und dem Auditorium von 1908 wurde das Dachgeschoss zurückversetzt. Damit konnten die negative Veränderung

<sup>101</sup> Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architektengemeinschaft: Urs und Sonja Grandjean, Peter Flückiger.



*Friedbühlstrasse 51:  
Erker mit Wappen an der  
Fassade des ehemaligen  
Auditoriums.*

des Umbaus von 1967 korrigiert und die volumetrische Erscheinung verbessert werden. Die im Lauf der Umbauten abgebrochene Laterne wurde durch einen neuen, filigranen Glasaufbau ersetzt. Das zu einem Kursraum umfunktionierte Auditorium behielt sein für die räumliche Wirkung wichtiges, nach hinten gestuftes Parkett. Die Farbgebung im Innern wurde nach arbeitsphysiologischen und -psychologischen Gesichtspunkten konzipiert.<sup>102</sup> Zusammen mit den sichtbar montierten, hoch technischen Installationen entstanden im Kontrast zu den ursprünglichen Ausstattungen Räume mit einer modernen und stimmungsvollen Ausstrahlung. Die für die Arbeitsatmosphäre im Innern konzipierte Farbskala wurde für die Gestaltung des Äusseren übernommen, wo die Farben zu bunt und im gegebenen architektonischen Zusammenhang fremd wirken. Für die Betrachtenden, die das Innere nicht kennen, sind sie unverständlich und verfremden Architektur und Materialität des Gebäudes.

In der über 100-jährigen Bauhülle der alten Institutsbauten ist durch den Umbau<sup>103</sup> ein modernes Forschungsinstitut realisiert worden. Die bauliche Umsetzung dieses Wandels hat das Gebäude stark verändert.

E.F.

102 Farbphysiologie:  
Erich Chiavi, Davos.

103 Bau-, Verkehrs- und  
Energiedirektion des  
Kantons Bern (Hrsg.):  
Universität Bern. Institut für  
Medizinische Mikrobiologie.  
Gesamterneuerung  
1997–2000. Bern, 2000.

104 Hofer, Paul:  
Die Kunstdenkmäler des  
Kantons Bern. Bd. 2: Die  
Stadt Bern. Gesellschafts-  
häuser und Wohnbauten.  
Basel, 1959, 274.

105 Bauherrschaft:  
Domänenverwaltung der  
Burggemeinde Bern;  
Architekten:  
Weiss & von Erlach.

Im KIRCHBERGERHAUS<sup>104</sup> an der Kramgasse 61/Münstergasse 56 wurden im Sommer 1999 einzigartige Grisaille-Malereien entdeckt. Die acht grossflächigen Malereien auf Holztafeln sind Teil einer getäfelten Zimmerdecke des um 1660 an der Münstergasse neu erbauten Hinterhauses. Wegen eines besonders langjährigen Mietverhältnisses war die Existenz der Malereien weder der Eigentümerin noch Fachleuten bekannt. Die Denkmalpflege wurde auf die Entdeckung aufmerksam gemacht, zur Beurteilung und für die zu treffenden Massnahmen an den Malereien und der historischen Ausstattung beigezogen. Die Renovation der Wohnung bestand in der Ausführung aufgelaufener Unterhaltsarbeiten, vor allem in der Erneuerung von Küche und Bad.<sup>105</sup> Die Wohnräume – das Zimmer mit



*Kramgasse 61/  
Münstergasse 56:  
Täferzimmer mit den  
acht Deckenfeldern in  
Grisaille-Malerei.*

den Grisaille-Malereien, der klassizistische grosse Salon und das kleinere Hofzimmer – befanden sich in gutem Zustand, so dass mit Ausnahme der Bilderdecke lediglich Malerarbeiten notwendig waren.<sup>106</sup>

Obschon die acht Tafelmalereien in den Deckenfeldern vorerst nicht eingeordnet oder zugeschrieben werden konnten, war der ausserordentliche Stellenwert der Entdeckung allen Beteiligten bewusst. Ungeöhnlich war allein die Tatsache, in einem Wohnraum Darstellungen religiösen Inhalts aus dem Alten Testament (Vertreibung aus dem Paradies und Arche Noah), aus der Vita Christi (Verkündigung, Geburt Christi, Kreuzigung und Auferstehung) und die beiden Apostel Lukas und Markus vorzufinden. Eine sorgfältige Untersuchung und eine fachkundige Behandlung wurden umgehend veranlasst.<sup>107</sup> Stilistische Merkmale und die während den Reinigungs- und Konservierungsarbeiten entdeckten Initialen A.K. ermöglichten es, die Grisaille-Malereien als bis anhin unbekannte, qualitätvolle Werke des Berner Malers *Albrecht Kauw* zu identifizieren.<sup>108</sup> Die Grisailles wurden fixiert und an ihrer Oberfläche gereinigt. Der Umfang der Retuschen wurde fortlaufend festgelegt und immer wieder überprüft, zum Abschluss wurde ein neuer Firnis aufgetragen. Für den Neuanstrich der Wände wurden die Befunde der durchgeführten Sondierungen herangezogen und auf

106 Parallel zur Renovation der Wohnung wurde die Wandvertäferung untersucht.

107 ACR Atelier für Konservierung und Restaurierung GmbH, Bern und Freiburg.

108 Eine Analyse und Würdigung der Tafelmalereien durch den Kunsthistoriker Georges Herzog ist in Bearbeitung.



Kramgasse 61/  
Münstergasse 56:  
Verkündigung an Maria.



Kramgasse 61/  
Münstergasse 56:  
Ausschnitt aus  
der Auferstehungsszene.

die Decke abgestimmt. Die Entdeckung der qualitätvollen, um 1670 zu datierenden Malereien von Albrecht Kauw stellt sowohl inhaltlich als auch künstlerisch eine ungeahnt spannende Bereicherung der Kenntnis seines Œuvres dar. J.K.

Das Bürgerhaus an der GERECHTIGKEITSGASSE 62/POSTGASSE 55, nach seinem letzten privaten Besitzer auch «Haus von Mülinen» genannt, ist vor allem als Gebäude bekannt, welches das traditionsreiche Restaurant Klötzlikeller beherbergt. Die Geschichte des Wohnhauses ist gut erforscht, setzen die hausgeschichtlichen Quellen doch bereits im späten 14. Jahrhundert ein. 1652 wurde das Haus aus zwei älteren Einheiten wieder zu seinem heutigen Umfang vereinigt.<sup>109</sup>

Das Sanierungsvorhaben wurde 1987 in ersten Gesprächen mit der Denkmalpflege eingeleitet und fand nach längerer Projektierungsphase und zweijähriger Bauzeit 1998 seinen Abschluss.<sup>110</sup> Neben aufgelaufenen Unterhaltsarbeiten – die letzten baulichen Mass-

nahmen hatten in den 1940er-Jahren stattgefunden – standen Komfortverbesserungen und der Ausbau eines Teils der Dachgeschosse im Vordergrund. Bei den Vorabklärungen waren zwei Anliegen der Bauherrschaft von zentraler Bedeutung: einerseits der Wunsch, die weitgehend unüberbauten historischen Höfe eingeschossig überbauen zu können, und andererseits der denkmalpflegerisch nicht unproblematische Lift-einbau.<sup>111</sup> Diese zwei Kernfragen wurden mit der Denkmalpflege eingehend diskutiert.

Die *Hofüberbauung* sollte den bestehenden Nutzungen im Erdgeschoss (Weinhandlung) und Keller (Restaurant) zusätzliche rückwärtige Räume ermöglichen. Beide Altstadthöfe waren als historisch wertvoll klassifiziert, eine vollständige Überbauung daher nicht realisierbar. Namentlich der östliche Hof wurde wegen des intakten barocken Treppenhauses als besonders wertvoll eingestuft. Zur Verbesserung der betrieblichen Verhältnisse des Ladengeschäfts war eine korridorbreite, verglaste neue Passage vom Vorderhaus zum Hinterhaus vorgesehen; die bestehenden, an die Hoffassaden angelagerten Einbauten sollten dagegen beseitigt werden. Die Anbauten an der Südfassade wurden redimensioniert; während der Bauausführung verzichtete man jedoch auf die Passage. Entgegen den baubewilligten Plänen wurde der Hof nach Abschluss der Umbauarbeiten allerdings wieder mit neuen hölzernen Einbauten verstellt. Der grössere westliche Hof verfügt in der Südfassade des Hinterhauses über eine ausgezeichnet erhaltene spätgotische Bausubstanz und in der Hofgalerie über eine traditionelle Anlage von hohem typologischem Wert. Eine Hofüberbauung hätte zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung dieser Qualitäten geführt. Die Lösung bestand auch hier im Abbruch der Anbauten und im Neubau eines eingeschossigen, klar als Einbau kenntlichen Volumens im vorderen Teil. Der Hof wurde um ein Drittel seiner Fläche reduziert, sein Gesamtcharakter aber blieb gewahrt.

Der *Lifteinbau* war als Verbesserung und Vereinfachung der Anlieferung und der betrieblichen Abläufe

109 Hofer, Paul:  
Das Haus von Mülinen an  
der Gerechtigkeitsgasse 62.  
Typoskript 1945.

110 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch die Liegen-  
schaftsverwaltung und das  
Hochbauamt; Architekten:  
Wander, Fuhrer, Stöckli.

111 Keller, Jürg: Das Haus  
von Mülinen. In: Fonds für  
Boden- und Wohnbaupolitik  
der Stadt Bern, Finanz-  
direktion in Verbindung mit  
der Planungs- und Bau-  
direktion der Stadt Bern  
(Hrsg.): Gerechtigkeitsgasse  
62, Postgasse 55. Umbau,  
Sanierung 1996–1998. Bern,  
2001.





*Gerechtigkeitsgasse 62/  
Postgasse 55:  
Hoffassade des Hausteils  
an der Postgasse.*

des Klötzlikellers gedacht. Es wurde jedoch bald deutlich, dass mit einer Lifterschliessung der Obergeschosse eine generelle Komfortverbesserung der überdurchschnittlich grossen Mietwohnungen, insbesondere der neu zu schaffenden Dachwohnung, realisiert würde. Im Zug der Abklärungen erwies sich der Preis einer Lifterschliessung als sehr hoch. Bei den verschiedenen, eingehend geprüften Standort- und Höhenvarianten zeichnete sich schliesslich ein Gesamtneubau der Hofgalerie mit neuer Nasszelle und integriertem Lift ab. Mit dieser Variante wurde eine volumetrische Vergrösserung zu Lasten des Hofes zwar minimiert, dafür wurden ein beträchtlicher Teil der jahrhundertealten Hausscheide-mauer sowie der in Riegbauweise erstellte historische Abortturm mit der Verbindungslaube preisgegeben und auch die aufwändige Umleitung des Eh-Grabens akzeptiert: ein schwer wiegender Eingriff mit beträchtlichem Substanzverlust, der in der Geschichte des Hauses wohl nur mit dem Neubau des Treppenhauses von 1780 vergleichbar ist. Die Höfe wurden neu gepflastert, die Pflastersteine allerdings mit Zement vergossen.

Im *Innern* drängten sich weder im vorderen noch im hinteren Teil des Doppelhauses tief greifende Umbauten auf. Am augenfälligsten ist die neue Liftfront im barocken Treppenhaus, die trotz Einbindung in den Farbton der Wand als Eingriff präsent ist. Im Gebäude an der Gerechtigkeitsgasse standen die Sanierung der Küchen und Bäder, die Erneuerung der Sanitär- und Elektroinstallationen sowie das Streichen der Oberflächen im Vordergrund. Alle Ausstattungsteile, wie Cheminées, Öfen, Wandtäfer, Parkettböden, zur Hofseite hin auch die alten Fenster, blieben erhalten.

Ähnlich zurückhaltend wie im Vorderhaus war das Vorgehen im schmalen Hinterhaus mit der ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Gebäudestruktur. Die Täferausstattung wurde instand gestellt und gestrichen, einzelne historische Parkettböden wurden repariert und sichtbar belassen, andere neu verlegt.

Das breitere, laubenlose Hinterhaus wurde im 19. Jahrhundert neu befenstert und im Innern teilweise





neu ausgestattet. Der grosse Saal im ersten Obergeschoss mit elegantem Täfer des 18. und Cheminée des 19. Jahrhunderts ist mit Ausnahme des neues Parketts unverändert. Der zum Cheminée passende Sommerdeckel mit einer Illustration zu Wilhelm Tell wurde restauriert.<sup>112</sup> Im zweiten Obergeschoss wurde die ursprünglich maserierte, bescheidene Ganztäferausstattung des 19. Jahrhunderts ihres schlechten Zustands wegen von wenigen Elementen abgesehen entfernt. Der mit neuen, glatten Gipswänden ausgestattete grosse Raum ist dadurch verarmt, dem verbliebenen Cheminée fehlt ganz offensichtlich die zugehörige Ausstattung. Die als Estrich genutzten Dachräume der beiden Hausteile an der Postgasse wurden zu einer neuen Wohneinheit mit Galerie im östlichen Dachraum zusammengelegt. Der mit der Jahrzahl 1545 datierte Abschnitt einer stark beschädigten Dachpfette wurde an der Westbrandmauer als Konsole eingepasst und im angestammten Dachstuhl belassen.

Die schlichte Hauptfassade zur Gerechtigkeitsgasse aus der Mitte des 17. Jahrhunderts war in gutem Zu-

*Gerechtigkeitsgasse 62/  
Postgasse 55:  
Nordseitiges Gassenzimmer  
im ersten Obergeschoss des  
Hauses an der Postgasse.*

112 Restauratorin:  
Monika Lüthi.



*Gerechtigkeitsgasse 62/  
Postgasse 55:  
Sommerabdeckung zum  
Cheminée im grossen Saal  
des ersten Obergeschosses  
mit mehrfarbig gedruckter  
Bildszene aus Schillers  
Wilhelm Tell (IV.1).*

stand, Sandsteinersatz war nur in bescheidenem Rahmen nötig. Die Fassaden der Postgasse und diejenigen in den Höfen mit zemenhaltigen Verputzen der 1940er-Jahre erwiesen sich indessen als problematischer. Aus technischen und ästhetischen Gründen wurden diese Fassaden mit einem neuen Kalkputz versehen. Der Fassadenanstrich ist allgemein zu hell geraten. An der Postgasse gelang es trotz Versuchen nicht, die beiden Häuser genügend klar voneinander abzusetzen. Das Vorgehen beim Ersatz beziehungsweise Instandstellen der Fenster war in Absprache mit der Denkmalpflege sehr differenziert; die Mehrzahl wurde beibehalten. Erwähnenswert ist vor allem die schöne Befensterung des 18. Jahrhunderts der Nordfassade im grossen Hof.

Auslösender Faktor für die Entwicklung eines Umbaukonzepts waren spezifische Bedürfnisse der Kellerwirtschaft. Überlegungen zur betrieblichen Optimierung der Küche und der Wunsch, die Zulieferung über einen Lift abwickeln zu können, haben in einem längeren Prozess schliesslich ein Projekt mit vollwertiger Lifterschliessung auch der Obergeschosse des Doppelhauses heranreifen lassen. Der hierfür entrichtete Preis war hoch, von der Umleitung des Eh-Grabens über den Eingriff in das herrschaftliche barocke Treppenhaus bis hin zum grossen Substanzverlust an der verbindenden Hofgalerie, deren Proportion nachhaltig verändert wurde. Dem stehen der schonende Umgang mit historischen Ausstattungen gegenüber und die Absicht, die langjährigen Mietverhältnisse trotz des beachtlichen Umbaus zu erhalten. Letzteres hat zurückhaltende Wohnungsrenovationen begünstigt, was der Mieterschaft, aber auch dem stattlichen Haus zugute gekommen ist.

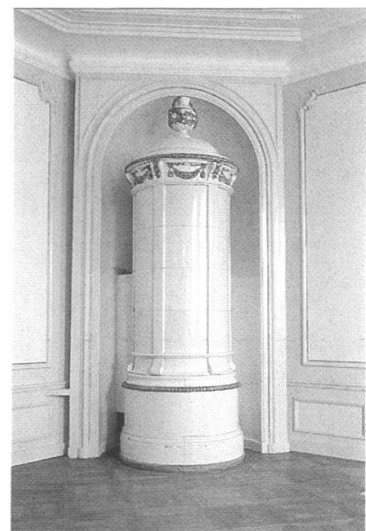
J.K.

Das MORLOT-HAUS (Junkerngasse 32) wird zu Recht als das bedeutendste Gebäude der Junkerngass-Sonnseite bezeichnet. Der heutige Bau entstand um 1735 bis 1740 für Johann Ludwig von Bonstetten von Valeyres; Architekt war Albrecht Stürler, der wenige Jahre später auch das Projekt für den schräg gegenüber liegenden

Erlacherhof entwickelte.<sup>113</sup> An der ungewöhnlicherweise paarig aufgebauten Fassade treten die beiden Mittelachsen als Risalit leicht vor; dieser ist durch die ionischen Kolossalpilaster, den reicheren plastischen Schmuck und durch Fugungen ausgezeichnet. Mit ihrem zurückhaltenden Geflecht von Vertikalbetonung und horizontaler Gliederung gehört die Fassade zu den Meisterwerken der bernischen Régence. Die grosszügigen Etagenwohnungen der drei identischen Wohngeschosse werden durch ein grossräumiges, bequemes Treppenhaus erschlossen. Es führt zum zentralen Vestibül mit den flankierenden Hof- und Nebenzimmern sowie zu den gassenseitigen Herrschaftsräumen, zwei grossen, nebeneinander liegenden Haupträumen, an die je ein schmales Kabinett anschliesst. Die Ausstattung der Herrschaftsräume entspricht dem hohen Anspruch des Hauses. Von besonderem Wert sind die Wandtäfer und die beiden Holzplafonds des ersten und zweiten Obergeschosses, deren Felderteilung von den zugehörigen Parkettböden aufgenommen, gewissermassen widerspiegelt wird. Bemerkenswert sind auch die harthölzernen Türblätter und mehrere Marmorcheminées.

Nachdem das herrschaftliche Gebäude an die Familie von Morlot übergegangen war, die bereits das rückwärtige Nachbarhaus Gerechtigkeitsgasse 47 besessen hatte, wurden die beiden Liegenschaften durch eine Hofgalerie miteinander verbunden. Ein weiterer, für Margaretha Elisabetha Adolphine von Morlot von Architekt Rudolf Ischer durchgeführter Umbau von 1879/80 griff lediglich in untergeordneten Bereichen ins Äussere ein; so wurden die Zimmer zum Gerechtigkeitsgässchen hin deutlich vergrössert, die Fenster der Hoffassaden massiv verbreitert, der Dachfirst gekappt und mit einer Dachterrasse mit zugehörigem Aufgangspavillon versehen. Der Haupthof erhielt eine neue Verglasung der Galerie und ein kleines, elegant gestaltetes Lagerhaus für das Brennholz. Von hoher Bedeutung sind die namhaften Neuausstattungen, welche die Zeitstimmung des letzten Jahrhundertviertels auf hohem

113 Zur Baugeschichte vgl. Furrer, Bernhard: Benutzen heisst ändern – aber wie? In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Morlot-Haus. Bern, 2001.



*Morlot-Haus,  
Junkerngasse 32:  
Tambourofen.*

114 Eine reichhaltige Plansammlung belegt die überaus sorgfältige Planungsarbeit.

115 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Hochbauamt; Architekt: Hans-Ulrich Meyer.

116 Das erste Obergeschoss, das gemäss Bauordnung auch der Nicht-Wohnnutzung dienen könnte, enthält nun ebenfalls Wohnräume.

Niveau repräsentieren. Der grosse Ostsalon im zweiten Obergeschoss wurde durch eine breite Öffnung zum benachbarten Kabinett vergrössert. Es entstanden ausgezeichnete neubarocke Gliederungen, reiche Täfer mit geschnitzten Spangen, ein prächtiges Rotmarmorcheminée mit Spiegel- und Gemäldeaufsatz, ein eleganter Tambourofen mit Vasenbekrönung in halbrunder Nische sowie aufwändige Stuckdecken.<sup>114</sup> Neue Täferungen in den vergrösserten Räumen und die feingliedrigen Treppenhausabschlüsse zu den Vestibüls in allen Geschossen ergänzten die Neuausstattung.

Der hervorragende Bau ging 1913 an die Einwohnergemeinde Bern. Nach kleineren baulichen Anpassungen diente er fortan der Steuerverwaltung und der Vormundschaftsbehörde, später der Liegenschaftsverwaltung als Büroraum. In den 1950er- und 1960er-Jahren erfolgten bedeutende, das Gebäude mit Ausnahme des Ischerschen zweiten Obergeschosses in allen seinen Teilen verstümmelnde Umbauten. Zahlreiche Wände wurden herausgerissen, neue eingebaut, um rationellere Bürogrössen zu ermöglichen. Täferungen und Wandschränke, Öfen und Cheminées verschwanden. Es wurden die Eingangshalle «modernisiert», ein Personenaufzug seitlich der Vestibüls eingebaut, der grosse Hof mit einer Werkstatt überbaut und die hübsche Verglasung der Hofgalerie durch eine belanglose Neukonstruktion ersetzt.

Dem Umbau 1999/2000 ging eine 13-jährige Planungszeit voraus.<sup>115</sup> Nach intensiven fachlich-inhaltlichen wie auch politischen Auseinandersetzungen wurde es möglich, alle Hauptanliegen der Denkmalpflege zu realisieren. Hervorzuheben ist zunächst der Grundentscheid, das Gebäude wieder der Wohnnutzung zuzuführen.<sup>116</sup> Erfreulich sind weiter die Beschlüsse, den Haupthof freizulegen sowie den hässlichen Lift aus den Vestibüls zu entfernen und durch eine Neuanlage über dem Eh-Graben zu ersetzen. Ferner ist auf den Grundsatz hinzuweisen, die erhaltenen Ausstattungsteile ohne Einbussen beizubehalten, instand zu stellen und kleinere Ergänzungen vorzunehmen.



Der ausgeführte Umbau erfüllt weitgehend die hohen Erwartungen. Zwar mussten im Einverständnis mit der Denkmalpflege aus finanziellen Gründen zahlreiche an sich wünschenswerte Arbeiten auf spätere Zeiten verschoben werden. So wurden beispielsweise an der Fassade nur die notwendigen Arbeiten ausgeführt, einzelne Fensterbänke und Lisenen wurden ersetzt, die übrigen Teile – durchaus auch im Sinn der Substanzerhaltung – dagegen lediglich gereinigt, im bildhauerischen Bereich verfestigt und teilweise abgeformt; die unschönen Isolierverglasungsfenster der Hauptfront wurden beibehalten.<sup>117</sup> In den beiden Hauptgeschossen, die für eine bei Baubeginn bereits feststehende Mieterschaft auf reversible Art zusammengelegt wurden, stellte man die Ausstattungen sorg-

*Junkerngasse 32:  
Ostsalon im zweiten  
Obergeschoss.*

117 Ersetzt wurden sie lediglich im Ischerschen Prunkgeschoss, dem zweiten Stockwerk.





*Junkerngasse 32:  
Detail der Wandvertäferung.*

118 Ein mächtiger Holzüberzug aus der Bauzeit, verstärkt durch eine Eisenkonstruktion von 1880, wurde der Bequemlichkeit geopfert – ein bedeutendes Zeugnis der konstruktiven Überlegungen früherer Jahrhunderte; er wurde durch eine Stahlkonstruktion ersetzt.

119 Der erhaltene Holzaufzug vom Erdgeschoss zu einer Dachlukarne ist ein hübsches Beispiel früherer Technik zur Vermeidung mühseliger Arbeit.

120 Bemerkenswert ist ein früherer Küchenraum von 1880 mit Wandplatten, die ein rautenförmiges Muster ergeben (heute Bad).

fältig instand; früher herausgerissene Parkettböden wurden ergänzt und die Cheminées wieder feuerbar gemacht. Die filigranen Treppenhauseinschlüsse von 1880 wurden beibehalten und zur Verbesserung der Einbruch- und Brandsicherheit inwendig aufgedoppelt. Die Farbgebung der Räume ist modern, lehnt sich aber an den nachgewiesenen historischen Bestand an. Im dritten Obergeschoss waren nur noch Reste der ursprünglichen Raumeinteilung und -ausstattung vorhanden; dort entstand eine moderne Wohnung, die allerdings auch auf einige Elemente des älteren Zustands verweist. Der grossräumige Estrich wurde zur Wohnung ausgebaut; zur Schonung der Dachfläche unter der Zinne wurden nicht die in der Berner Altstadt üblichen Giebellukarnen, sondern vergleichsweise kleine Blechgauben eingebaut und zusätzliches Zenitallicht von der bestehenden Dachterrasse aus eingeführt.<sup>118</sup> Bemerkenswert ist der freigelegte Hof zwischen den Liegenschaften, der wieder Tageslicht zum Treppenhaus und auch zur Eingangshalle bringt und mit einer modernen, feingliedrigen Glasfront den letzten Umbau repräsentiert.<sup>119</sup>

Der Hausteil zur Gerechtigkeitsgasse hin wurde unter Schonung der bestehenden Ausstattung renoviert.<sup>120</sup> Auch hier wird der Estrich heute zu Wohnzwecken genutzt.

Frühere, brutale Eingriffe in die Baustrukturen von Baudenkmälern, in ihre Integrität, können (und sollen) nicht ungeschehen gemacht, Verluste von Ausstattungen nicht «wiedergewonnen», rekonstruiert werden. Sie sind irreversibel zerstört, unwiederbringlich verloren. Dagegen kann und soll die noch vorhandene Substanz erhalten und gepflegt und – mit heutigen Ergänzungen versehen – in einen neuen Zusammenhang eingebunden werden. Dies ist in diesem Gebäude auf beispielhafte Art geschehen. Abgesehen von einigen bedauerlichen Verlusten ist die Restaurierung gelungen. Sie hat dem Morlot-Haus wieder zu seiner ursprünglichen Zweckbestimmung verholfen und ihm seine spezifische Würde zurückgegeben.

B.F.



Die Wohnhäuser HERRENGASSE 15–21 prägen mit ihren stattlichen Hausteinfrenten das Bild der schattseitigen Häuserflucht der Altstadtgasse wesentlich mit. Ihre Kernsubstanz reicht ins 16. Jahrhundert zurück, entsprechend vielschichtig ist ihre Baugeschichte. Das östlichste Gebäude ist mit einer Hälfte seit dem 16. Jahrhundert in Staatsbesitz und soll als Wohnung des Helfers gedient haben. In zwei Häusern hat sich die spätgotische Grundrissdisposition erhalten; die beiden anderen haben im 18. Jahrhundert tief greifende Veränderungen erfahren, das schmalste Haus, das an das von Wattenwyl-Haus angrenzt, dann vor allem nochmals im 19. Jahrhundert.<sup>121</sup>

Die Häuser bilden mit den bereits 1995/96 sanierten Liegenschaften Herrengasse 3–7<sup>122</sup> eine zweite Gruppe, die – im Besitz des Staates – über Jahrzehnte der Verwaltung als Bürohäuser gedient hatten.<sup>123</sup> Nach der Übernahme der Häuser Herrengasse 15–21 durch die Einwohnergemeinde Bern und nach einer mehrere Jahre dauernden Zwischennutzung mit Künstlerwohnungen und Ateliers wurden die Umbau- und Renovationsarbeiten in zwei Etappen angegangen: 1998/99 zuerst Herrengasse 19 und 21, 1999/2000 Herrengasse 15 und 17.<sup>124</sup>

Der *Gesamtumbau* der vier Häuser wurde gründlich vorbereitet und in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege durchgeführt.<sup>125</sup> Einige Grundsätze verdienen es, hervorgehoben zu werden. Die Nutzung als Bürogebäude hatte dazu geführt, dass die Häuser auf den Hauptgeschossen untereinander verbunden worden waren. Ein Hauptanliegen der Arbeiten war ihre Rückführung in individuell erschlossene Altstadtwohnhäuser. Sie sind heute, von einem Brandmauerdurchbruch im Untergeschoss und der gemeinsamen Heizzentrale abgesehen, wieder unabhängige Einheiten mit individuellen Treppenhäusern und Zugängen. Auf eine Lifterschliessung der Wohnungen wurde grundsätzlich, auch bei der siebengeschossigen Nummer 21, verzichtet. Die historischen Primärkonstruktionen, die wertvollen Ausstattung und die Wohn-

121 Hofer (wie Anm. 104), 334–336. Gelshorn, Julia: Häusergruppe Herrengasse 15, 17, 19, 21. Besitzer-geschichte, Bauhistorische Untersuchung und Raumbuch. Praktikumsarbeit für die Denkmalpflege der Stadt Bern. Bern, 1997.

122 Zum Gesamtumbau Herrengasse 3–7: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 121–127.

123 Jürg Althaus erarbeitete 1977 Planungsgrundlagen für einen Entscheid über die spätere Nutzung der in kantonalem Besitz befindlichen Liegenschaften an der Herrengasse.

124 An den Bau des neuen kantonalen Verwaltungsgebäudes an der Reiterstrasse war die Auflage geknüpft, die Herrengass-Häuser wieder Wohnzwecken zuzuführen. Stadt und Kanton einigten sich 1990 vertraglich auf einen Liegenschaftentausch, der Ende 1990 in einer Volksabstimmung bestätigt wurde.

125 Bauherrschaft: Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch die Liegenschaftsverwaltung und das Hochbauamt; Architekt: Jürg Althaus. Eine 1987 erstellte, detaillierte Liste der schutzwürdigen Einzelteile und Raumausstattungen der Herrengasse 15–21 war Grundlage der mit Regierungsratsbeschluss 2555–2558 am 7. Juni 1987 vorgenommenen Unterschutzstellung.

126 Sorgfältige Berechnungen und die darauf beruhenden Überlegungen zu Investition und Ertrag haben zu diesem Entscheid geführt.

127 Die Restaurierung der zahlreichen barocken Eichenfenster der Hauptfassaden ist in diesem Zusammenhang besonders zu erwähnen.

*Nebstehendes Bild:  
Herrengasse 15–21:  
Südfronten der Häuser  
Herrengasse 21, 19, 17  
und 15.*

räume als Ganzes wurden dadurch nachhaltig geschont. In zwei Häusern wurde auch auf den Ausbau der weitgehend ungenutzten grossen Dachräume verzichtet.<sup>126</sup> In den anderen beiden Bauten war das erste Dachgeschoss mit Wohnnutzung belegt, in der Nummer 21 bereits im 19. Jahrhundert mit bescheidenen Mansarden. Die Büronutzung während eines grösseren Teils des 20. Jahrhunderts hatte dazu geführt, dass kaum mehr in Sanitärräume investiert worden war und daher Kücheneinbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts erhalten geblieben sind. Der Einbau zeitgemässen Komforts mit Küchen, Bädern und WCs gestaltete sich in den Wohneinheiten mit ihren teils wertvollen Bestandteilen schwierig. Die vielfach qualitätvollen Ausstattungen liessen sich allesamt erhalten und instand stellen. Täfer wurden sorgfältig repariert, ergänzt und gestrichen, Parkettböden wo immer möglich belassen, repariert, geschliffen und geölt; in einzelnen Fällen war eine Aufdoppelung mit neuen Riemenböden unumgänglich. Kachelöfen wurden betriebsfähig gemacht, einzelne Cheminées gemäss Befund wieder marmoriert. Besondere Sorgfalt wurde auf die historisch wertvollen Fenster verwendet, die alle repariert und mit den Vorfenstern erhalten blieben.<sup>127</sup>

Das Gebäude *Herrengasse 15* setzt sich aus zwei ehemals getrennten Häusern des mittleren 16. Jahrhunderts zusammen. Das Baudatum des östlichen Privathauses ist mit der Jahrzahl 1557 an der Nordfassade überliefert. So weit die Besitzer- und Bewohnergeschichte des westlichen Hausteils zurückverfolgt werden kann, ist es ein obrigkeitliches Haus, das sich der Staat noch im 19. Jahrhundert als Pfarrhaus zufertigen liess. Im späten 17. Jahrhundert dürften die beiden südseitigen Häuser unabhängig voneinander um ein Geschoss erhöht und die Gassenfassaden mit hochrechteckigen Fenstern neu gestaltet worden sein. Die definitive Zusammenlegung der beiden Häuser erfolgte erst im 18. Jahrhundert. Die Erschliessung des Hofbereichs ist vollständig erneuert worden. Die damals



128 Restaurator:  
Roger Tinguely, Steffisburg.

129 Der Kachelofen  
wurde aus dem Lager  
der Kantonalen  
Denkmalpflege bezogen.



*Herrengasse 15:  
Zimmerofen der  
Jahrhundertwende mit  
Kacheleinsätzen im  
ersten Obergeschoss.*

geschaffene Gebäudestruktur mit rechteckiger Treppenhauanlage, zentralem grossem Innenhof und einer grossen Küche im ersten Obergeschoss blieb im Verwaltungsgebäude des 20. Jahrhunderts ebenso erhalten wie die Dimension der spätgotischen Wohnräume. Die Wiederherstellung der Wohnnutzung mit drei neuen Etagenwohnungen machte daher einige Schwierigkeiten. Eine Beeinträchtigung der historischen Wohnräume durch Küchen- und Badeinbauten wurde ausgeschlossen, so dass die neuen Räume nur im bis unter Dach offenen Hofbereich unterzubringen waren. Während die Lösung im Erdgeschoss rasch gefunden war, wurden für die beiden Obergeschosse verschiedene Varianten geprüft. Schliesslich entschied man sich für einen von Treppenhaus und Brandmauer losgelösten Baukörper im Innenhof. Die Grösse des Einbaus und die verbliebenen, nur bescheidenen Lufträume haben die Idee der Lichtführung bis ins Obergeschoss nur bedingt erfüllt. Auch in diesem Haus wurden die Täferausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts sorgfältig repariert und gestrichen. In den Südwestzimmern des Erd- und des ersten Obergeschosses wurden nachträglich eingezogene Korridore entfernt und den Räumen die ursprüngliche Breite und Höhe zurückgegeben. Im ersten Obergeschoss wurde auf der Vertäferung des 17. Jahrhunderts eine Fassung mit gemalter Wandgliederung des mittleren 18. Jahrhunderts aufgedeckt. Diese auch an der Bohllendecke des 16. Jahrhunderts vorhandene Fassung wurde freigelegt und restauriert.<sup>128</sup> Im zweiten Obergeschoss ist vor allem der Einbau eines weissen Kachelofens zwischen den beiden Südzimmern zu nennen.<sup>129</sup> Das Cheminée im selben Raum erhielt wieder die grauschwarze Marmorierung, die sich aufgrund eines Belegfeldes rekonstruieren liess. Mit der bautechnischen Sicherung der charakteristischen offenen Holzlauben der Südfront drängte sich auch eine Instandstellung mit teilweiser Erneuerung der gedrechselten oder mit Brettern gestalteten Balusterbrüstungen auf. Gleichzeitig erfolgte die Anpassung der Brüstungshöhe an die heutigen Sicherheitsnormen.



*Herrengasse 15:  
Ausschnitt aus der gefassten  
Vertäferung der Ostbrand-  
mauer im Südzimmer des  
ersten Obergeschosses mit  
aufgemalten Täferfeldern.*

Die Liegenschaft *Herrengasse 17* hat die spätgotische Grundrissstruktur mit zwei Wohnräumen und dem dazwischen angeordneten Wendelstein und dem später für die Küchen in Anspruch genommenen Höflein von allen besprochenen Häusern am besten erhalten. 1654 gelangt es in den Besitz des Staates, der das als ehemaliges Helfereigebäude bezeichnete Haus 1877 veräusserte, um es bereits 1927 wieder zu erwerben. Mit dem Umbau wurde das vorhandene Wohnkonzept mit zwei Zimmern pro Geschoss wieder aufgegriffen und mit zeitgemässen Einrichtungen umgesetzt. Einzig im südseitigen Erdgeschoss und im Untergeschoss, dem wohl ältesten Hausteil, wurde je eine Einzimmerwohnung geschaffen. Die eingestellte Korridorwand wurde entfernt, die Fehlstellen an der Felderdecke repariert und die an der Westwand erhaltene, grossfeldrige Vertäferung restauriert.<sup>130</sup> Auch im zweiten und dritten Obergeschoss wurden die nachträglich entlang der Ostbrandmauer eingezogenen WC-Korridore der Südzimmer aufgehoben, die Zimmer auf die angestammte Hausbreite zurückgeführt und die alte Raumhöhe vor der Unterteilung des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt. Die neuen Nasszellen fügen sich als raumhohe Einbauten im hintersten Viertel der Räume ein, wo sie allerdings den ehemals direkten Zugang vom Treppenhaus ins Südzimmer verbauen. Die engen Verhältnisse

130 Für die Einzimmerwohnung waren der Einbau einer Küchenkombination an der Brandmauer, ferner die Erhaltung der bereits bestehenden Abtrennung des rückwärtigen Raumviertels für Nasszelle und Entrée notwendig.



131 Im ersten Obergeschoss gegen Süden mit einer Zwischenzone, im zweiten und dritten Obergeschoss als Erweiterung der Küchen in die nordseitigen Wohnräume.

132 Diese Massnahme hat vor allem an der Decke das klassizistische Stuckrandprofil beeinträchtigt.

133 Die Entfernung des nachträglich eingebauten Schanks zwischen Cheminée und Fassade brachte eine räumlich-gestalterische Verbesserung.

134 Links das Wappen der Familie von Fellenberg, die mit dem Neubau des Hauses nach 1556 in Verbindung gebracht wird. 1556 Conrad Fellenberg und 1579 Hans Fellenberg. Im zweiten Wappen (ein dreiteiliger Federbusch[?] über drei Freibergen) ist wohl ein Allianzwappen dargestellt, das bisher nicht zu identifizieren war. Restaurierung: Ursula und Peter Jordi, Wabern.

im Mittelbereich des Hauses hatten schon früher, beim Einbau der Küchen im 19. Jahrhundert, dazu geführt, diese Mittelzone zu Lasten der angrenzenden Wohnräume zu erweitern.<sup>131</sup> Diese Situation wurde überall beibehalten. Trotz der knappen Raumgrösse waren gute Lösungen möglich, im ersten Obergeschoss gelang es gar, neben der neuen Küchenkombination die alte Kaminhütte zu erhalten. Nicht überall war die angestrebte sanfte Renovation möglich. Im Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses war auf den alten Oberflächen kein befriedigender Haftgrund herzustellen, was zu einer Aufdoppelung der Wände und der Stuckdecke geführt hat.<sup>132</sup> Im Südzimmer passt sich das gemäss Befund neu marmorierte Cheminée gut in der Pilastertäferwand ein.<sup>133</sup> Links des Cheminées war eine Freilegung auf die jüngere Rokokofassung möglich, rechts wurde die dekorative Bemalung zurückhaltend ergänzt. Im dritten Obergeschoss wurden der von Schränken und Täferteilen verdeckte historische Verputz ergänzt und eine die Konsolen begleitende graue Bänderung konserviert, retuschiert und partiell ergänzt. Die Angleichung der gegenüberliegenden Wand in Struktur und Farbe an das erhaltene Original und die Ergänzung zweier Konsolen im Holz haben dem Raum wieder einen einheitlichen Charakter verliehen.

Die Haus *Herrengasse 19* weist mit zwei im zweiten Obergeschoss eingebauten prunkvollen Täferzimmern die wertvollsten Raumausstattungen der ganzen Gruppe aus. Im ersten Obergeschoss hat sich der Raum auf der Gassenseite in der Grösse der Bauzeit erhalten. Auf die Freilegung einer architekturbegleitenden Malerei wurde aus Kostengründen verzichtet, restauriert wurde hingegen die schöne Zimmertür mit Rahmen, Rest einer Ausstattung der Spätrenaissance. Sondierungen auf den Sandsteinkonsolen förderten zwei Wappen zutage.<sup>134</sup> Auch das an den neuen Küchenbereich angrenzende Südzimmer hat den Charakter des 16. Jahrhunderts bewahren können, ergänzt um Ausstattungsteile des 18. und 19. Jahrhunderts.



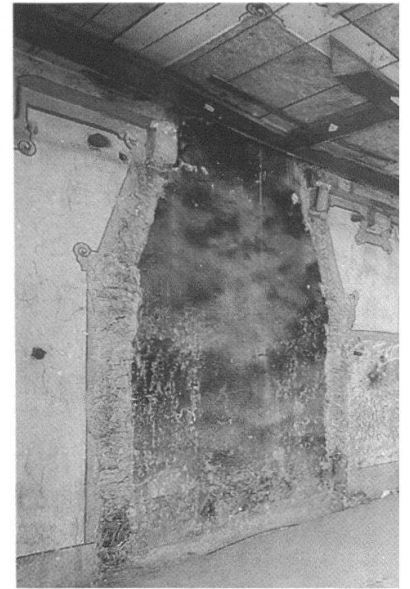


Das zweite und dritte Obergeschoss bilden eine Wohnung. Die kostbaren, aus drei verschiedenen Hölzern zusammengesetzten Vertäferungen im zweiten Obergeschoss wurden restauriert.<sup>135</sup> Die Ausstattung des Gassenzimmers hatte wegen einer früheren, unsachgemässen Renovation eine schlecht erhaltene Oberfläche, die sich aber an Ort restaurieren liess. Die Vertäferung des aareseitigen Prunkzimmers war so schadhaft und schlecht gefügt, dass sie demontiert und zur Instandstellung in die Werkstatt überführt wurde. Die Massnahme enthüllte die nur wenig ältere, um 1670 zu datierende malerische Ausstattung eines Festsals mit den Spuren eines grossen, offenen Kamins.<sup>136</sup> Das Dachgeschoss ist der obersten Wohnung zugeordnet und verfügt über zwei zur Gasse hin orientierte, aus massiven Brettern gezimmerte, unbeheizte Kammern;

*Herrengasse 19:  
Repräsentative, aus dreierlei  
Hölzern bestehende Täfer-  
ausstattung im Südzimmer  
des zweiten Obergeschosses,  
um 1660–1670.*

135 Antikschreinerei  
Fritz Rösti, Gümligen.

136 Vor der neuerlichen  
Versetzung des Täfers wurde  
der Befund fotografisch  
dokumentiert.



*Herrengasse 19:  
Unter der Südzimmer-  
Vertäferung des  
zweiten Obergeschosses  
erhaltene Dekorations-  
malereien der älteren  
gemalten Raumausstattung,  
um 1660–1680; rechts  
derselbe Raum mit Blick-  
richtung Süden – aufgrund  
der reichen dekorativen  
Bemalung der Wände, der  
gemalten Felderdecke und  
des erhaltenen Umrisses des  
ehemals grossen offenen  
Kamins als Festsaal zu  
deuten.*

eine der beiden dient neu als Waschküche.<sup>137</sup> Der Umbau zur eigenständigen Hauseinheit bedingte eine Reaktivierung des Hauszugangs, den das interne Erschliessungssystem der Bürogeschosse einst überflüssig gemacht hatte. Die lange Zeit als Ladentür verwendete alte Haustür dient heute wieder als Zugang in das Wohnhaus und zugleich in den Laden.<sup>138</sup>

Die *Herrengasse 21* hat von allen vier Liegenschaften die grössten baulichen Veränderungen erfahren. Das Untergeschoss und die ersten drei Hauptgeschosse gehen ins 16. Jahrhundert zurück. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde die Gassenfassade um ein Geschoss erhöht, aareseitig wurden gar zwei zusätzliche Stockwerke in einem Sichtrieg hochgezogen. Um 1840 wurde nochmals aufgestockt, und das Haus erhielt mit dem wohl gleichzeitig erbauten, zum Lichthof offenen Sandsteintreppenhaus seine heutige Höhe und Gestalt. Die Ausstattung ist entsprechend der lebhaften Baugeschichte vielfältig, älteste Elemente datieren aus der Zeit der ersten Aufstockung, vor allem haben sich aber verschiedenste Täferausstattungen des frühen und späten 18. Jahrhunderts erhalten. Das oberste Wohngeschoss ist von der Nüchternheit der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts geprägt. Die Neuorganisation mit einer zwei Räume umfassenden Wohneinheit pro

137 Nach dem Bezug der Wohnung wurde der Ausbau dieser Räume und eines Teils des Dachs auf Veranlassung des Mieters thematisiert. Nach einer neuerlichen Abklärung mit Kostenberechnung wurde das Ansinnen nicht weiterverfolgt.

Stockwerk schien, trotz des dazwischen liegenden Treppenhauses, bei der gegebenen Hausstruktur eine nahe liegende Lösung. Küche und Nassräume wurden den Nordzimmern zugeordnet, da hier mit der am Lichthof gelegenen, kleinen, meist als WC genutzten Einheit ein geeigneter Raum vorgegeben war. Die Küchenkombination wurde hingegen als eingestelltes Möbel an der Rückwand der Gassenzimmer situiert, was in den getäfelten Räumen fremd wirkt und auch ihre Nutzung eingeschränkt hat. Das gewählte Konzept liess jedoch keine andere Lösung zu. Auf allen Etagen wurden die vorgefundenen Raumausstattungen instand gestellt und gestrichen. Auf systematische Sondierungen hinter den Vertäferungen des 18. und den Gipsglattstrichen des 19. Jahrhunderts wurde verzichtet. Ältere Schichten blieben, von einzelnen Zufallsfunden abgesehen, weiterhin verborgen. Die Neuanstriche der Vertäferungen orientierten sich an den neutralen grau-grünen Farbtönen der festgestellten historischen Anstriche. Dem weiss überstrichenen

138 Eine Glaswand mit separater Tür trennt den Zugangskorridor vom Ladenbereich, der tagsüber wieder von demselben Blumenladen wie vor dem Umbau mitbenutzt wird.



*Herrengasse 21:  
Schlichte klassizistische  
Raumausstattung im  
Südzimmer des dritten  
Obergeschosses mit schwarz  
marmoriertem Cheminée  
und Spiegelaufsatz.*

139 Restaurator:  
Willy Arn AG, Lyss.

Treppenhaus wurde die Sandsteinfarbe zurückgegeben. Eine markante Veränderung betrifft die Südfassade. Mit der Erhöhung im 19. Jahrhundert verschwand die im 17. Jahrhundert als Sichtrieg erstellte, zweigeschossige Aufstockung unter einem Schindelmantel. Die Neuverschindelung ist heute auf das im 19. Jahrhundert errichtete oberste Geschoss beschränkt, der wertvolle Sichtrieg ist repariert und mit restaurierter Bemalung wieder zu sehen.<sup>139</sup>

Die Herrengass-Häuser sind 20 Jahre nach der kantonalen Abstimmungsvorlage mit ihrer Absichtserklärung zur Wohnstadt «Altstadt» wieder mit Wohnnutzung belegt. Die sorgfältige und behutsame Instandsetzung der historischen Ausstattung, die Erneuerung der technischen Infrastruktur und qualitätsvolle Ergänzungen ermöglichten es, der Altstadt an bester Wohnlage vier individuelle Wohnhäuser zurückzugeben: für eine Altstadt, die bewohnt ist, ein Gewinn, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.  
J.K.

140 Keller, Jürg: Vier Hausfassaden – eine Schaufront. In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Predigergasse 4–10. Gesamtanierung 1997/98. Bern, 1999.

Die Häuser PREDIGERGASSE 4–10 stammen vom Baumeister-Architekten Emil Probst, der sie 1881/82 in Zusammenarbeit mit Christian Trachsel erstellt hat. In den frühen 1880er-Jahren zeichnen die beiden auf dem Areal des ehemaligen Zeughauses für einen Grossteil der in diesem Geviert erbauten Reihenmiethäuser repräsentativen Zuschnitts verantwortlich. Die palazzoartigen Wohn- und Geschäftshausensembles sind typisch für die Stadterweiterung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit schnurgeraden Häuserfluchten bei gleichzeitiger Neuinterpretation des Strassenraums im Sinn von Avenuen und Boulevards. Die zu besprechenden Häuser bilden mit dem 1880/81 erbauten Eckhaus Predigergasse 2 (heute Zeughausgasse 12) eine ursprünglich einheitlich gestaltete Schaufront, die zugleich als ostseitiger Abschluss der Blockrandbebauung vor der Hauptfassade der Predigerkirche fungiert.<sup>140</sup> Eine Umnutzung zu Verwaltungszwecken mit





Veränderungen in den Wohngeschossen ist 1910 für die Nummern 8 und 10 belegt. Beide Häuser gehen 1915/16 in den Besitz der Stadt über, die 1937 noch die Nummer 6 hinzukaufte. Der darauf folgende grosse Umbau hat die Erschliessung der bisher individuellen Häuser nachhaltig verändert. Die Treppenhäuser der Nummern 6 und 10 wurden ersatzlos abgebrochen, an der Stelle des Treppenhauses in Nummer 8 entstand eine verbreiterte, dreiläufige Neuanlage mit Lift. Der Haupteingang des städtischen Verwaltungsgebäudes befand sich fortan in Nummer 10.

Die *Gesamtrenovation* gründete auf zwei unabhängigen Projekten, dem Innenumbau und der Fassaden-sanierung. Bei der Erneuerung des Innern<sup>141</sup> wurde die auf den grossen Umbau zurückgehende Gebäudestruktur mit dem zentralen Treppenhaus beibehalten. In den Obergeschossen gelang es, die Büroräume der Strassen-

*Predigergasse 4–10:  
Gesamtansicht der Häuser  
mit rekonstruierten  
Steinlukarnen.*

141 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: Pierre Grosjean mit Bauleitung durch Gody Hofmann.



*Predigergasse 10:  
Ausschnitt der Fassade mit  
Nischenfiguren und  
Medaillons.*



*Predigergasse 10:  
Rekonstruierte und neu  
gebaute Kopfmedaillons.*

seite und damit grosse Teile der überlieferten ehemaligen Wohnstruktur annähernd unverändert zu übernehmen. Im Rahmen des Möglichen wurde der vorhandenen historischen Ausstattung, wie Knie- und Sockeltäfern, Deckenrandprofilen und Vertäferungen der Tür- und Fensterlaibungen, Sorge getragen. Eine grosse Zahl liebloser Verunstaltungen wurde rückgängig gemacht. Das Instandstellen der historischen Zimmertüren und das Aufdecken originaler Parkettböden haben die Büroräume nachhaltig aufgewertet. Das Haus Nummer 4, das erst 1957 in den Verwaltungskomplex eingebunden worden war, besitzt als einziges der Gesamtzeile noch das Treppenhaus der Bauzeit, das instand gestellt wurde und künftig als Flucht- und Nebentreppenhaus dient.

Die Renovation der repräsentativen, palazzoartigen Sandsteinfassade zur Strasse war vorgängig sorgfältig abgeklärt worden.<sup>142</sup> Obschon eine grösstmögliche Schonung der historischen Substanz erklärtes Ziel der Massnahmen war, bedingten die Schäden weit mehr Sandsteinersatz als zunächst vorgesehen, vor allem bei den vertikalen Gliederungselementen und den horizontalen, wasserführenden Bauteilen wie Fensterbänken und Gurtgesimsen. Ein besonderes Gewicht kam der Instandsetzung der reichen bauplastischen Detaillierung zu. Die dekorativen Köpfe in den Medaillons über dem zweiten Obergeschoss mussten allesamt neu gehauen werden. Die Rekonstruktion der teilweise arg zerstörten Physiognomien war eine besondere Herausforderung für den Bildhauer.<sup>143</sup> Die rundplastischen Terracotta-Figuren waren dagegen in gutem Zustand und erhielten wieder einen sandsteinfarbigen Anstrich.<sup>144</sup> Aus sicherheitstechnischen Gründen war eine vollständige Erneuerung der Balkone unumgänglich. Die Wiederverwendung der verzierten Gussgeländer war selbstverständlich. Als markanteste Massnahme ist die Rekonstruktion der drei Risalitlukarnen zu bezeichnen. Die völlig überarbeiteten grossen Sandsteinlukarnen wurden in den Profilen und Details nach fotografischen Dokumenten rekonstruiert und mit den



flankierenden, in Beton gegossenen Obelisk und dem bekrönenden Aufbau ergänzt.<sup>145</sup> An der bedeutend einfacher gestalteten, schmucklosen Hoffassade beschränkten sich die Massnahmen auf dringend notwendige Flick- und Ersatzarbeiten mit abschliessender Verfestigung der gesamten Fassade.

Die Häuserzeile ist trotz des aus der Reihe fallenden Eckhauses zur Zeughausgasse im Wesentlichen erhalten und wie die gesamte Blockrandbebauung als respektable Anlage des ausgehenden 19. Jahrhunderts erlebbar geblieben. Die Renovation der Fassade Prediger-gasse 4–10 war dringend nötig, die gut gelungene Rekonstruktion der steinernen Risalitlukarnen war alles andere als selbstverständlich. Die palazzoartige Schaufront setzt in der Flucht der Nägeligasse mit den reich instrumentierten Steinlukarnen erneut einen erfreulichen Akzent.

J.K.

Die Getreideverwaltung hatte im Alten Bern eine überaus wichtige Stellung. Darin liegt die Erklärung für die grossen baulichen Anstrengungen, die für die Einlagerung des Kornes unternommen wurden. Das GROSSE KORNGRAU (Zeughausgasse 2) wurde 1711 bis 1718 errichtet.<sup>146</sup> Als Architekt wird Hans Jakob Dünz (III) bezeichnet. Er konnte sich für die künstlerische Ausgestaltung auf Johann Rudolf Huber stützen, der die von den Gebrüdern Langhans ausgeführten Giebelreliefs entwarf. Der Unterbau des Kornhauses ist als monumentaler, dreischiffiger Weinkeller ausgeführt. Die allseits offene Halle im Erdgeschoss beherbergte den Kornmarkt. Die drei identischen Obergeschosse enthielten die Kornschütten. Die Fassadenöffnungen waren nicht als Fenster, sondern vielmehr als Belüftung konzipiert: schmale hohe Schlitzfenster, die mit Sacktuch verdunkelt waren und bei Unwettern mit inneren Fensterläden verschlossen werden konnten.

Nach dem Untergang des Alten Bern blieb das Kornhaus zunächst baulich unverändert, obwohl seine ursprüngliche Nutzung aufgehoben wurde. Die Ein-

142 Beratung: Sandsteinforum, Peter Lüthi; Sandsteinarbeiten: ARGE 1: Ramseier AG, Jakob GmbH, Schürch, Bern-Riedbach, Rolf Brunner AG, Niederwangen. ARGE 2: C. Bernasconi AG, Iseli, von Dach Söhne AG, von Dach Naturstein AG.

143 Urs Bridevaux.

144 Auf einen sandsteinfarbigen Anstrich der Gesimsabdeckungen wurde leider verzichtet.

145 Die Wirkung der Risalitlukarnen wird durch die beibehaltenen, wesentlich zu grossen Zwischenlukarnen arg beeinträchtigt.

146 Neues zur Baugeschichte: Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. 3: Die Staatsbauten der Stadt Bern. Basel, 1947, 469–495, Nachträge 1982 von Georges Herzog und Paul Hofer.

wohnergemeinde liess es 1895 durch den Architekten Adolf Tièche zum Gewerbemuseum umbauen. Es wurden der alte, von Pfosten getragene Holzboden im zweiten Obergeschoss entfernt, eine neue eiserne Tragkonstruktion eingebaut, und im Mittelteil entstand ein zweigeschossiger Ausstellungssaal mit Galeriegeschoss. Die knappen Fassadenöffnungen wurden wesentlich ausgeweitet und zu breiten Zwillings- und Drillingsfenstern umgebaut. Die Erdgeschoss-Halle wurde mit Ladenlokalen, einem Postamt und dem neuen Zugang zum Keller an der Südostecke verbaut. Der als «kahl» empfundene Keller wurde 1896 bis 1898 von Architekt Friedrich Schneider zum grossen bernischen Festlokal ausgestaltet. Nach einem Wettbewerb erging an den Maler Rudolf Mürger der Auftrag, den Keller, die «Grande Cave», auf der Grundlage eines umfassenden literarisch-poetischen Programms auszumalen.

Aus Anlass des europäischen Jahres für Heimatschutz und Denkmalpflege wurde das Äussere des Gebäudes 1975 bis 1980<sup>147</sup> umfassend restauriert. Dabei wurden die Fassaden in den Zustand der Bauzeit zurückversetzt. Die beiden Giebelreliefs waren so stark verwittert, dass sie kopiert werden mussten.<sup>148</sup>

Schliesslich wurde 20 Jahre später auch das Innere des Kornhauses restauriert und neuen Nutzungen zugeführt.<sup>149</sup> Dabei sind noch vorhandene Bestandteile des Kornhaus-Neubaus aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben. Die Denkmalpflege bemühte sich zudem, den Verantwortlichen den Wert der Einbauten aus dem späten 19. Jahrhundert verständlich zu machen und damit sicherzustellen, dass diese Elemente in die Umbauplanung übernommen wurden. Die massig gestalteten Einbauten der Ladenlokale im Erdgeschoss wurden nach längerem Zögern zum Abbruch freigegeben.

Das erste und zweite Obergeschoss und das Dachgeschoss wurden auf ihre Rohbaukonstruktion zurückgeführt und anschliessend neu ausgestattet.<sup>150</sup> Das neue Galeriegeschoss und der zentrale, zweigeschos-

147 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Hans Haltmeyer und Ulrich Stucky.

148 Bildhauer: Urs Bridevaux.

149 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Hochbauamt; Architekten: sam Architekten und Partner AG, Zürich.

150 Die noch vorhandenen Ausstattungselemente wie einfache Vertäferungen und Türen wurden preisgegeben.



*Kornhaus, Zeughausgasse 2:  
Stadtsaal nach dem Umbau  
mit der wieder freigestellten  
Stützenkonstruktion von  
1895, neuer Galerie und  
restaurierter Balkendecke.*

sige Stadtsaal greifen das grosszügige Raumkonzept der Jahrhundertwende mit zeitgemässen architektonischen Mitteln wieder auf. Die Entfernung der später eingezogenen Böden und Ummauerungen legt die bemerkenswerte 100-jährige Stahlkonstruktion wieder frei. Neben den Stahlstützen stellt die den gesamten Raum überspannende Decke den bedeutendsten historischen Bauteil dar. Sie macht im direkten Vergleich mit der technischen Stützenlösung auf beeindruckende Weise die grosse Spannweite architektonischen Ausdrucks der Jahrhundertwende deutlich. Die neuen gestalterischen Elemente unserer Zeit folgen einer klaren Haltung; sie sprechen ihre eigene Sprache deutlich, jedoch leise und unaufdringlich.

Das 1895 bis 1898 neu erbaute Haupttreppenhaus war in seiner Substanz lediglich an der Schmalseite vom Umbau betroffen. Die neue Liftanlage stellt einen nachhaltigen Eingriff dar. Sie bedingte ein Verschieben der Rückwand und damit auch die Beseitigung einer zur Originalausstattung gehörenden Täferverkleidung im Treppenhaus.<sup>151</sup>

Im Erdgeschoss war die vollständige Verglasung aller Nutzräume und eine durchgehend einheitliche Materialwahl vorgesehen, um den Eindruck der ursprünglich offenen Halle wieder annähernd entstehen zu lassen. Bei der Ausgestaltung der Gaststätte setzte

151 Bedauerlich ist die Farbgebung des Treppenhauses, die auf modisch hartem Kontrast von Schwarz und Weiss beruht und nicht Rücksicht auf die vorhandene architektonische Gliederung nimmt.



*Zeughausgasse 2:  
Stützelement mit Fach-  
werkträger und bemalter  
Balkendecke.*

152 Bauherrschaft:  
Bindella SA Zürich; Archi-  
tekt: Claudio Silvestrin,  
London.

153 Das Kornhaus steht  
unter dem Schutz des Bun-  
des und des Kantons. Eine  
gemeinsame Stellungnahme  
des Bundesamts für Kultur  
und der Kantonalen Denk-  
malpflege vom 29. Juni  
1998 sprach sich eindeutig  
für die Erhaltung aus.  
Eidgenössischer Experte:  
Georg Carlen.

154 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

die Pächterin<sup>152</sup> indessen ihre eigene Vorstellung durch. Der markante Wechsel des Bodenbelags (Gussasphalt aussen, hellbeiger Sandsteinplattenboden innen), massiv aufgemauerte Trennwände zu Office und Theaterkasse, undurchsichtiges Glas bei den Abschlüssen, die Verkleidung der Hallenpfeiler im Café – all diese Elemente verwischen oder verunmöglichen die Wahrnehmung der grossartigen Halle. Die Chance, sie als grosszügigen, offen wirkenden, durchgehend gestalteten Raum wiederzugewinnen, wurde vertan.

Im Kornhauskeller wurde die Ausstattung von 1896 bis 1898 bewahrt. Dem Entscheid des Gemeinderats zur Respektierung der geschichtlich wie künstlerisch ebenso wertvollen Ausstattung war der von der Finanzdirektion unterstützte Antrag der neuen Pächterin vorausgegangen, die Malereien zu übertünchen, die Galerien und Täferungen zu entfernen, um für die Gaststätte einen weissen, «sakralen» Raum zu erhalten.<sup>153</sup> Die Fresken von Rudolf Mürger wurden in der Folge dank der Unterstützung der vier Oberstadt-Zünfte und der Bürgergemeinde gereinigt, gleichzeitig wurden unsachgemässe Eingriffe rückgängig gemacht.<sup>154</sup> Sie haben durch die Restaurierung ihre Präsenz im Raum wiedergewonnen. Das Holzwerk (Täfer, Freitreppe, Brüstungen) und die mit einer Ma-



*Zeughausgasse 2:  
Ausschnitte aus den Fresko-  
malereien von Rudolf  
Mürger nach der  
Restaurierung.*





serierung versehenen Betonbauteile (Galerien) wurden ebenfalls gereinigt. Verschiedene, für den Gesamteindruck wichtige Einzelheiten wie das grosse Fass, der Parkettboden oder die Windfangtüre wurden beibehalten. Der düstere Gesamteindruck des Kellers ist einer frischen, heiteren Atmosphäre gewichen; sie ist Ausdruck eines historischen Lokals mit einem modernen Gastwirtschaftsbetrieb.

Die Innenrestaurierung des Kornhauses mit all ihren verschiedenen Elementen ist mit einem insgesamt doch erfreulichen Resultat abgeschlossen worden.<sup>155</sup>

B.F./J.K.

Das Terrain der heutigen VILLA CLAIRMONT (Sulgenbachstrasse 5) zwischen Sulgenbach- und Monbijoustrasse gehörte bis 1876 zum Friedeckgut. Das Herrschaftshaus wurde 1890 für den Steffisburger

*Zeughausgasse 2:  
Restaurant Kornhauskeller  
nach dem Umbau.*

155 Vgl. Furrer, Bernhard; Keller, Jürg: Vom Kornhaus zum Kulturhaus. In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Kornhaus Bern. Innen-sanierung und Neunutzung 1997/98. Bern, 1998.



156 Eugen Stettler  
(1840–1913): Erbauer u.a.  
des Kunstmuseums Bern,  
der Schulhäuser am  
Waisenhausplatz und des  
Schulhauses Sulgenbach.

157 Das Gebäude  
Sulgenbachstrasse 9 wurde  
1879 für den Droschken-  
halter Johann Nacht  
errichtet und gehörte nie  
zum Besitz der Villa.

158 In den 1930er-Jahren  
war das niederländische  
Konsulat eingemietet.  
Von den 1930er- bis in die  
frühen 1960er-Jahre  
residierte in dem Gebäude  
die ungarische  
Gesandtschaftskanzlei.

159 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt.

Kaufmann und Ziegelfabrikanten Wilhelm Heinrich Emil König-Böckel durch den Berner Architekten Eugen Stettler<sup>156</sup> erstellt. Die Villa steht auf einer leichten Erhebung, umgeben von einem grossen Park. Zum Herrschaftsgut gehörten, nach Entwürfen desselben Architekten erbaut, das nur ein Jahr später fertig gestellte Dependenzgebäude Sulgenbachstrasse 5A und das Gartenhaus 5B.<sup>157</sup>

Die mächtige Villa zeigt eine für die damalige Zeit typische architektonische Gestaltung. Dem leicht asymmetrischen und mit Risaliten, Quergiebeln und Verandaanbauten malerisch gegliederten Rechteckkubus entspricht die bunte Materialverwendung mit Sichtbackstein, verschiedenen Natursteinen und bemaltem Holzwerk. In Übereinstimmung mit dem Baukörper weist das Innere eine grosszügige Raumanlage mit breitem Mittelgang und quer dazu gestellter, zweiläufiger Treppenanlage auf. Treppenhaus und Korridore sind reich ausgestattet mit marmorierten Wänden und Stuckdecken. Die Ausstattung der erdgeschossigen Säle – vermutlich vollständig maserierte Brusttäfer, Stuckdecken und Eichenparkettböden – widerspiegelt die zeittypische Wohnatmosphäre.

Kurz nach der Fertigstellung verpfändete Emil König 1896 seine Liegenschaft der Stadt Bern, 1907 verkaufte er ihr das Anwesen.<sup>158</sup> 1963 kam die Villa durch einen Abtausch in den Besitz der Eidgenossenschaft, die sie 1992 wieder der Einwohnergemeinde verkaufte.

Der Zustand des Gebäudeäusseren war stark sanierungsbedürftig. Das Innere dagegen war mit Ausnahme von kleineren Wasserschäden, Teppichbelägen auf den Parkettböden und überstrichenen Dekorationsmalereien sowie dem Verlust der Cheminées in einem guten Zustand. In den Jahren 1993 bis 1999 erfolgte in kleinen Etappen die Renovation der Fassaden.<sup>159</sup> Nach detaillierten Absprachen wurden die Sandsteinpartien gereinigt, kleinere Fehlstellen aufgemörtelt und Quader mit bedeutenden Schäden ersetzt. Die Wasserführung wurde kontrolliert, Bleche wurden ersetzt, die Holzpartien geflickt und neu gestrichen. Das Konzept,





jährlich mit bescheidenen Mitteln eine wenn auch kleine Partie einwandfrei zu restaurieren, hat sich bewährt.

Der innere Umbau hatte zum Ziel, das Gebäude wieder der Wohnnutzung zuzuführen.<sup>160</sup> Die ursprünglich für eine Familie konzipierte Villa teilt sich neu in drei grosse Geschosswohnungen von zirka 160 bis 220 Quadratmetern auf. Strukturelle Veränderungen sollten nicht vorgenommen, die originalen Ausstattungen erhalten und wo möglich restauriert werden.<sup>161</sup> Die Abtrennung gegen die Treppenanlage konnte, den breiten Korridor beanspruchend, mittels einer Stahl-Glas-Konstruktion gelöst werden. Die im rückwärtigen Teil der Grundrisse als «Inseln» eingebauten Küchen wirken fremd. Im ehemals Bedienstetenkammern enthaltenden Dachgeschoss wurden die unbeheizten Estrichflächen aufgehoben und zu Zimmern ausgebaut. Dadurch entstand eine attraktive Dachwohnung ohne Einbau weiterer Lukarnen oder Dachflächenfenster.

In den beiden herrschaftlichen Erdgeschoss- und Obergeschoss-Wohnungen erfolgten nur kleinere strukturelle Veränderungen. Die Bodenbeläge, wie Terrazzo,

*Villa Clairmont,  
Sulgenbachstrasse 5:  
Eingangshof mit Vorfahrt.*

160 Erste Vorschläge sahen den Abbruch des Treppenhauses, den Einbau eines Lifts und die Unterteilung der zum Park gerichteten Säle vor.

161 Architekten:  
von Graffenried AG,  
Planung und Architektur.

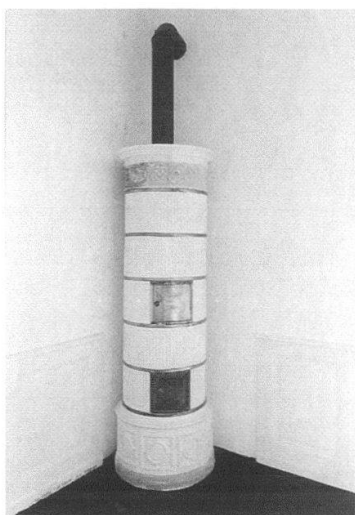


*Sulgenbachstrasse 5:  
Treppenhaus mit restaurierter  
Marmorwandmalerei.*

162 Restaurator:  
Bernhard Maurer.

163 Hinweis des  
Bundesamts für Bauten  
und Logistik.

164 Ofenbauer:  
Urs Hufenus,  
Schönbühl-Urtenen.



*Sulgenbachstrasse 5:  
Rückgeführter Turm-  
kachelofen in der Veranda.*

Sandsteintreppenstufen und Holzparkette, wurden repariert. Die Wände trugen mehrere Renovations-schichten; im Treppenhaus und in den beiden Korridor-hallen kamen gut erhaltene Marmor- und Granitmale-reien zum Vorschein. Nach intensiven Diskussionen wurde nicht wie vorgesehen ein Abrieb aufgezogen, sondern die Steinimitationsmalerei freigelegt, gerei-nigt und wo notwendig ergänzt. Die fachgerechte Restaurierung<sup>162</sup> wurde durch Beiträge aus dem Lotte-riefonds unterstützt. Für die dunkle Fassung der ori-ginalen gemalten Holzimitation gab es aufgrund der Untersuchungen nur vage Hinweise; von einer Rekon-struktion wurde abgesehen. Die Fenster mit den beson-ders reich gearbeiteten, ebenfalls aus der Bauzeit stam-menden Espagnolett-Beschlägen wurden umfassend instand gestellt. Die ursprüngliche Beheizung der Räu-me erfolgte mit stattlichen Kachelöfen und Cheminées in den Sälen und Zimmern sowie durch zwei gekachelte Turmöfen in den Veranden. All diese Ausstattungsele-mente waren im Lauf der Zeit entfernt worden. Einer der Turmöfen konnte zerlegt im Hotel Bernerhof in Bern identifiziert werden.<sup>163</sup> Die Wiederinstallation des Ofens an seinem Ursprungsort wie auch die Platzie-rung zweier zeittypischer Cheminéeanlagen aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege sind eine grosse Bereicherung der Wohnung.<sup>164</sup>

Das Gebäude teilt die Parzelle in einen Vorfahrt- und in einen Gartenbereich, ganz nach dem Prinzip der «maison entre cour et jardin». Die herrschaftliche Parkanlage, die heute Teil des öffentlichen Mon-bijouparks ist, erhielt durch das von der Stadtgärtnerei geleitete Parkpflegewerk weitgehend ihr originales, romantisch angelegtes Wegnetz zurück. Gegenüber dem Hauseingang wird ein Brunnen mit ovalem Steinbecken nach Befund aus alten Flurplänen wieder installiert.

Mit der Jahre dauernden und mit beharrlicher Kon-tinuität erfolgten Restaurierung der «Villa Clairmont» und ihrer Umgebung ist ein grossartiger Bau für weitere Generationen erhalten und gesichert worden. M.W.

Die ehemalige DAMPFZENTRALE (Marzilistrasse 47) steht auf dem flachen Schwemmland am linken Aareufer. Sie entstand 1901 bis 1904 nach den Plänen von Architekt Eduard Joos<sup>165</sup>, der zu den profiliertesten Berner Architekten der Jahrhundertwende gehört. Der Gebäudekomplex zeigt an seiner Fassade die verschiedenen Raumtypologien (grosse Maschinenhalle, Kesselhaus, Werkstatt Räume, technische Räume, Wohnungen). Die verschiedenartigen Gebäudeteile weisen ausgesprochen differenzierte, historistisch geprägte Einzelformen auf, werden jedoch zusammengefasst durch die konsequente Verwendung gleicher Materialien. Der Bau dokumentiert auf hohem Niveau das Anliegen der Architekten der Jahrhundertwende, Nutzbauten architektonisch als repräsentative städtische Gebäude erscheinen zu lassen.<sup>166</sup>

1970 wurde die Dampfzentrale stillgelegt – die neue Technologie der Stromerzeugung in Atomkraftwerken liess den Betrieb als unrentabel erscheinen. In den folgenden Jahren diente sie der Polizeidirektion als Lagerraum. Die darüber liegenden Wohnungen wurden weiterhin als Mietwohnungen genutzt.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Gaswerkareals und einer Nutzung des Geländes für Sportanlagen, für die konkrete Planungen bestanden, sollte die Dampfzentrale in den frühen 1980er-Jahren abgebrochen werden. Die kurz zuvor geschaffene Städtische Denkmalpflege widersetzte sich diesem Vorhaben. Sie wies in einem 1981 erarbeiteten Gutachten<sup>167</sup> die Schutzwürdigkeit dieses Industriegebäudes nach und empfahl dessen Erhaltung und Nutzung für kulturelle Zwecke. Das Komitee «Gaswerk für alle» erarbeitete in der Folge ein Projekt für die kulturelle Nutzung der Dampfzentrale, das 1987 dem Gemeinderat vorgelegt wurde. Um das vernachlässigte Gebäude vor zunehmenden Schäden zu bewahren und dem inzwischen installierten Kulturbetrieb minimale Arbeits- und Produktionsbedingungen zu sichern, wurden 1994 und 1997 erste Arbeiten ausgeführt.

Für den Gesamtumbau<sup>168</sup> bestand das denkmalpflegerische Ziel darin, mit der dringend notwendig gewor-

165 Eduard Joos (1869–1917). Aerni, Agathon: Eduard Joos. In: Schaffhau-  
ser Beiträge zur Geschichte  
(Biographien V), 68 (1991).  
Sonderdruck.

166 Furrer, Bernhard;  
Waber, Markus: Von der  
elektrischen zur kulturellen  
Spannung. In: Planungs-  
und Baudirektion der Stadt  
Bern (Hrsg.): Dampfzentrale  
Bern. Umbau und Sanierung  
1998–1999. Bern, 1999.

167 Autor: Othmar  
Birkner, Architektur-  
historiker, Aristorf.

168 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt; Architekten:  
Peter Flückiger und  
Thomas Hostettler.

*Dampfzentrale,  
Marzilistrasse 47:  
Aareseitige Fassadenansicht,  
vom Dalmaziquai aus  
aufgenommen.*



denen Instandsetzung der Aussenhülle die ursprüngliche Baugestaltung in ihren Einzelheiten zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen und spätere unpassende Veränderungen – wo immer möglich – zu korrigieren. Die Renovation des Gebäudeäussern beschränkte sich auf die Reparatur und das Wiederherstellen defekter Elemente. So wurden die drei markanten Türmchen über dem Hauptdach des Turbinensaals originalgetreu nachgebildet. Das Holzwerk wurde gemäss restauratorischem Befund am gesamten Bau einheitlich gefasst. Die grossflächigen Stahlfenster blieben unverändert. Die augenfälligsten Schäden am Sichtstein wurden behoben.

Im Innern sah das Projekt eine neue Erschliessung des Turbinensaals und des Kesselhauses von Süden her über ein gemeinsames Foyer vor, das die Niveaus des Zugangs und der beiden Haupträume verbindet. Die aus technischen und betrieblichen Gründen geforderten Umbaumassnahmen wurden mit Zurückhaltung und unter Wahrung der räumlichen Qualitäten und der baulichen Substanz konzipiert und ausgeführt.

Die beiden für Konzerte, Theater und andere Veranstaltungen genutzten Haupträume können auf diese Weise direkt von der Ankunftsseite der Besuchenden her an der Südwestecke erschlossen werden. Dieses

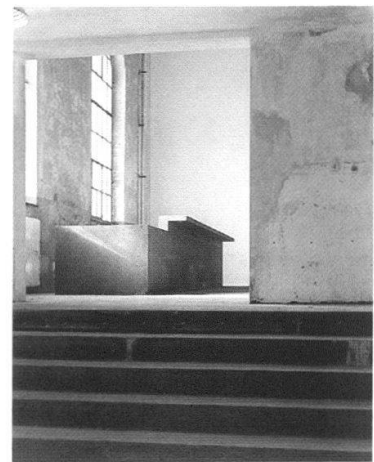


*Marzistrasse 47:  
Turbinenhalle vor der  
Sanierung mit charakteris-  
tischer Antreppung des  
Bodenniveaus.*

Erschliessungs- und Nutzungskonzept hatte insbesondere auf den Turbinensaal wesentliche Auswirkungen. Der Bühnenbereich auf der Nordseite sollte aus betrieblichen Gründen eine feste Bodenkonstruktion auf dem mittleren Niveau erhalten. Nach intensiven Diskussionen konnten alle Beteiligten einem demontierbaren Bühnenboden zustimmen. Diese Veränderungsmöglichkeit weist neben den architektonischen und denkmalpflegerischen Qualitäten auch tanz- und theaterchoreografische Möglichkeiten auf.

Mehrere Varianten zur Unterbringung der Lüftungsanlage wurden geprüft. Eine Platzierung im Innern des Gebäudes hätte im Turbinensaal zu einer Überstellung des Galeriebodens geführt, der Einbau im Dachraum hingegen hätte einen tief greifenden Umbau der Stahlbinderkonstruktion zur Folge gehabt. Mit dem ausgeführten Aufbau auf dem Dach des Kesselhauses wurden die historische Bausubstanz geschont und eine grösstmögliche Reversibilität gewährleistet.

Aus der Sicht der Denkmalpflege waren Umbau und Renovation der Dampfzentrale erfolgreich. In der Tradition des durch den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes gewürdigten stadtbernerischen Umgangs mit Industriebauten ist ein bedeutendes Industriedenkmal gesichert worden. Zudem ist das Gebäude dank



*Marzistrasse 47:  
Durchblick im Foyer  
mit gestalterisch gut  
eingepasster Bartheke.*



dem Kultur- und Restaurationsbetrieb einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. M.W.

169 Ein ähnliches System hatte sich bereits in Nantes und in Paris (Linien Vincennes und Nogent) bewährt.

Der Gebäudekomplex des ALTEN TRAMDEPOTS (Grosser Muristalden 6) beim Bärengraben wurde 1890 bezogen, nachdem in Bern als grosse Neuerung das Drucklufttram eingeführt worden war.<sup>169</sup> Die neuen Wagen verkehrten auf der drei Kilometer langen Strecke Bärengraben–Güterbahnhof. Die Tramway-Gesellschaft Bern übertrug den Bau eines Betriebsgebäudes auf dem Gelände südöstlich des Bärengrabens im Hang der Staldenanlage dem technischen Büro des Ingenieurs Gaston Anselmier.

Das Bauwerk besteht aus drei Teilen: der grossen Halle längs des Hangs, dem quer dazu vorgestellten Kopfbau und dem daran angebauten, zweigeschossigen Wohnhaus für den Bärenwärter. Kernstück der Anlage ist die 32 Meter lange und 14 Meter breite, stützenlose, mit Holz-Metall-Bindern überspannte und hangseitig durch eine lange Stützmauer begrenzte Halle. Sie diente als Depot für die Wagen. In einem südseitigen Anbau waren die Einrichtungen für die Drucklufttraktion untergebracht. Der Kopfbau bestand aus dem bogenförmigen Einfahrtsportal und einem Werkstattraum als Zwischenbau zum Wohnhaus. Die ursprüngliche Fassade dieses Kopfbaus erinnerte an elegante Ausstellungs- oder Festhallenarchitektur im Schweizer Holzstil des Fin-de-Siècle. 1904 wurden der Tor- und Werkstattbau um eineinhalb Geschosse aufgestockt. Damit verlor das Gebäude einiges von seinem ursprünglichen Charme und erhielt im Wesentlichen sein heutiges, gegenüber dem früheren Bau eher behäbig-schweres Aussehen.

Nach der Stilllegung der Tramlinie wurde die Anlage längere Zeit für verschiedene Zwecke genutzt: zuerst als Autogarage, später als Requisitendepot des Stadttheaters und zuletzt für kulturelle Anlässe. Auf hartnäckiges Betreiben der Denkmalpflege und trotz anfänglicher Bedenken des Stadtrats<sup>170</sup> wurden 1993 die Dachhaut erneuert und die Träger des Hallendachs

170 Eine erste Vorlage wurde verworfen: Der Stadtrat wollte ein Nutzungskonzept abwarten.



ersetzt. Erst Jahre später wurde ein neues Nutzungskonzept für das in seinem Bestand nun gesicherte Gebäude erarbeitet. Eine Planungsgemeinschaft<sup>171</sup> lud vier Berner Architekturbüros zur gestalterischen Umsetzung der neuen Nutzungsvorstellungen als Empfangsstelle für die in Bern ankommenden Touristen und Touristinnen ein. Im Vorfeld dieses Studienauftrags, der dem Umbau von 1998/99<sup>172</sup> vorausging, hatte die Denkmalpflege Gelegenheit, ihre Anliegen und Schwerpunkte bezüglich der rücksichtsvollen Behandlung der als «erhaltenswert» eingestuften Anlage zu formulieren.<sup>173</sup> Zur Ausführung gelangte ein Projekt, das diesen Kriterien einigermassen entsprach.<sup>174</sup>

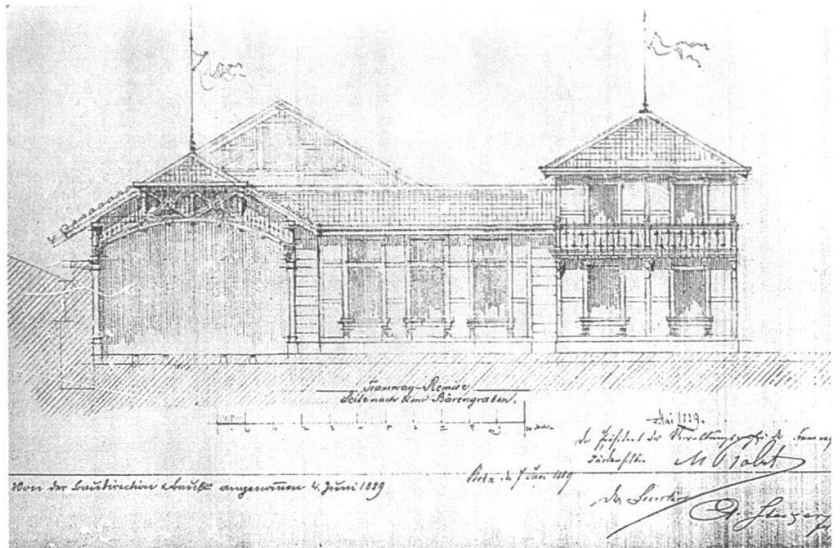
Die Vorstellungen der Denkmalpflege konnten nur teilweise realisiert werden. Zwar waren – mit Ausnahme des Erdgeschosses des Bärenwärterhäuschens, das vollständig ausgekernt wurde – keine grossen Substanzverluste hinzunehmen. Die alten Bauteile wurden soweit möglich sorgfältig instand gestellt. Der räumliche Gesamteindruck der Halle wird jedoch beeinträchtigt durch die grossen und aufdringlichen Einbauten

*Altes Tramdepot,  
Grosser Muristalden 6:  
Der dreiteilige Gebäude-  
komplex nach dem Umbau.*

171 Sie formierte sich für den Umbau und den Betrieb zur «Aktiengesellschaft Altes Tramdepot», in der die Einwohnergemeinde Bern, die Burgergemeinde Bern, Bern Tourismus, der Restaurateur Thomas Baumann sowie die Kiosk AG vertreten sind.

172 Immobiliengesellschaft Altes Tramdepot AG (Hrsg.): Altes Tramdepot am Bärengraben Bern. Gesamtanierung 1998/1999. Bern, 1999.

Grosser Muristalden 6:  
Fassadenplan der  
Baueingabe von 1889.



173 Neben der Erhaltung des äusseren Erscheinungsbildes sollte der Charakter der Halle möglichst intakt und erlebbar bleiben. Zudem sollte die horizontal geschichtete, an der Nordfassade ablesbare Raumstruktur des Kopfbaus beibehalten werden. Ein drittes Anliegen war die Erhaltung der kleinräumigen Raumaufteilung des Wohnhauses.

174 Verfasser: Loosli + Partner, Architekten.

175 Landschaftsarchitekt: Ueli Zingg.

für Küche, Bar und Erschliessung längs der hangseitigen Stützmauer. Die neue Eingangspartie, die den hässlichen WC-Einbau von 1973 ersetzt, wirkt in der historischen Fassade fremd und wenig massstäblich. Auf die Neugestaltung der Aussenräume wurde grosser Wert gelegt.<sup>175</sup> Der Vorplatz nimmt in seiner heutigen Form Bezug auf die im Situationsplan der Baueingabe von 1889 dargestellte Form, die Stufen der grossen Freitreppe begrenzen den erhöhten Bereich der ehemaligen Gleisanlagen. Die vor dem Umbau stark verwilderten Aussenräume im Süden und Westen der Anlage sind zu attraktiven Aussenbereichen des Restaurants umgestaltet worden. Die herrliche Aussicht auf das Mattequartier und auf die Südseite der Junkerngasse ist für Einheimische wie für die zahlreichen auswärtigen Besucherinnen und Besucher gleichermassen attraktiv.

Mit der Umnutzung und dem im Frühjahr 1999 fertig gestellten Umbau hat sich der für die Stadt- und Technikgeschichte interessante Bau des Alten Tramdepots zu einem würdigen Teil der touristisch wichtigen Baugruppe am Bärengraben entwickelt, die oft als Visitenkarte Berns in Erscheinung tritt. E.F.

Das BITZIUS-SCHULHAUS (Bitziusstrasse 15) liegt auf der Höhe des Schönbergs, dem höchsten Punkt des Gemeindegebiets auf der rechten Aareseite. Der Name des früher auch «Lerberhübeli» genannten Hügels be-

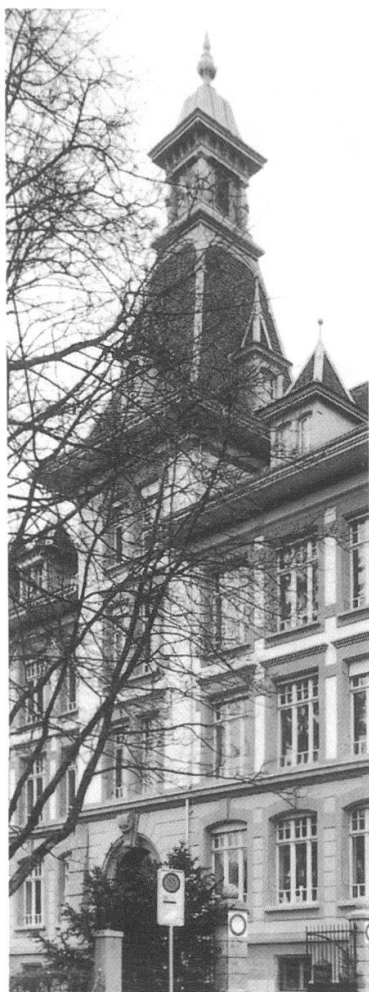


*Grosser Muristalden 6:  
Das neue Restaurant in der  
grossen Halle.*

zieht sich nicht auf die landschaftliche Schönheit der Lage, er ist vielmehr ein Euphemismus für die frühere Bestimmung des Orts. Bis 1817 stand dort der Galgen des «Hochgerichts untenaus», wovon noch heute der Flurname «Galgenfeld» für das Gebiet zwischen Rosengarten und Schosshaldenfriedhof zeugt. Die Pläne für den 1900 bis 1911 in der Tradition des repräsentativen, monumentalen Schulpalasts errichteten Winkelbaus stammen vom damaligen Hochbaubüro der Städtischen Baudirektion unter Stadtbaumeister Arnold Blaser (1852–1935). Zusammen mit dem 1928 erstellten Turnhallenanbau entstand eine den Pausenplatz u-förmig umschliessende Anlage.<sup>176</sup> Wie viele andere Schulbauten der Jahrhundertwende stand das Gebäude zur Bauzeit noch allein auf weiter Flur. Erst ein Jahrzehnt später, mit der Überbauung Schönberg und der Wohnkolonie Schosshalde, wurde es in das östliche Vorstadtgebiet integriert.

Da seit der Erbauung nur der notwendigste Unterhalt ausgeführt worden war, blieb der Bau weitgehend in seinem originalen Zustand erhalten. Die an anderen Schulbauten zum Teil massiven Verunstaltungen, welche durch wenig reflektierte Unterhaltsmassnahmen entstanden, blieben dem Bitzios-Schulhaus glücklicherweise erspart. Der bauliche Gesamtzustand hatte sich über die langen Jahre jedoch deutlich verschlechtert, so dass sich Schul- und Baubehörden zu einer

176 Ein architektonisch nahezu gleichartiges Schulhaus wurde 1910/11 an der Studerstrasse im Rossfeld erstellt.



*Bitzius-Schulhaus,  
Bitziusstrasse 15:  
Turm nach Restaurierung.*

177 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt; Architekten:  
Strasser Architekten.

178 Neues Primarschul-  
haus in der Schosshalde in  
Bern. Erbaut von Juli 1909  
bis Januar 1911 nach den  
Plänen des Hochbauamts  
der städt. Baudirektion.  
Bern, 1911, 4.

179 Heiz Malerei AG.

180 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

Gesamtrenovation entschlossen.<sup>177</sup> Im März 1996 genehmigte das Stimmvolk das Projekt.

Die Bauarbeiten begannen 1998 und wurden etappenweise ausgeführt, damit der Schulbetrieb aufrecht erhalten werden konnte. Während der Detailplanung wurde der genauen Aufnahme der Schäden am Sandstein grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Durch eine Nachkontrolle unmittelbar vor Baubeginn stellte man einen stark zunehmenden Steinzerfall während einer einzigen Winterperiode fest. Die Bauhülle wurde möglichst detailgetreu instand gestellt (Putzstruktur, Farbgebung, Dachmaterial, Blecharbeiten usw.). Besonders wichtig für das äussere Erscheinungsbild war die Tatsache, dass die alten, feingliedrigen und reich profilierten Fenster erhalten werden konnten. Das Uhrtürmchen, das bei einer früheren Renovation einheitlich im Rotbraun des Dachs übermalt worden war und dadurch seine differenzierte architektonische Gliederung weitgehend verloren hatte, musste farblich neu gestaltet werden. Anlass zu Diskussionen gab die Farbgestaltung im Innern. Eine aus denkmalpflegerischer Sicht wünschbare Rekonstruktion der originalen Polychromie, insbesondere der blaugrünen Farbtöne der Holzwerke in den Schulzimmern, stiess bei der Benutzerschaft auf Ablehnung. Ob die schliesslich gewählten, zum Teil sehr starken Gelbtöne auf längere Sicht zu befriedigen vermögen, bleibt abzuwarten.

Die Restaurierung der mit wertvoller Dekorationsmalerei ausgestatteten, ursprünglich offenen Eingangshalle, die gemäss den Angaben in der Einweihungsbroschüre<sup>178</sup> zusammen mit den Gängen des Untergeschosses nicht nur als Wind- und Wetterschutz, sondern auch der «Speisung der Kinder» diente, war aus Kostengründen aus dem Voranschlag gestrichen worden. Dank dem grosszügigen Angebot einer Berner Malerfirma<sup>179</sup> zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum konnte das später zum Innenraum gewordene Vestibül mit der eleganten Freitreppe dennoch restauriert werden.<sup>180</sup>

Die sorgfältige Planung und Ausführung der Renovation haben zu einem überzeugenden Resultat ge-





*Bitziusstrasse 15:  
Die restaurierte,  
ursprünglich offene  
Eingangshalle.*

führt. Nach Abschluss der Arbeiten präsentiert sich das Albert Bitzius gewidmete Haus heute wieder in seiner ursprünglichen romantischen Anmut. E.F.

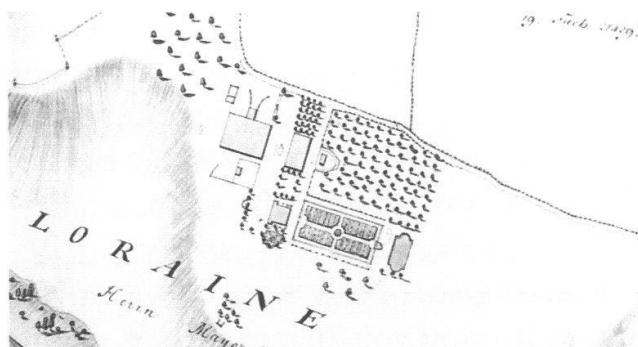
Die frühesten Quellen zum LORRAINEGUT (Lorrainestrasse 80) reichen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Der Name «Lorraine» oder «Lorrainegut» für den vormals als «Kleines Wylergut» bezeichneten Landsitz taucht erstmals 1705 auf. Der für ein Berner Landgut ungewöhnliche Name – später zur Bezeichnung des ganzen Quartiers verwendet – geht vermutlich auf Johann Rudolf von Steiger zurück, der ab

1637 Eigentümer war und den Besitz in Erinnerung an seine militärischen Dienste im französischen Lothringen neu benannte. Während die Besitzergeschichte lückenlos bis zurück ins Jahr 1631 nachgewiesen werden kann, gestaltet sich die Erforschung der Baugeschichte des Herrenstocks aus den bekannten schriftlichen Quellen bedeutend schwieriger. Ein genaues Baujahr ist nicht überliefert, verschiedene Pläne um 1730 zeigen jedoch eine Gruppe von fünf Bauten, die mit der heutigen Anlage übereinstimmen, darunter den Herrenstock mit annähernd quadratischem Grundriss und eine Gartenanlage im Süden. Sein heutiges Erscheinungsbild dürfte das Herrschaftshaus anlässlich grösserer Umbauten nach 1750 erhalten haben. Bauvolumen, Dachform und Fassadengliederung lassen jedenfalls eine Entstehung in der Zeit des Übergangs vom Spätbarock zum Klassizismus, das heisst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, annehmen. Auf die ehemalige Grösse und Bedeutung des Guts verweisen mehrere Quellen.<sup>181</sup> Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lag der Besitz inmitten weiter Felder, im Westen bis zur Aare reichend und im Norden, Osten und Süden an andere Landsitze (Wyler-, Wyttenbach- und Rabbentalgut) angrenzend.

Nach dem Bau der Roten Brücke im Jahr 1858, durch die das Gebiet besser erschlossen wurde, setzte auf dem zum Gut gehörenden Land die Quartierbebauung ein. Die Besitzung wurde parzelliert und schrittweise überbaut. Während der 1861 bis 1863 errichtete Quartierhof die Gartenanlage noch intakt liess, wurde sie 1901 durch eine unmittelbar vor die Südfassade des

181 Der von Geometer Andreas Lanz (1740–1803) im Auftrag des Ratsschreibers Kirchberger erstellte Situationsplan von 1778 und der Müller-Atlas von 1797 zeigen eine Anlage, die aus einem Herrschaftshaus mit südseitig vorgelagertem, prächtigem Garten, einem Lehenhaus und einem grossen Ökonomiegebäude mit Hocheinfahrt besteht.

*Lorrainegut,  
Lorrainestrasse 80:  
Das Lorrainegut in seiner  
Blütezeit am Ende des  
18. Jahrhunderts  
(Müller-Plan).*





*Lorrainestrasse 80:  
Gesamtansicht nach der  
Renovation.*

Herrenstocks gebaute Reihenhausszeile vollständig liquidiert und der freie Blick nach Süden verstellt. Weitere Wohnbauten um 1924/25 führten zum Abbruch des Ökonomiegebäudes. Im Gutachten, das Stadtbaumeister Blaser anlässlich der Übernahme des Landsitzes durch die Stadt im Jahre 1903 zuhanden der Finanzdirektion verfasste, bleibt diesem nur noch festzustellen, dass «das werthvolle Land im Süden des Landsitzes [...] der Spekulationswuth geopfert worden sei, so dass der Rest [...] ganz beschattet und entwerthet ist». Er empfahl, die Besetzung entweder zu einem sozialen Zweck – «Kinderkrippe, Asyl, Quartier-Volksküche oder eine derartige gemeinnützige Anstalt» – zu verwenden oder aber abzubrechen und das Terrain zu verkaufen. Die Idee der Nutzung des Herrschaftshauses durch eine soziale Einrichtung kam offenbar nicht von ungefähr, befand sich doch bereits seit 1875 eine Kinderkrippe im Lorrainegut, vermutlich als Dependence der ältesten, 1873 gegründeten Kinderkrippe am Münzgraben. 1921 fand ein grösserer Umbau der Kinderkrippe im Herrschaftshaus statt, weitere Umbauten folgten in den 1950er- und 1960er-Jahren.

182 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt; Architektin:  
Stéphanie Cantalou.  
Planungs- und Baudirektion  
der Stadt Bern (Hrsg.):  
Kinderkrippe Lorraine.  
Lorrainestrasse 80, Bern.  
Umbau 1999. Bern, 2000.

Während die Arbeiten der vergangenen Jahrzehnte der überlieferten historischen Bausubstanz arg zusetzten, wurde anlässlich der letzten Renovation<sup>182</sup> sorgfältig darauf geachtet, keine weiteren Verluste zu verursachen. Obwohl die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel äusserst knapp bemessen waren und die Prioritäten verständlicherweise anders gesetzt wurden, konnten auch in denkmalpflegerischer Hinsicht Verbesserungen erreicht werden. Das grosse Durcheinander von Leitungen, das insbesondere im Eingangsbereich die klare Erkennbarkeit der Raumstrukturen erheblich beeinträchtigte, wurde beseitigt. Weiter wurden die noch vorhandenen Wandtäfer aus dem 18. und 19. Jahrhundert instand gestellt und die völlig unpassenden Wand- und Deckenverkleidungen aus den Umbauten der 1950er- und 1960er-Jahre entfernt. Der Ersatz der massiven und störenden, eternitverkleideten Terrassenbrüstungen durch schlichte Metallgeländer sowie eine einfachere Detailgestaltung der Dachlukarnen brachten zudem eine Verbesserung der äusseren Erscheinung des Gebäudes. Die Verwirklichung weiterer Anliegen der Denkmalpflege bleibt kommenden Renovationen vorbehalten. Wünschbar wären eine Öffnung der im Lauf der Geschichte in mehreren Schritten zugebauten seitlichen Peristyle im Bereich der drei ehemaligen Säulenstellungen sowie die Wiederherstellung der durch breite Ausbrüche in der Ost- und Westfassade entstellten Raumstruktur des Erdgeschosses. Ein Ersatz des unpassenden Fassadenverputzes könnte das Äussere des Gebäudes weiter verbessern.

Mit der vorgenommenen Renovation konnte der wichtige, letzte Zeuge des Alten Bern im Lorrainequartier für eine weitere Generation gesichert werden. Das Beispiel zeigt, dass auch Arbeiten, die lediglich dem Unterhalt des Gebäudes dienen, sich für das Denkmal positiv auswirken können. Voraussetzung ist, dass die Baumassnahmen im Interesse des Gebäudes sorgfältig und fachkundig geplant und durchgeführt werden.

E.F.

Das BIENZGUT (Bernstrasse 75–79) gehört zu den stattlichen Bauernhöfen, die bis weit in unser Jahrhundert das heutige Vorstadtquartier Bümpliz kennzeichneten und von dessen Vergangenheit als Bauerndorf zeugen. Bereits der Anschluss an das Bahnnetz 1880 (Bern–Freiburg-Linie) und 1901 (Bern–Neuenburg-Linie) sowie die Eingemeindung in die Stadt Bern von 1919 bildeten erste Marchsteine in der Entwicklung vom Bauerndorf zum Stadtquartier. Den Grossüberbauungen der 1960er- und 1970er-Jahre fielen wichtige Hofgruppen am Rand von Bümpliz<sup>183</sup> zum Opfer. Wesentlich für das Erscheinungsbild des Dorfkerns waren die Abbrüche des Statthalterguts 1952 und des 1902 errichteten Bürkihofs, dessen Ökonomieteil in den 1960er-Jahren, der Wohnteil 1996 weichen musste. Neben den Bauernhöfen veränderte auch der Abbruch der Pfarrhausgruppe 1986 den Ortskern empfindlich. Es bleibt zu hoffen, dass der Abbruch der Gebäudegruppe des Restaurants Löwen<sup>184</sup> im Jahr 2000 den Abschluss dieser Serie von Verlusten gebildet hat. Ein letzter grösserer und zusammenhängender Restbestand des alten Dorfkerns befindet sich rund um die Dorfkirche, die im Westen vom Isenschmidhof und im Osten von der Baugruppe des Bienzguts flankiert wird.

Das aus dem hablichen Bauernhaus von 1854, einem Stöckli mit Ofenhaus von 1793, einem weiteren Stöckli vermutlich aus dem späten 18. Jahrhundert und einem dritten Kleinbau aus dem frühen 20. Jahrhundert bestehende Bienzgut blickt auf eine lange Geschichte zurück.<sup>185</sup> Bereits auf dem Wuillomet-Plan von 1688 erscheint ein Gebäude an der Stelle des heutigen Bauernhauses. Ob es sich dabei bereits um einen Teil des ins 18. Jahrhundert datierten, strohgedeckten Vorgängerbauten handelt, der auf einem Bild des Malers Franz Niklaus König (1765–1832) sowie auf Plänen des frühen 19. Jahrhunderts festgehalten ist und auf dessen Grundmauern das heutige Bauernhaus errichtet wurde, ist ungewiss. Das Bauernhaus wurde 1854 von einer Familie König erbaut. Mit der Heirat von Marianne

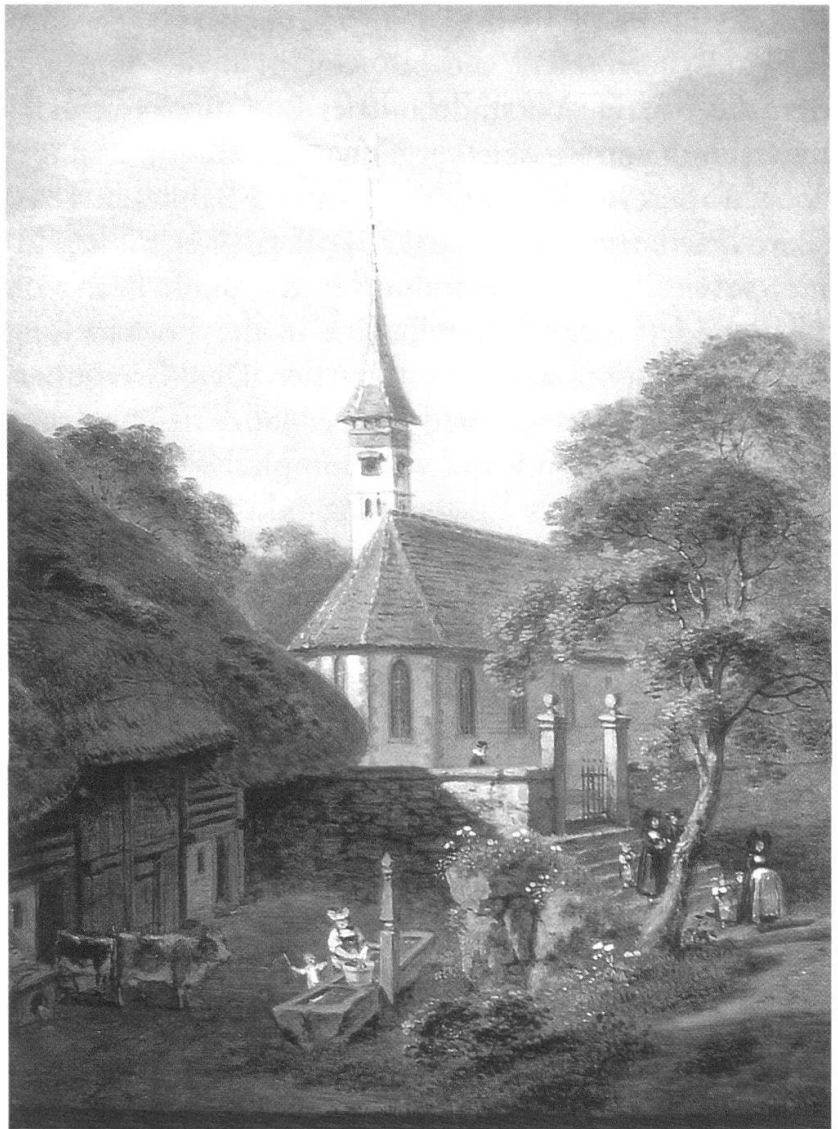
183 Bethlehemgut, Schwabgut, Kleefeldgut, Fellergut usw.

184 Vgl. Kapitel 5, «Abbrüche», 194.

185 Auf die römischen Vorgängerbauten wird an dieser Stelle nicht eingegangen. Es wird verwiesen auf die Publikation in der Schriftenreihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze», 4a (1999), 64–67.



*Bienzgut,  
Bernstrasse 75–79:  
Ansicht der Kirche Bümpliz,  
Gemälde von Franz Niklaus  
König um 1800. Links ein  
Teil des Vorgängerbaus des  
Bienzhauses.*



186 Das Gut gelangte  
1945 in den Besitz der  
Einwohnergemeinde.

König und Fritz Bienz, vordem Pächter im Statthaltergut, begann im späten 19. Jahrhundert die namengebende Ära.<sup>186</sup> Sie endete nach vier Generationen 1964 mit der Übersiedlung von Peter Bienz-Pauli nach Belp. Seither wird das Gut nicht mehr landwirtschaftlich genutzt.

Die Planungsarbeiten für eine Umnutzung und einen Umbau begannen in den frühen 1980er-Jahren. Ein erstes Projekt, das bedeutend stärker in die Baustruktur eingegriffen hätte als das nun ausgeführte, wurde glücklicherweise nicht realisiert. Im Frühjahr 1995 wurde ein Qualifikationsverfahren für die Planung eines «Begegnungszentrums Bienzgut» unter sechs einge-



*Bernstrasse 75–79:  
Das mächtige Bauernhaus  
nach dem Umbau.*

ladenen Architekturbüros durchgeführt.<sup>187</sup> Im gleichen Jahr wurde die so genannte «Söischüür» in eine Arbeitslosenvermittlungsstelle umgebaut. Vor Beginn der eigentlichen Umbauarbeiten wurden umfangreiche archäologische Grabungen durchgeführt, die neben weiteren Fundamentmauern des seit dem 18. Jahrhundert aktenkundigen römischen Gutshofs, der sich an dieser Stelle befand, auch frühchristliche Grabanlagen zu Tage förderten.

Der Umbau des Bauernhauses wurde 1996 in Angriff genommen.<sup>188</sup> Im Wohnteil wurden Büros für den Sozialdienst der Stadt Bern eingerichtet, wobei die Räume zu einem späteren Zeitpunkt wieder als Wohnung verwendet werden können. Kernstück der neuen Nutzung ist indessen die im grossen Ökonomieteil auf zwei Geschossen untergebrachte Zweigstelle der Kornhausbibliotheken. Der im Raumprogramm vorgesehene Mehrzwecksaal wurde als offene Aula verwirklicht, welche die beiden Bibliotheksgeschosse verbindet. Im Erdgeschoss fand das Bümplizer Ortsarchiv, das über umfangreiche Text- und Bilddokumente zur Bümplizer Geschichte verfügt, eine neue Unterkunft. Nach aussen manifestiert sich die neue Nutzung durch die an die Stelle der Tenntore getretenen, filigran gestalteten Eingänge aus Glas und Stahl. Ein gläserner Schlitz im Boden der Bibliothek gibt den Blick auf ein römi-

187 Den Zuschlag erhielt das Projekt von Architekt Kurt M. Gossenreiter. Als Bauherrschaft trat der Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Stadt Bern auf, welcher die renovierten Gebäude im April 1998 der 1994 gegründeten «Stiftung für Bümpliz/Bethlehem/Bottigen/Riedbach» übergab.

188 Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Stadt Bern, Finanzdirektion, in Verbindung mit der Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Biezgut Bümpliz. Umbau 1996–1999. Bern, 1999.



Bernstrasse 75–79:  
Neue Eingangspartie  
anstelle des alten Tenntors.

189 Hofer (wie Anm.  
104), 460–462.

190 Das einzige noch  
erhaltene dieser Häuschen,  
das «Matte-Wöschhüsi» an  
der Gerberngasse 29, wurde  
1997/98 renoviert und  
dient heute verschiedenen  
Nutzungen.

sches Fundament frei. Erfreulich ist der Verzicht auf den Vollausbau des Dachgeschosses. Das mächtige Dach wurde als Kaltdach belassen und vor der Entstellung durch Aufbauten oder Dachflächenfenster bewahrt. Der Dachraum wird in der warmen Jahreszeit als «gedeckte Allmend» für allerlei Anlässe genutzt. Ofenhaus und Stöckli wurden wieder hergerichtet, und in die angebaute Remise wurde ein kleines Restaurant eingebaut, das sich als italienische Osteria grosser Beliebtheit erfreut. Die Einweihung des neuen Begegnungszentrums Bienzgut fand im Juni 1999 mit einem grossen Volksfest statt.

Mit dem Umbau und der Umnutzung konnte das Bienzgut in seiner wesentlichen Substanz erhalten werden. Damit ist die längerfristige Sicherung eines der letzten Zeugen des alten Dorfkerns gelungen. Das neue, vielfältig nutzbare kulturelle Zentrum mitten im Dorf ist eine Bereicherung für das gesellschaftliche Leben des Stadtteils Bern-West. Es schöpft seine Ausstrahlung gleichermassen aus der Substanz des präsent gebliebenen, in den wichtigen Teilen erhaltenen Bauernhofs wie aus den neuen Einbauten. E.F.

Der MATTEBACH wird 1360, als die Matte von den Bubenbergs an die Stadt überging, erstmals erwähnt.<sup>189</sup> Mehrere künstliche Kanäle versorgten das Gewerbe mit der benötigten Wasserkraft. Hauptkanal war der Schleifenbach, der die Stadtmühle antrieb, aber auch Sägen, Schleifen, Bläuen und anderen Werkstätten diente. Der Mattebach mit seinen daneben oder rittlings darüber angeordneten Schöpf- und Waschwäuschen stellte in erster Linie die Brauchwasserversorgung sicher.<sup>190</sup> Noch 1827 war er in seiner gesamten Länge offen. Die Eindeckung erfolgte im östlichen Abschnitt aus verkehrstechnischen Gründen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert war der Bachverlauf in der Gerberngasse an einer Steinplattenabdeckung zu erkennen.

Massnahmen drängten sich auf, als bei den Werkleitungssanierungen im überdeckten Bereich der Ger-

bernergasse der schlechte Zustand des Bachlaufs festgestellt wurde.<sup>191</sup> Im Gegensatz zum offenen Abschnitt hatten hier sekundäre Leitungen, die Überdeckung und in der Folge die zunehmende Belastung durch den Verkehr den teilweise noch aus Tuffsteinquadern bestehenden Wandungen des Kanals erheblich zugesetzt. Ein erster Sanierungsvorschlag bestand in einem Neubau als Betonkanal auf der gesamten Länge, was weder die Bedeutung und historische Substanz des technischen Bauwerks noch den offensichtlich guten Zustand des mittleren, unüberdeckten Abschnitts berücksichtigt hätte. Zur Ausführung gelangten die Öffnung des Bachs im Bereich der Schulhäuser, die Abdichtung des offenen Bachlaufs und die vollständige Erneuerung des überdeckten Abschnitts der Gerberngasse mit einem vorfabrizierten Betonprofil.

Grossen Anklang fand der Entscheid, den Mattebach im Schulhausbereich zu öffnen und die Schleuse wieder in Betrieb zu nehmen. Pausenhof und Spielplatz bedingten in diesem Abschnitt aus Sicherheitsgründen ein Anheben der Bachsohle. Der Anfang des Mattebachs ist heute wieder sichtbar und bietet als Spielbach eine besondere Attraktion. Auf der Sohle wurden grosse Flusskiesel verteilt, um den Fischen bessere Verhältnisse zu bieten; die Steine haben indessen den einfachen, technischen Kanalquerschnitt verfremdet.<sup>192</sup> Der offene Teil des Bachs war mit Geländern, einem gepflasterten Übergang zum Mühleplatz und Schildern aller Art beeinträchtigt. Das unnötige Beiwerk wurde entfernt; für die Unfallprävention waren neue Prellsteine zur Abgrenzung der Fahrbahn und Geländer im Bereich des wieder geöffneten Abschnitts bei den Schulhäusern unumgänglich. Die völlige Erneuerung des historischen Kanalquerschnitts in der Gerberngasse war nicht zu vermeiden. Allerdings wurde die Chance verpasst, den Bachverlauf in diesem Abschnitt an der Oberfläche wieder sichtbar zu machen.

Insgesamt hat die Sanierung den für die Matte charakteristischen Kanal spürbar aufgewertet. J.K.

191 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; Ingenieur: Thomas Foppa.

192 Das Bild mit den künstlichen Hindernissen und dem daran hängen bleibenden Abfall überzeugt nicht.



*Mattebach:  
Der als Spielbach wiederhergestellte Bach im Bereich zwischen den Schulhäusern.*

193 Gas- und Wasser-  
leitungsnetz sowie  
Elektro- und  
Kommunikationsleitungen.

194 Die Befunde zum  
Stadtbach und zur frühen  
Stadtgeschichte sind zur  
Publikation in der  
Schriftenreihe «Archäologie  
im Kanton Bern.  
Fundberichte und Aufsätze»  
vorgesehen.

195 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Tiefbauamt; Ingenieure und  
Planer: Luder und  
Perrochon AG.

196 Er ist vor allem  
im unteren Teil der Gasse  
störend.



*Pflasterung Junkerngasse/  
Kreuzgasse:  
Detail der Neupflasterung  
mit einer der vier wiederher-  
gestellten offenen Dach-  
entwässerungen der Schatt-  
seite der Junkerngasse.*

JUNKERNGASSE und KREUZGASSE wurden im Sommer 1998 im Anschluss an die Erneuerung der Werkleitungen<sup>193</sup> vollständig neu gepflästert. Die für die Verlegung der neuen Leitungen notwendigen Aushubarbeiten wurden vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern für Grabungen genutzt.<sup>194</sup> Die Junkerngasse war letztmals 1951 saniert worden. Bei der Neupflasterung wurden damals in der gesamten Gasse – auch in der unteren Hälfte – eine Rinne in der Gassenmitte verlegt und aus verkehrstechnischen Überlegungen beidseitig kleine Trottoirs eingeführt.

Die neue Pflasterung ermöglichte es, die Wasserführung zu überdenken. Bilddokumente der Situation vor 1951, die den abgedeckten historischen Verlauf des Stadtbachs entlang der schattseitigen Häuserflucht zeigen, bildeten den Anlass, in der unteren Gassenhälfte die Entwässerung wieder dem historischen Vorbild entsprechend herzustellen. Im Vorfeld der Projektierung und während der Ausführung wurde intensiv mit der Denkmalpflege zusammengearbeitet.<sup>195</sup> Auch auf politischer Ebene fanden ausgiebige Diskussionen über die Ausführungsart der Pflasterung statt. Schliesslich wurde eine traditionelle, dem historischen Stadtbild adäquate Ausführung in Sand und Splitt realisiert. Das Gassenbild sollte in seinen charakteristischen Wesenszügen, Plasterungsart und Steinmaterial unverändert erhalten bleiben. Der vom Pflasterer eingebrachte, unverhältnismässig grosse Anteil an Pflastersteinen mit heller, ja weisser Bruchfläche hat allerdings zu einer unruhigen Reihenpflasterung der Gassenoberfläche geführt.<sup>196</sup> Eine unbestrittene Verbesserung stellt hingegen die Beseitigung der kleinen Trottoire dar; sie wurden durch eine Anschlusspflasterung mit Kleinpflastersteinen ersetzt. Als markanteste Veränderung ist die Verlegung des Wasserlaufs in der unteren Junkerngasse von der Gassenmitte wieder vor die schattseitige Häuserflucht zu nennen. Diese Massnahme ermöglichte eine grosszügige, von keiner Mittellinie unterbrochene Reihenpflasterung. Aufgewertet wurde das Stadtbild auch beim Eckhaus an der Einmündung





*Pflasterung Junkerngasse:  
Neupflasterung mit  
seitlichem Wasserlauf in der  
unteren Gassenhälfte.*

in die Gerechtigkeitsgasse, wo die Aussenbestuhlung des dortigen Restaurants nicht mehr auf einem Holzpodest, sondern auf der Gassenpflasterung erfolgt und mit Pollern und geschmiedeter Kette zur Fahrbahn abgegrenzt wird. Eine schöne Bereicherung bilden die drei neuen, offenen Wasserrohre, die das Dachwasser der angeschlossenen schattseitigen Häuser über die Pflasterung in den Wasserlauf einleiten. J.K.

Der 1778/79 errichtete KREUZGASS-BRUNNEN ist der bedeutendste und prominenteste nichtfigürliche Brunnen der Stadt.<sup>197</sup> Der Architekt dieser vierten Brunnenanlage im Bereich der Kreuzgasse war lange umstritten. Die Zuschreibung Paul Hofers an Niklaus Sprüngli hat

197 Hofer, Paul:  
Die Kunstdenkmäler des  
Kantons Bern. Bd. 1:  
Die Stadt Bern. Stadtbild,  
Wehrbauten, Stadttore,  
Anlagen, Denkmäler,  
Brücken, Stadtbrunnen,  
Spitäler, Waisenhäuser.  
Basel, 1952, 302–304 und  
337–340.

198 Schnell, Urs Dieter:  
Niklaus Sprüngli (1725–  
1802), «Baumeister von Ihro  
Gnaden und Herrlichkeiten  
von Bern». Dissertation.  
Zürich, 1996, 200f.

199 Bauherrschaft:  
Einwohnergemeinde Bern,  
vertreten durch das  
Hochbauamt.

200 Bildhauer:  
Jeker Natursteine AG.

201 Kunstgiesserei:  
A. Kohler AG, Riedtwil.

nun auch in der jüngeren Forschung ihre Bestätigung gefunden.<sup>198</sup>

Eine Reparatur drängte sich auf, nachdem der Zustand des Unterbaus beziehungsweise der Foundation über dem Stadtbach als äusserst prekär beurteilt worden war. Eine Gesamtrestaurierung der Brunnenanlage, die eigentlich im Zusammenhang mit der Sanierung der Gasse hätte erfolgen sollen, wurde daraufhin vorgezogen und bereits 1998 realisiert.<sup>199</sup> Die Demontage des Brunnens erfolgte durch den Steinbildhauer, der die Einzelteile zur Instandstellung in seinen Werkhof überführte.<sup>200</sup> Die Reinigung von Brunnentrog und Aufbau erfolgte schonend mit dem JOS-Verfahren. Reparaturen beschränkten sich auf Mörtelflicke an Brunnentrog und Sudelbecken. Bei Aufsatz und Obelisk bestand keine Veranlassung, die geringen Fehlstellen aufzumörteln. Die zahlreichen, teilweise recht grossen Epoxidharzflicke älterer Renovationen wurden im Brunnen belassen, neue Mörtelflicke jedoch ausschliesslich mineralisch ausgeführt. Massnahmen an den Löwenmasken, den Widderköpfen und an der Urne waren nicht nötig. Kleinere Reparaturen und Ergänzungen drängten sich an den kranzförmigen, verschlungenen Lorbeerzweigen auf.<sup>201</sup> Während hier die alterungsbedingte, schöne Kupferpatina konserviert wurde, setzt die Neuvergoldung der bekrönenden Kugel zuoberst wie einst einen glänzenden Abschluss. Nach dem Wiederaufbau ist der Brunnensockel richtigerweise aus der Grundplatte herausgehoben, und die Platte wurde so verlegt, dass sie aus dem Gassenniveau der zur Neupflasterung vorgesehenen Kramgasse hervortritt.

Die Reinigung und Restaurierung hat den Brunnen seinem ursprünglichen Zustand angenähert, beschränkt auf wenige, wirkungsvoll eingesetzte Farbelemente: das Weiss und Grau des Kalksteins, die Kupferpatina der Wasserspeier und das Gold der Schmuckelemente. Bis zur Neupflasterung der Gasse erscheint er noch etwas gestelzt, da er um einiges zu hoch liegt.

J.K.



*Kreuzgass-Brunnen von 1778/79 nach Reinigung und Wiederversetzen am alten Standort.*

Der KINDLIFRESSER-BRUNNEN ist einer der wenigen alten Platzbrunnen in der Stadt. In der Brunnenfigur hat Hans Gieng sein originellstes und bekanntestes Werk geschaffen.<sup>202</sup> Seit der Neufassung von Säule und Figur 1972 waren keine weiteren Massnahmen nötig. Erst bei der Sanierung des Kornhausplatzes und der dadurch notwendigen Verschiebung des Brunnens drängten sich eine Reinigung und Konservierung der Anlage auf.

Das Projekt zur Neugestaltung des Kornhausplatzes reicht ins Jahr 1986/87 zurück. Eine gewaltige Kostensteigerung in den darauf folgenden Jahren veranlassten den Gemeinderat, das vom Parlament zur Ausführung bestimmte Projekt mit einer Neupflasterung des Platzes zurückzustellen. 1996 wurde dem Stadtrat eine neue

202 Hofer (wie Anm. 197), 276–283.

203 Nach Ansicht weiter Kreise ist zumindest im Bereich der unteren Altstadt und der historischen Plätze die Pflasterung der adäquate Bodenbelag.

204 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Tief- und Hochbauamt.

205 Bildhauerei und Steinwerk Weber AG, Röschenz.

206 Richard Wyss, Wohlen bei Bern.

207 Hans A. Fischer AG.

208 Beide Fragmente befinden sich mit der Inventarnummer 58815 im Bernischen Historischen Museum.

Vorlage unterbreitet, in der entgegen der Auffassung der Denkmalpflege auf die Pflasterung des Platzes verzichtet wurde.<sup>203</sup> Die Ausführung erfolgte 1997 parallel zur Sanierung der Kornhausbrücke.<sup>204</sup>

Der Kindlifresser-Brunnen war von den baulichen Massnahmen insofern direkt betroffen, als die verkehrstechnische Zusammenfassung der Bus- und Tramhaltestelle zu einer Doppelhaltestelle seine Versetzung bedingte. Der Entscheid, den Brunnen zu verschieben, fiel der Denkmalpflege nicht leicht, handelte es sich beim Kindlifresser doch um einen Stadtbrunnen, der noch nie disloziert worden war. Nach eingehender Prüfung wurde einer Parallelverschiebung in die Achse des Zeughausgässchens zugestimmt.

Die Brunnenanlage wurde vor Beginn der Bauarbeiten vollständig demontiert: Brunnenbecken und Postament des Stocks wurden für Reparaturarbeiten und eine neue Verrohrung in die Werkstatt des Steinhauers verbracht<sup>205</sup>, Brunnenfigur und Säule der Obhut von Bildhauer und Restaurator übergeben. Die Arbeiten des Bildhauers<sup>206</sup> umfassten neben den Flickarbeiten an Säule und Kapitell den Ersatz aller rostenden Verbindungsmaterialien. Die Restauratoren<sup>207</sup> besorgten die Reinigungs- und Konservierungsarbeiten an der Fassung von Figur und Säule. Letzte Feinarbeiten und die Neuvergoldungen wurden nach dem Wiederaufbau am neuen Standort vorgenommen. Am Säulenfuss mussten einige der verloren gegangenen oder als Trophäen entwendeten Attribute der Bären wieder angefügt werden.

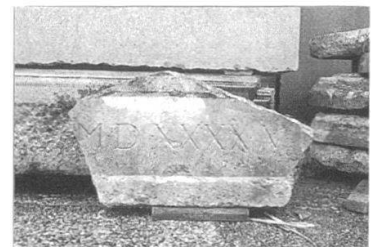
Die Demontage des Beckens legte auch den Beckenboden frei. Die unregelmässig geschnittenen und zusammengesetzten Steinplatten erwiesen sich als Plattenbruchstücke des ersten Brunnenbeckens, deren zwei eingravierte römische Ziffern aufwiesen. Auf einer der Platten ist die Jahrzahl MDXXXV (1545) zu erkennen, welche die Datierung Paul Hofers bestätigt.<sup>208</sup> Der Boden des Brunnenbeckens wurde aus acht neuen, dreieckigen Kalksteinplatten zusammengefügt. Die aus dem späten 17. Jahrhundert stammenden acht Recht-



*Kindlifresser-Brunnen:  
Nach der Versetzung.*

eckplatten des Beckens befanden sich – abgesehen von kleineren Schadstellen – in gutem Zustand, wurden geflickt und mit neuen Verbindungen abgedichtet. Von den beiden Eisenbändern wurde das besser erhaltene obere, als Dokument einer früheren Sicherungsmassnahme, beibehalten. Die den Brunnen einfassenden Steinplatten waren im Verlauf der Jahrhunderte von neuen Platzoberflächen überdeckt worden. Auf dem neuen Betonfundament wurde, historischen Bilddokumenten entsprechend, wieder eine aus dem Platzniveau heraustretende, achteckige Schrittplatte aus Granit verlegt. Derselbe Granit dient auch am Sudeltrog als zweiseitige Einfassung, auf der Nordseite wurde er mit einer Hundetränke versehen.<sup>209</sup>

209 Gestiftet von der Vereinigung «Heit Sorg zu Bärn».



*Kindlifresser-Brunnen:  
Plattenfragment des ersten  
Brunnenbeckens mit  
Jahrzahl 1545.*



Dank der durch die Platzsanierung ausgelösten Gesamtrestaurierung ist der Kindlifresser-Brunnen an seinem neuen Standort nahe dem Kornhaus wieder langfristig gesichert. Auf der kahlen Asphaltfläche des Platzes hat er allerdings seinen optischen Halt eingebüsst.  
J.K.

#### 4. PRIVATE BAUTEN

Das Bürgerhaus GERECHTIGKEITSGASSE 71 zeichnet sich durch eine besonders weit zurückreichende Bauge-schichte aus. Im Mittelalter hat es mit der Liegenschaft Junkerngasse 50 und dem westlich angrenzenden Haus Nummer 73 eine Einheit gebildet. Die Besitzer-geschichte ist erst in groben Zügen bekannt. Zu den bedeutenden Hauseigentümern zählt der aus Freiburg stammende Stadtschreiber Peter Cyro, der Mitte des 16. Jahrhunderts bauliche Veränderungen vorgenom-men und das Haus neu ausgestattet hat. Der spät-gotische Charakter der Häuser Gerechtigkeitsgasse 71 und 73 ist an den Hoffassaden weitgehend erhalten,



*Gerechtigkeitsgasse 71:  
Lebhafte, bunte Wand-  
malerei des Manierismus  
im Gassenzimmer des  
ersten Obergeschosses.*

210 Hofer (wie Anm. 104), 77f.

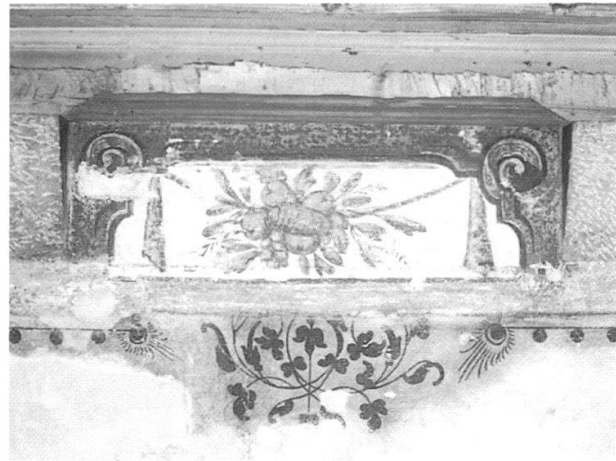
211 Ein ausführlicher Bericht der vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführten Bauuntersuchung ist in der Schriftenreihe «Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze» vorgesehen.

212 Bauherrschaft: Christian und Elisabeth Anliker-Bosshard; Architekt: Christian Anliker.

während die heutige Gestalt der Gassenfront und Lauben aus dem frühen 18. Jahrhundert datiert.<sup>210</sup> Eine bauarchäologische Untersuchung hat trotz nur punktueller Sondierungen neue Erkenntnisse gebracht. Im Kern liess sich ein mehrgeschossiges, mittelalterliches, steinernes Wohnhaus nachweisen, das möglicherweise ins 13. Jahrhundert zurückreicht, mit Sicherheit jedoch bereits im 14. Jahrhundert bestand.<sup>211</sup>

Die *Innenrenovation* wurde Ende 1999, unmittelbar nach der Verschreibung und Eigentumsverbindung mit der angrenzenden Nummer 73, eingeleitet.<sup>212</sup> Anpassungen der Grundrisse, vor allem aber Brandmauerdurchbrüche und eine Neukonzeption des Hofraums bedingten ein Baugesuch. Gleichzeitig begann die Demontage von Wandverkleidungen im ersten Obergeschoss. Die Brandmauerdurchbrüche betrafen das erste Obergeschoss und den Gewölbekeller, um eine mit der Nachbarliegenschaft verbundene Geschäftsnutzung zu ermöglichen. Da die Häuser in ihrer Geschichte schon einmal verbunden waren, stand die Öffnung der vermauerten Durchgänge im ersten Obergeschoss – allerdings Zeugen einer langen unabhängigen Hausgeschichte – von Anfang an im Vordergrund. Im Keller, dessen vorderer Teil mit der Bogenkonstruktion in die Frühzeit des Hauses zurückgeht, waren die Häuser früher nicht verbunden. Hier wurden die baulichen Eingriffe genutzt, um das Backsteingewölbe freizulegen, die Wandoberflächen zu reinigen und den alten Tonplattenboden zu ergänzen und instand zu stellen.

Im ersten Obergeschoss stellten sich vor allem Fragen im Zusammenhang mit der Freilegung und Restaurierung von Wandmalereien. Im Hofzimmer, in dem sich einst die Küche des Hauses befand, wurde die auf der Brandmauer vorgefundene, einfache, barocke Fassung restauriert. Die jüngere Korridorwand war ursprünglich getäfelt und daher nie bemalt. Die stark beschädigte Balkendecke des hinteren Raumteils wurde abgedeckt, die fensternahen, mit Fasen versehenen Balken gestrichen. Eine besondere Herausforderung an den Restaurator stellten die Freilegungsarbeiten im



Gassenzimmer dar.<sup>213</sup> Seit dem Neubau des Hauses im ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum Einbau einer Vertäferung, wohl im ausgehenden 18. oder im frühen 19. Jahrhundert, liessen sich insgesamt sechs Malschichten nachweisen. Zwei Fassungen waren bei Umbaubeginn feststellbar: die jüngste, eine in dunkelgrau-braunen Tönen ausgeführte Barockfassung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die zweitälteste, eine spätgotische Fassung mit Mauresken und Bollenfries aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Im Gegensatz zum Hofzimmer stellte sich im Gassenzimmer die Frage sehr viel pointierter, welche der Fassungen nun gezeigt werden sollte. Unbestritten waren Erhaltung und Konservierung der wertvollen älteren, sichtbaren und unsichtbaren Malschichten, insbesondere die wohl auf Peter Cyro zurückgehende Bollenfriesfassung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Heikler stellte sich das Problem bei der Preisgabe der jüngsten Fassung, um die von der Bauherrschaft gewünschte Freilegung älterer Malereien zu ermöglichen. Die Denkmalpflege plädierte für eine einheitliche Fassung im Raum, was zumindest punktuell auch die Überdeckung älterer, sichtbar gebliebener Fragmente bedeutet hätte. Im Sinn einer Konsenslösung wurde beschlossen, die jüngere Barockfassung zwischen den Sandsteinkonsolen bis auf einen bescheidenen Beleg in der südöstlichen Raumecke preiszugeben und die unmittelbar darunter liegenden, ins späte 17. Jahrhundert zu datierenden Grisailen mit Fruchtfestons,

*Gerechtigkeitsgasse 71:  
Dekorative Malereien des  
späten 17. Jahrhunderts  
im Gassenzimmer des  
ersten Obergeschosses mit  
teilweise noch sichtbarer  
älterer Malschicht des  
16. Jahrhunderts.*

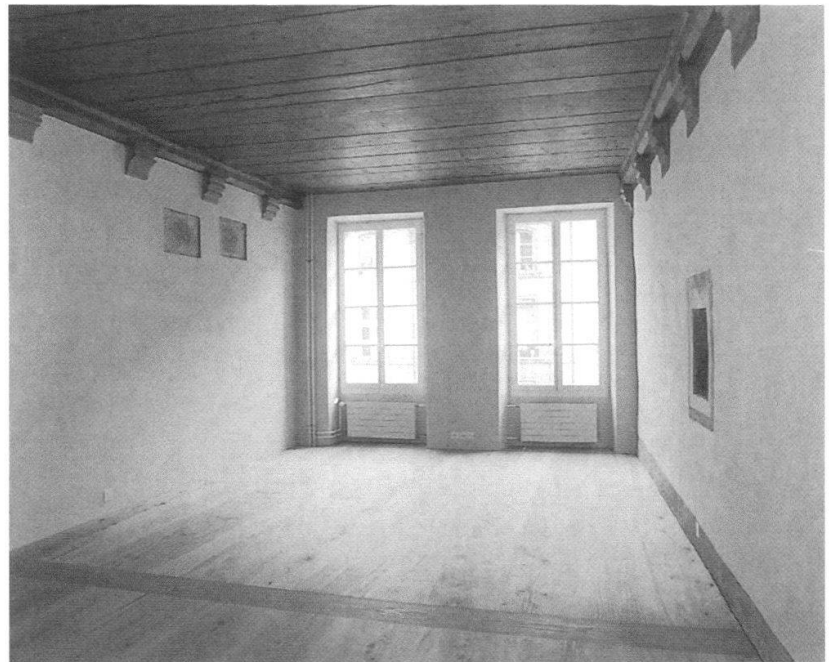
213 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

214 Dazu kann die Eigentümer- und Nutzerfamilie eine Lesehilfe bieten.

Köpfen und grotesken Blattmasken freizulegen. In sorgfältig definierten, kleinen Schritten wurden die Freilegungen bestimmt. Für die hinteren Wandfelder wurde beschlossen, einen Schritt weiter zu gehen und die in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datierende, humoristisch-witzige Fassung des Manierismus freizulegen. Die Arbeiten waren ausserordentlich heikel, bargen sie doch die Gefahr, auf die vorhandene ältere Renaissancefassung zu stossen. Die aufwändigen restauratorischen Arbeiten haben im ehemaligen repräsentativen Hauptwohnraum des ersten Obergeschosses ein regelrechtes Bilderbuch vergangener Wanddekorationen aufgeblättert. Die äusserst attraktiven Befunde stellen die Betrachtenden jedoch vor die nicht einfache Aufgabe, das bisweilen verwirrlige Bild vier verschiedener Raumausstattungen nebeneinander zu sehen und sie in eine sinnvolle, chronologische Abfolge zu bringen.<sup>214</sup>

Im zweiten Obergeschoss wurde wieder eine Wohnung eingerichtet, was den Einbau einer Küche und eines Bades bedingte. Die ins Hofzimmer verlegte Sanitärzelle verdrängte die Küchenkombination in das Gassenzimmer. Dies hat die Wirkung des stattlichen, spätgotischen Saals erheblich geschmälert. In diesem

*Gerechtigkeitsgasse 71:  
Gassenzimmer des zweiten  
Obergeschosses mit neuem  
Riemenboden, restaurierten  
Wandflächen und  
geschöner Bohlendecke.*





Raum ging es vor allem um eine Aufwertung ehemals verunstalteter Oberflächen. Die fragmentierten Sandsteinkonsolen wurden aufmodelliert. An der östlichen Brandmauer hat der Restaurator eine einfache, graue Einfassung freigelegt und restauriert und auf der Westbrandmauer den unschönen Zementverputz mit einer Kalkschlämme überzogen. Die beiden im Verputz ausgesparten Wappen der Familien vom Stein und von Schwend wurden konserviert. Die spätgotische Bohlendecke war bis auf die rohe Holzoberfläche reduziert und erhielt eine neue, dem Raum entsprechende, mit Wachs geschönte Oberfläche. Das Tafelparkett war schadhaft und wurde durch ein neues, aus verleimten Hölzern bestehendes Parkett gleichen Charakters ersetzt.

Sichtbare Veränderungen des Äussern beschränken sich auf die Rückseite des Gebäudes. Die Hoflaube wurde restauriert und befenstert; auf ihrem Dach entstand eine kleine, der Wohnung des dritten Obergeschosses zugeordnete Terrasse. Die Fenster der Gassenfassade sind neu, während die historischen Fenster der Hoffassade aufgedoppelt wurden.

Die nachhaltigste Veränderung betrifft jedoch den *Hofraum* selbst. Der Hof der Liegenschaft Gerechtigkeitsgasse 71 war im Gegensatz zur Gerechtigkeitsgasse 73 nie überbaut. Mit der Zusammenfassung beider Häuser wurde die Frage der eingeschossigen Überbaubarkeit dieses Hofes an die Denkmalpflege herangetragen. Der Vorschlag sah den Abbruch des in den 1950er-Jahren realisierten Hofeinbaus der Nummer 73 vor und eine gemeinsame, transparente Überdachung beider Hofräume. In der Beurteilung durch einen auswärtigen Fachexperten<sup>215</sup> wurde die Schutzwürdigkeit des unüberbauten Hofes zwar bestätigt, zugleich aber der Abbruch des benachbarten eingeschossigen Einbaus als wesentliche Verbesserung der Situation anerkannt. In der Abwägung der bestehenden Situation mit der vorgeschlagenen neuen, transparenten Überdachung beider Hofräume gelangte die Denkmalpflege zum Schluss, dass die Vorteile einer

215 Claude Castella, Denkmalpfleger des Kantons Freiburg.

216 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 112–115.

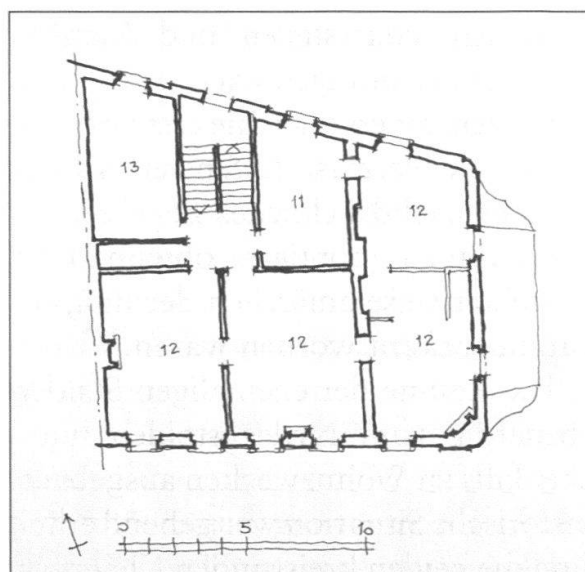
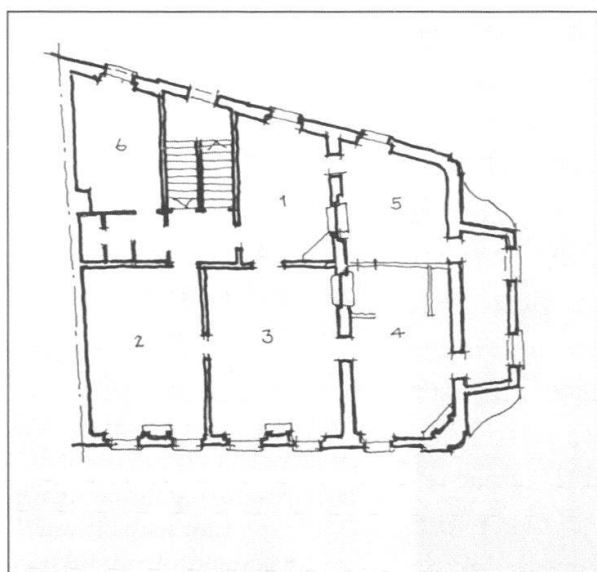
217 Bauherrschaft: Charles von Graffenried; Architekt: von Graffenried AG, Planung und Architektur.

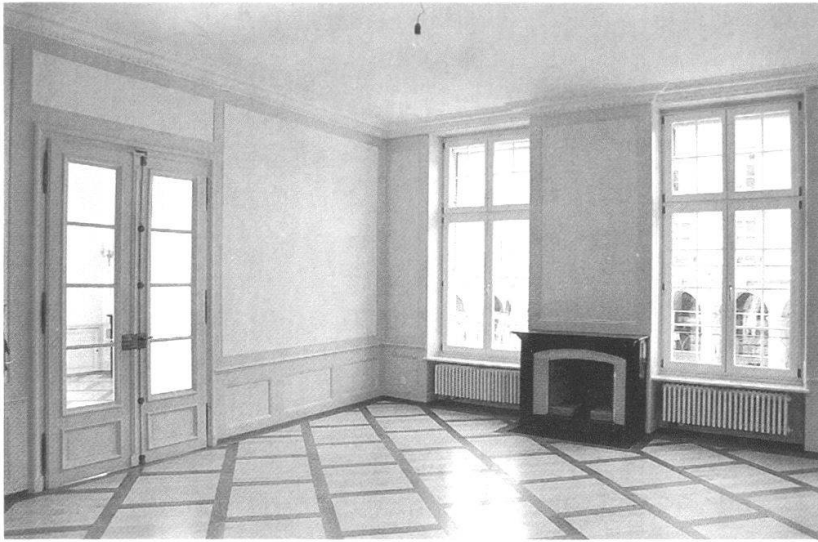
Wiederherstellung des ganzheitlich erlebbaren Hofraums überwogen und die baurechtlich erforderliche Ausnahmesituation in diesem speziellen Fall gegeben war. Zwar ging der bis ins Erdgeschoss offene Hof verloren, doch es wurde ein neuer, doppelt so breiter, überdeckter, lichtdurchfluteter Raum gewonnen.

Die Zusammenlegung des Hauses Gerechtigkeitsgasse 71 mit dem Nachbarhaus, seine Innenrenovation und Hoferneuerung hat eine über Generationen unabhängige Hausgeschichte beendet, zugleich aber auch an der älteren, gemeinsamen Geschichte der beiden Häuser angeknüpft. Die entdeckten, freigelegten und restaurierten Malereien stellen einen für Bern ungewöhnlichen und seltenen Fund dar. Sie vermitteln eine gute Vorstellung beliebter Wanddekorationen des 16. und 17. Jahrhunderts. J.K.

*Bonstetten-Haus,  
Gerechtigkeitsgasse 2:  
Grundrisse des ersten und  
zweiten Obergeschosses in  
der ursprünglichen Nutzung  
als Einfamilienhaus.  
1 Entrée, 2 Essraum,  
3 Salon, 4 Bibliothek,  
5 Fumoir, 6 Office;  
11 Vorraum, 12 Schlaf-  
räume, 13 Bonne.  
Umzeichnung 1997.*

Über die Aussenrenovation des BONSTETTEN-HAUSES (Gerechtigkeitsgasse 2) ist im letzten Vierjahresbericht Rechenschaft abgelegt worden.<sup>216</sup> In einer abschliessenden Bauphase wurde 1997/98 das Innere umfassend renoviert.<sup>217</sup> Dabei wurde der während Jahrzehnten als Verwaltungsgebäude genutzte Familiensitz wieder seiner ursprünglichen Zweckbestimmung als Wohnhaus zugeführt, was als wesentlicher Beitrag zur Erhaltung der Altstadt als Wohnort zu würdigen ist. Das





*Gerechtigkeitsgasse 2:  
Mittelsalon der Wohnung  
im ersten Obergeschoss  
nach der Renovation  
1997/98.*

ehemals einer einzigen Familie dienende Haus wurde neu mit Etagenwohnungen luxuriösen Zuschnitts belegt. Dies hatte nicht zu unterschätzende Eingriffe in die bauliche Struktur und in die Ausstattung zur Folge. So wurde neben dem Treppenhaus ein Lift eingebaut, und in jedem Geschoss war die Einrichtung grosszügig dimensionierter Badezimmer und Küchen notwendig.<sup>218</sup>

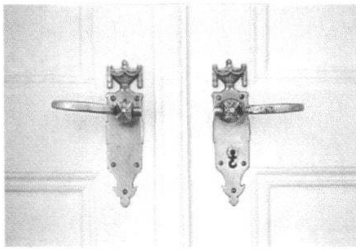
Vertäferungen und Wandschränke blieben in den einzelnen Räumen grösstenteils an Ort und Stelle erhalten. Die übrige Ausstattung wurde indessen tief greifend erneuert. Die Parkettböden wurden ausgebaut und teils unter Verwendung des alten Materials, teils mit neuem Material wieder verlegt.<sup>219</sup> Auch sämtliche Cheminées wurden entfernt und nach dem Einbau moderner Feuerstellen und Kaminzüge sowie von Umlufteinrichtungen wieder versetzt. Massige Schallschutzfenster ersetzen die erst vor 25 Jahren eingesetzten Doppelverglasungsfenster. An den Fassaden wurden auf nachdrückliches Begehren der Bauherrschaft Fensterläden montiert, obwohl diese bauhistorisch korrekterweise anlässlich der jüngsten Fassadenrenovation entfernt worden waren.<sup>220</sup>

Die Räume der ehemaligen Staldenwache, die sich ebenerdig zum Nydeggstalden hin öffnen, wurden ebenfalls zu Wohnzwecken ausgebaut. Dabei blieb die historische Situation weitgehend erhalten. Namentlich sind die beiden kreisrunden Kleinräume neben der of-

218 Furrer, Bernhard: Die schrittweise Erneuerung des Bonstetten-Hauses, des Auftakts zur Gerechtigkeitsgasse. In: Staldenwache Bern. Die Geschichte der Liegenschaft Gerechtigkeitsgasse 2. Bern, 2000.

219 Der Entscheid, eine Fussbodenheizung einzubauen, erwies sich bezüglich der Erhaltung der Originalsubstanz als fatal.

220 Der Eigentümerschaft schien die Vermietbarkeit der Wohnungen ohne sichere Fensterabschlüsse entscheidend beeinträchtigt zu sein.



Gerechtigkeitsgasse 2:  
Türklinke, Ende  
18. Jahrhundert.

fenen Eingangshalle in Disposition und baulicher Substanz unverändert – sie hatten ein kleines Lokal für den Wachhabenden und eine steile Wendeltreppe zur Offiziersstube im oberen Geschoss enthalten. Neu ist der verglaste Klimaabschluss, der das früher bestehende Tor ersetzt.

Im Bonstetten-Haus sind Wohnungen herrschaftlichen Zuschnitts mit neubauähnlich perfektem Ausbaustandard entstanden. Sie haben in Teilen ihre historischen Ausstattungen bewahrt, ohne indessen den Charme des durch jahrhundertlanges Bewohnen entstandenen Alterswerts weitervermitteln zu können.

B.F.

Der GROSSBRAND AN DER JUNKERNGASSE entstand – wohl ausgelöst durch menschliche Unvorsichtigkeit eines temporären Bewohners – am 30. Januar 1997 gegen zwei Uhr früh in der aareseitigen Wohnung des dritten Obergeschosses des Hauses Junkerngasse 41. Als die Feuerwehr morgens gegen sechs Uhr den Brand unter Kontrolle hatte, waren drei Häuser (Junkerngasse 37, 39 und 41) teils zerstört, teils schwer beschädigt und zwei weitere Gebäude stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Benutzer der Brandwohnung konnte nur noch tot geborgen werden. Die Dachstühle und damit die Dachwohnungen sowie zum Teil die Wohnungen des obersten Geschosses waren bei den drei meistbetroffenen Häusern durch das Feuer zerstört, alle darunter liegenden Wohnungen – teilweise bis hinunter zu den Kellerräumlichkeiten – durch das Löschwasser völlig durchnässt. Nachfolgend wird einzeln über diese drei Liegenschaften berichtet.

Die beidseits angrenzenden Gebäude wurden ebenfalls stark beschädigt, konnten aber in verhältnismässig kurzer Zeit wieder instand gesetzt werden. *Junkerngasse 43* erlitt grössere Wasserschäden, die vor allem von einem geplatzten Feuerwehrschauch herrührten. Durch ein sorgsames Vorgehen und mit zahlreichen Einzeleingriffen konnten grössere Schäden vermieden werden.<sup>221</sup> Im Gebäude *Junkerngasse 35*<sup>222</sup> mussten

221 Bauherrschaft:  
Therese und Balz  
Baer-Spring; Architekt:  
Daniel Giesbrecht.

222 Bauherrschaft:  
Fontes-Stiftung; Architektin:  
von Graffenried AG,  
Planung und Architektur.

die Dachstühle des gassenseitigen und des aareseitigen Hauses ersetzt werden. Der frühere Estrich zur Junkerngasse wurde neu zu einer Wohnung umgebaut. Alle Wohnungen der Hauptgeschosse wurden unter Beibehaltung der bestehenden Ausstattungen instand gestellt. Besonders auf der Gassenseite sind gute Täferausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts vorhanden, die mit bescheidenen Mitteln repariert und neu gestrichen wurden. Besonders bemerkenswert ist eine überaus interessante Küchenanlage im zweiten Obergeschoss, die mit allen Elementen wohl des frühen 19. Jahrhunderts vollständig erhalten (Sandsteinausguss und -herd, Feuerhutte) und – mit modernen Einrichtungen ergänzt – heute ohne weiteres brauchbar ist.

Zurück zum Grossbrand selber. Bereits am Tag nach der Katastrophe konnte die Denkmalpflege mit unverzüglich ausgearbeiteten Merkblättern für Eigentümerschaften, Architekten und Mietende sowie in ungezählten Gesprächen wertvolle Ratschläge für einen möglichst sorgsamsten Umgang mit Häusern und Mobiliar vermitteln. Es wurden erste Ausstattungsteile ausgebaut, Möbel in (teilweise von der Stadt zur Verfügung gestellte) Zwischenlager verbracht, die Brandstätte systematisch nach historisch wichtigen Einzelstücken durchsucht.<sup>223</sup> Wenige Tage nach dem Brand schützten Blachenprovisorien die Häuser vor Regenwasser, drei Wochen später war ein riesiges Notdach über der Brandstätte errichtet.

Für die drei hauptbetroffenen Gebäude stellte die Denkmalpflege bauhistorische Gutachten zur Verfügung.<sup>224</sup> Sie begleitete zudem die Planung und Bauausführung aussergewöhnlich intensiv.

Das heutige Gebäude JUNKERNGASSE 37 bestand zunächst aus insgesamt vier unabhängigen Gebäuden zur Gasse (Vorderhäuser) und zur Aare (Hinterhäuser). Ungewöhnlicherweise umfasste das westliche Vorderhaus aus dem späten 14. Jahrhundert bereits im Wesentlichen das heutige Gebäudevolumen.<sup>225</sup> Das bescheidenere östliche Vorderhaus wurde nach 1470 an



*Junkerngasse 35:  
Küche mit Sandsteinherd  
und -ausguss sowie  
Ergänzung mit neuzeitlichen  
Apparaten.*

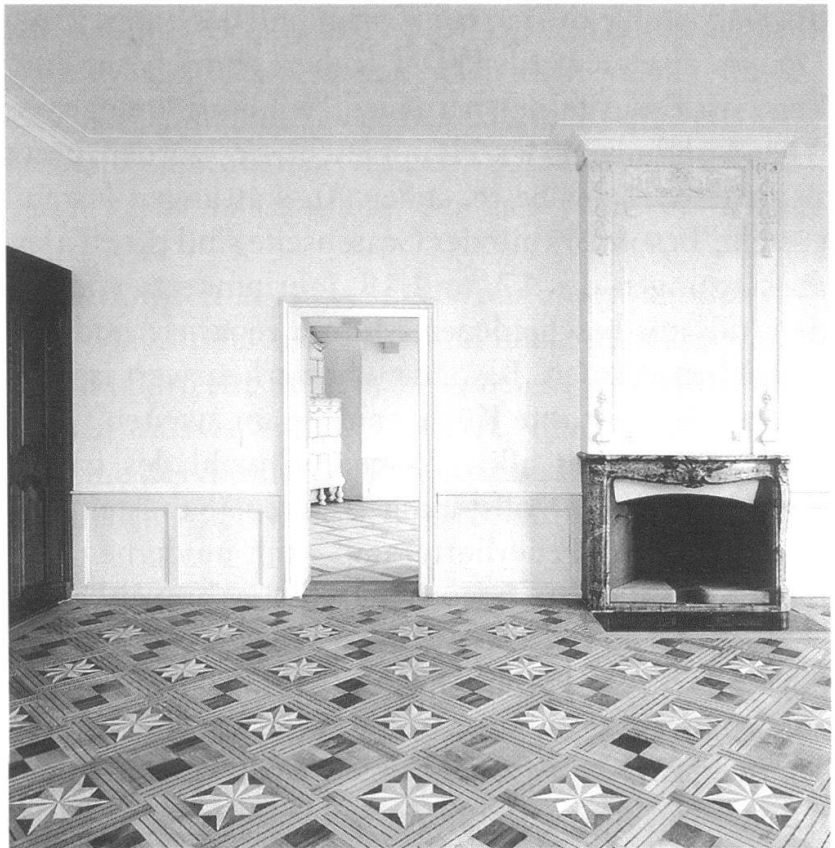
223 Dabei wurden auch zwei verloren geglaubte Kisten mit dem so genannten Von-Erlach-Archiv zwar durchnässt, vom Feuer aber kaum versehrt geborgen und dem Staatsarchiv zur Tiefkühlung und anschliessenden Gefrier-trocknung übergeben. Die zugehörige umfangreiche, in der Wohnung aufgestellte Bernensia-Sammlung und das wertvolle Mobiliar wurden durch den Brand vollständig zerstört.

224 Im Auftrag der Denkmalpflege der Stadt Bern wurden sie 1997 von ADB Büro für Architektur, Denkmalpflege und Baugeschichte verfasst für die Gebäude Junkerngasse 37, 39 und 41.

225 Dendrochronologische Datierung um 1370 bis 1390.



*Junkerngasse 37:  
Salon im zweiten  
Obergeschoss mit  
Ausstattung um 1820.*



der Stelle eines Vorgängerbaus errichtet. Ende des 16. Jahrhunderts wurde das Gassenhaus tief greifend umgebaut. Die beiden gassenseitigen Häuser wurden vereinigt, ihre Bodenniveaus vereinheitlicht, und im Hofbereich wurde ein neuer Treppenturm erstellt. Gleichzeitig wurden die Räume ausgestattet – symbolträchtig findet sich in reichen Mauresken die Jahrzahl 1590 über dem Brandmauerdurchbruch im ersten Obergeschoss des Vorderhauses.

Nach kleineren Erneuerungen im 17. Jahrhundert wurde um 1700 stark umgebaut. Es entstand ein neues Treppenhaus, und auch die Hoffronten beider Gebäude wurden neu gestaltet. Die Intérieurs im Vorderhaus wurden neu ausgestattet. In den Wohnräumen wurden Rahmenmalereien in den typischen barocken Farben Ocker, Rot und Weiss mit Marmorierungen an den Balken angebracht. Zwei Jahrzehnte später, um 1720, wurde die Gassenfassade neu gebaut und in diesem Zusammenhang die Balkenlage der gassenseitigen Zimmer angehoben. Die heute erhaltenen Täferungen



*Junkerngasse 37:  
Salon im zweiten Ober-  
geschoss mit Ausstattungen  
des späten 18. Jahrhunderts.*

im Vorderhaus gehören in jene Zeit. Weitere Neuausstattungen wurden bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts vorgenommen. Eine spätere Umbauetappe betraf das aareseitige Haus, wo 1792 mehrere der heute erhaltenen Intérieurs entstanden. Bereits im frühen 19. Jahrhundert wurde die gesamte Liegenschaft zum Etagenwohnhaus umgestaltet, und es wurden interne Erschliessungsgänge erstellt. Zahlreiche kleinere Umbauten folgten im Verlauf des 20. Jahrhunderts, die alle in die Struktur des Gebäudes eingriffen und diese teilweise stark beeinträchtigt haben.

Bei den *Arbeiten nach dem Brand*<sup>226</sup> wurden im Bereich der Dächer einige Veränderungen vorgenommen. So wurde der verbaute Hofraum im gassenseitigen Haus, der um die Jahrhundertwende mit einem Glasdach versehen worden war, wieder freigelegt und – versehen mit einer modernen Verglasung – zur Belüftung und Belichtung der Wohnung benutzt. Über dem östlichen Hofgebäude wurde eine Dachterrasse angeordnet.<sup>227</sup>

226 Bauherrschaft: Peter von Hagemeister; Architekten Bauprojekt und Rohbau: Jean-Pierre Schwaar (mit Jürg Althaus), Architekten Innenraumplanung und Ausführung: Valentin und Campanile.

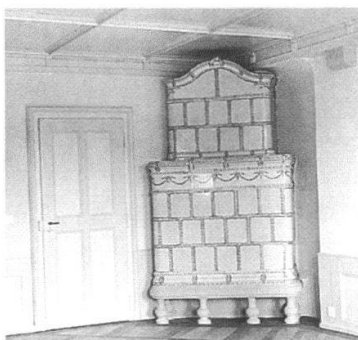
227 In der Berner Altstadt gilt die Regel, dass Dacheinschnitte oder -terrassen im Bereich der Hofdächer möglich sind, im Bereich der Hauptdächer dagegen nicht bewilligt werden.

228 An den Hoffassaden waren um 1950 (sprossenlose) Doppelverglasungsfenster eingebaut worden.

229 Gartenarchitekten: Kienast, Vogt und Partner.

230 Störend ist einzig der ohne zwingenden Grund zu Lasten eines prächtigen Salons im Erdgeschoss eingebaute Küchenkubus.

231 Die früheren Bemalungen sind sorgfältig dokumentiert.



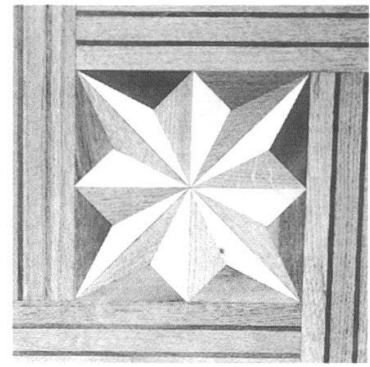
*Junkerngasse 37:  
Kachelofen vor 1800.*

Die Fassaden sind nahezu unverändert geblieben. Der Hof erhielt eine neue Pflasterung. Bemerkenswert ist der Umstand, dass durchgehend die alten Fenster beibehalten wurden; die Hauptfassaden sind noch mit Hauptfenstern und Vorfenstern aus dem 18. und 19. Jahrhundert ausgerüstet.<sup>228</sup> Eine besondere Attraktion des Hauses ist der unter Wahrung einzelner Bestandteile neu angelegte Garten, mit dem eine liebevolle und verwilderte Gestaltung aus der Zeit um 1950 ersetzt wurde.<sup>229</sup>

In den Wohnungen waren nur wenige grössere Veränderungen angezeigt. Positiv ist zu vermerken, dass die Bauherrschaft sich entschloss, die den ganzen Grundriss von Vorder- und Hinterhaus einnehmenden Wohnungen nicht zu unterteilen, sondern in ihrem ungewöhnlichen, grossräumigen Zuschnitt zu belassen. Dadurch wurde vermieden, dass zusätzliche Küchen und Bäder einzubauen waren.<sup>230</sup> In den meisten Räumen konnten die Ausstattungen mit den nach dem Brand demontierten Bestandteilen, die allerdings in vielen Bereichen ergänzt werden mussten, wiederhergestellt werden.<sup>231</sup> Vollständig neu sind zahlreiche Parkettböden, die in den historischen Räumen in traditioneller Machart mit diagonal verlaufenden Hartholzfriesen und quadratischen Weichholzfüllungen mit eingölter, nicht versiegelter Oberfläche ausgeführt wurden. Die fertig gestellten Ausstattungsteile – Wandtäfer, Deckentäfer, Stuckdecken, Wandverputze – wirken in den ergänzten Teilen naturgemäss etwas perfekt, mitunter ein wenig steif.

Das Treppenhaus blieb in seiner räumlichen Disposition mit den sehr unterschiedlich ausgebildeten Zugängen zu den südseitigen Wohnungsteilen vollständig erhalten. Die Treppenstufen wurden mit neuen Trittplatten versehen, am oberen Lauf mit Ersatzmörtel geflickt. Im Treppenkern wurden die ungewöhnlichen Schränke beibehalten. Sein oberster Teil, dessen Sandsteinteile durch den Brand völlig zerstört waren, wurde in identischen Formen und Materialien wieder aufgesetzt.

Mit einigen wenigen Veränderungen wurde das Haus Junkerngasse 37 nach der Brandkatastrophe wiederhergestellt. Erhalten blieben die Gesamtdisposition der einzelnen Grundrisse und Räume, erhalten blieben auch alle noch intakten Teile des Innenausbaus. Diese historischen Bestandteile sichern dank der sorgfältigen Projektierung und Ausführung den Bau als Zeugnis, das weiterhin eine besondere Ausstrahlung hat, selbst wenn sein Alterswert nach dem Brand und der anschliessenden Erneuerung nur noch in Ansätzen spürbar ist.



*Junkerngasse 37:  
Felderparkett um 1820.*

Der westliche Teil des Hausplatzes JUNKERNGASSE 39 war im Mittelalter zur Aare hin mit einem direkt an die Stadtmauer angrenzenden, wahrscheinlich bereits im 13. Jahrhundert errichteten Haus besetzt<sup>232</sup>; im Ostteil bestand seit dem späten 15. Jahrhundert ein Gebäude. Die beiden voneinander unabhängigen Häuser wurden zwischen 1516 und 1520 vereinigt. Auch zur Gasse lagen zwei spätmittelalterliche Bürgerhäuser, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts unabhängig voneinander durch dreigeschossige Neubauten ersetzt, später mit den aareseitigen Häusern zu einer einzigen Liegenschaft vereinigt wurden.

Nach mehreren Umbauten erfolgte um 1730 bis 1740 eine wichtige Gesamterneuerung. Die Raumdisposition und die Ausstattungen wurden in spätbarocker Manier neu konzipiert. Die Hauptwohnräume mit repräsentativem Charakter wurden im aareseitigen Gebäude eingerichtet, der private Wohnbereich in das gassenseitige Haus verlegt. Als Neubauteile aus jener Zeit sind das Treppenhaus mit den umlaufenden Hofgalerien und die Gassenfassade zu erwähnen.

Nach kleinen Veränderungen um 1800 und der Umdisposition des Gebäudes zu Etagenwohnungen wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschiedene Eingriffe vorgenommen. Erwähnenswert sind der Ausbau des Gartengeschosses zur Aare für Wohnzwecke, der Umbau der Hofgalerie, der Einbau von Wohnungen in den Dächern sowie grössere Um-

232 Das Gebäude könnte einen Zusammenhang mit der Erstbebauung Junkerngasse 41 gehabt haben; daraus würde sich das Bild einer mehr oder weniger durchgehenden Reihe von Häusern mit geringer Gebäudetiefe entlang der Südbefestigung ergeben.

233 Bauherrschaft:  
Peter und Elsi Frey;  
Architekt: André Born.

234 Born, André: Der  
Wiederaufbau des Hauses  
Junkerngasse 39 in Bern  
nach dem Brand vom  
30. Januar 1997. Bern,  
1998.

235 Die Denkmalpflege  
hatte eine moderne  
Gestaltung der durch den  
Brand unwiederbringlich  
zerstörten Räume  
empfohlen.

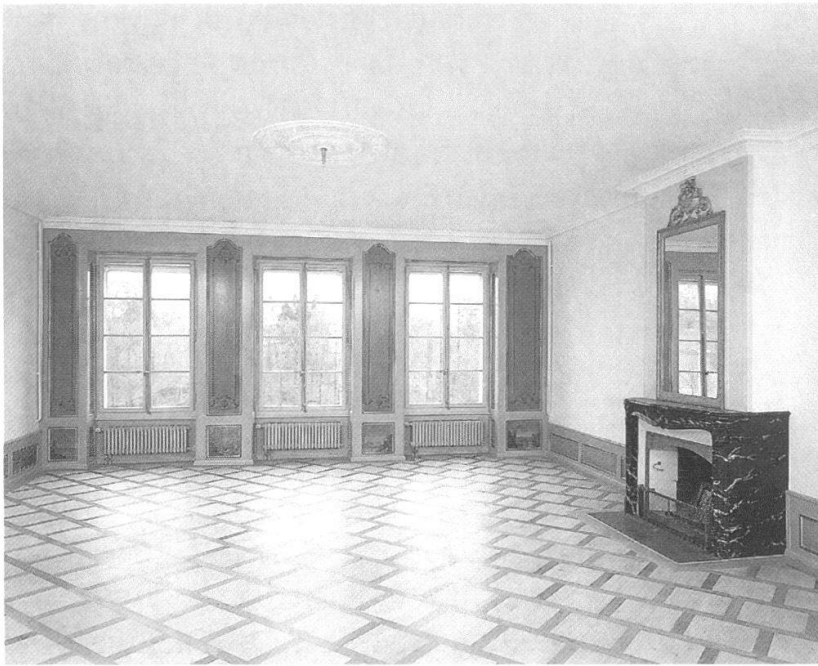
bauten in den unteren Geschossen des Vorderhauses zum Einbau einer Arztpraxis.

Die *Instandstellungsarbeiten nach der Brandkatastrophe* gingen bewusst davon aus, dass nicht bloss der Vorzustand wieder erreicht werden sollte, sondern darüber hinaus nach Möglichkeit Fehlentwicklungen des letzten Jahrhunderts korrigiert, wertvolle Bestände früherer Ausstattungen restauriert werden sollten.<sup>233</sup> Diese hoch gesteckten Ziele bedingten eine sorgfältige Erfassung des Bestands und eingehende Sondierungen, die sich auf den Rohbau wie auch auf die Ausstattung erstreckten. Trotz des ungewöhnlichen restauratorischen Anspruchs<sup>234</sup> kann nach Abschluss der Arbeiten erfreulicherweise festgestellt werden, dass sich die Baukosten – dank umsichtiger Planung und einer sich stets an den baulichen Gegebenheiten orientierenden Entscheidungsfindung – im Rahmen derjenigen der Nachbarhäuser hielten.

Im Bereich der Dächer wurden mehrere Verunstaltungen früherer Umbauphasen rückgängig gemacht. Erwähnenswert sind die schmaleren, im System der Fensterachsen der Fassade angeordneten Lukarnen zur Junkerngasse, die eine sorgfältige Detailgestaltung aufweisen. Im Innern der Dächer sind Wohnungen von grosszügigem, heutigen architektonischen Vorstellungen entsprechendem Gepräge entstanden.<sup>235</sup>

An der Fassade zur Gasse ist die neue Bemalung bemerkenswert. Sie übernimmt die traditionelle Technik des Standöl-Anstrichs, wie sie seit Jahrhunderten in der Berner Altstadt üblich ist. Der anfänglich hohe Glanzgrad der Fassade führte zu besorgten Rückfragen; bereits nach wenigen Monaten war er indessen erheblich zurückgegangen. Eine bedeutende Verbesserung erfuhren die Fassaden der Hofgalerie. Dort war im 19. Jahrhundert zur Vergrösserung der Flächen ein erkerartiger, über zwei Geschosse reichender Vorbau für die Küchen erstellt worden, der die architektonische Wirkung der eleganten Front entscheidend beeinträchtigte. Durch eine geschickte Disposition der Küchen und Badezimmer konnte auf diesen Erkervorbau





*Junkerngasse 39:  
Saalartiger Raum  
im zweiten Obergeschoss  
auf der Aareseite  
mit Ausstattungen  
um 1730–1740.*

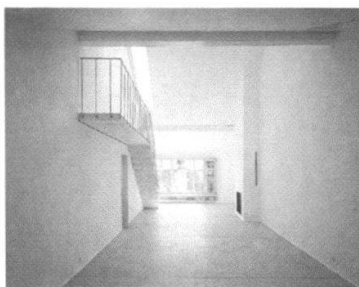
verzichtet werden, und die Fassaden der Hofgalerie wurden wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückgeführt.

Im Innern waren für die Schonung der Räume und ihrer Ausstattung zuweilen ungewöhnliche Lösungen zu suchen. So stimmte die Denkmalpflege zwei internen Wohnungstreppe zu, mit welchen grössere Wohneinheiten (und damit weniger Sanitärräume) ermöglicht wurden; diese internen Treppen können später ohne weiteres entfernt werden. Von ungewöhnlicher Sorgfalt waren auch die Detailarbeiten im ganzen Haus geprägt. So wurden beispielsweise die bestehenden, auf den ersten Blick kaum rettbaren Parkettböden sorgfältig instand gesetzt; ihre Oberflächen wurden mit Öl und Wachs behandelt. Täfer wurden ergänzt, ihre Fassungen entsprechend Befund restauriert oder neu gestrichen. Wertvolle Bestände alter Fenster wurden sorgsam repariert, hässliche neuere Fenster teils durch korrekt versprossene Doppelverglasungskonstruktionen, teils als einfach verglaste Fenster mit Vorfenstern unter Verwendung historischer Beschläge ersetzt.

Besonders bemerkenswert ist der zur Aare hin orientierte Festsaal im zweiten Obergeschoss. An den zuvor grau gestrichenen Täferfüllungen wurden kleine Male-



*Junkerngasse 39:  
Antichambre im ersten  
Obergeschoss der Aareseite  
mit Ofen und Cheminée  
mit Trumeau-Spiegel.*



*Junkerngasse 39:  
Dachwohnung auf der  
Gassenseite mit modernem  
Ausbau.*

reien mit arkadischen Landschaften entdeckt, die freigelegt und mit äusserster Zurückhaltung retuschiert wurden.<sup>236</sup> Die an der West- und Rückwand fehlenden Felder sind als «Erinnerung» in abstrakter Manier ergänzt. Der Parkettboden mit diagonalen, kleinflächigen Feldern, der ebenfalls aus der Umbauphase um 1730 stammt, wurde instand gesetzt. Das etwas spätere Régence-Cheminée<sup>237</sup> und die gegen Ende des Jahrhunderts zu datierende Stuckdecke sowie der Spiegelaufsatz aus derselben Zeit blieben erhalten. Ein für Bern ungewöhnlich reiches Nussbaumtäfer aus der Umgestaltung um 1730 mit zugehörigem aufwändigem Nussbaumparkett ziert das benachbarte Kabinett. Eingefügt ist ein hervorragendes Louis-XV-Cheminée.<sup>238</sup> Der unmittelbar nach dem Brand und den dadurch verursachten Wasserschäden erfolgte Ausbau und die in der Folge durchgeführte minutiöse Restaurierung verhalfen den überaus wertvollen Ausstattungen zu einer Ausstrahlung, die Alterswert und gepflegte Erscheinung verbindet.

Für das Haus Junkerngasse 39 wurde der Brandfall zum «Glücksfall». Dank dem Geschick und dem ungewöhnlichen Engagement von Architekt und Bauherrschaft wurde die Katastrophe zum Anlass einer überaus sorgfältigen Restaurierung. Sie stellte die aufgrund der Vorarbeiten und einer bis hin zu den Details liebevollen Ausführung die früher vorhandene gestalterische Qualität des Gebäudes wieder her, machte Verunstaltungen des 20. Jahrhunderts rückgängig und fand in den neuen Intérieurs und Zutaten eine gültige, heutige Gestaltung.<sup>239</sup>

236 Restaurator:  
Hans A. Fischer AG.

237 Marmor von  
Zweilütschinen mit  
schwarzweissen Äderungen,  
um 1750.

238 Rötlicher Marmor aus  
Grindelwald, um 1760.

239 Der Dr. Jost-Hartmann-Preis 1998 wurde der Bauherrschaft, den Architekten und den Schreibern Fritz und Martin Hänni, Belpberg, sowie dem Restaurator des Nussbaumzimmers, Fritz Rösti, verliehen.

Der aareseitige Teil des Hauses JUNKERNGASSE 41 geht in den Mauern der unteren Geschosse bis ins 13. Jahrhundert zurück. Damals bestanden zwei unabhängige, schmale und wenig tiefe Gebäude entlang der ehemaligen Hangkantenbefestigung. In den gassenseitigen Häusern sind die ältesten Strukturen ins 15. und 16. Jahrhundert zu datieren. Die Häuser waren damals zur Gasse mit einem wohl zu einem Erker gehörenden



*Junkerngasse 39:  
Kabinettzimmer im zweiten  
Obergeschoss auf der  
Aareseite mit spätbarocker  
Nussbaumentäferung und  
-parkett sowie Cheminée.*

Turmdach geschmückt und wurden durch einen halbrunden Treppenturm im Hof erschlossen.

Erst zwischen 1730 und 1740 wurde unter Johann Anton Tillier dem Älteren eine sehr weit gehende Neugestaltung vorgenommen; aus dem Komplex entstand ein komfortables barockes Wohnhaus. Belassen wurden nur die Brandmauern sowie Teile der Primärkonstruktion in den unteren Geschossen. Raumeinteilung und -ausstattungen von Haupträumen, Hofgalerie und Treppenhaus wurden neu errichtet. Die Neugestaltungen des späten 18. Jahrhunderts gehen wohl auf den Verkauf der Besitzung an Friedrich May, Generalmajor in französischen Diensten, zurück; mehrere Salons wurden neu ausgestattet, andere erhielten neue Kachelöfen und Cheminées. Nach kleineren Veränderungen im 19. und im frühen 20. Jahrhundert brachte ein tief

240 Bauherrschaft: Rudolf und Viviane Fetscherin; Architekt: von Graffenried AG, Planung und Architektur.

241 Hier wie in den anderen Räumen wurde von einer sorgfältigen Untersuchung der ursprünglichen Farbgebung abgesehen und ein durchgehend in zwei Tönen fein nuancierter Farbanstrich gewählt.

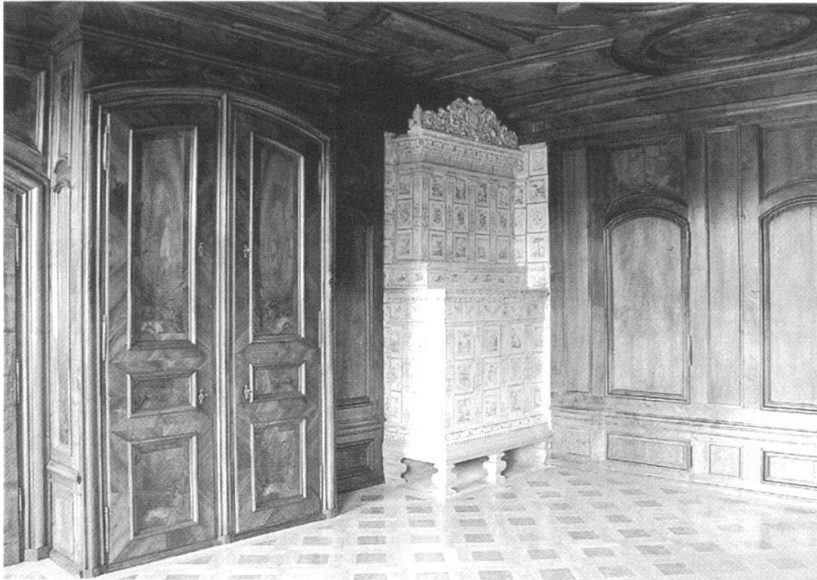
242 «Wie liebte er diesen Salon an der Junkerngasse mit seinem herbstlich-honigfarbenen Getäfel, seiner Kassettendecke, seinem grossen Kachelofen, der wie ein Porzellanriff hereinragte, selber überragt von Wappen und Krone der Graffenried, – ein weisser Ofen (von diesem ein wenig bläulichen Weiss), wie sie in Holland vorkommen; darauf sah man in kleinen, aus Lorbeerkränzen gebildeten Medallions Virgil, Cornelius Nepos, Racine und andere solche, deren Name sogar Rilke nie hat finden können. Es war die Zeit der ersten Kaminfeuer; er war da, nahe beim Kamin, den Blasbalg in den Händen haltend oder rittlings auf einem Stuhl sitzend, das Kinn über Bücher geneigt. Die Nacht ergriff die hohen Fenster, die Stille war überall, und im Garten, der in breiten Stiegen zum Fluss hinunterführte, sah man, wie die Tanne schwarz wurde.» Aus: Saint-Hélier, Monique: *Souvenir de Rilke*. In: Salis, Jean Rodolphe von: *Rainer Maria Rilkes Schweizer Jahre*. Frauenfeld, Leipzig, 1936, 162f.

greifender Umbau 1965 wesentliche Einbussen an wertvoller historischer Substanz durch den Neubau der Hofgalerie, den Einbau von Küchen und Bädern sowie eines Personenaufzugs.

Die *Wiederinstandstellung nach dem Brand* ging vom Grundsatz aus, dass die noch vorhandenen, sichtbaren historischen Bestandteile in kurzer Zeit, innert zehn Monaten, wiederhergestellt werden sollten; Korrekturen in der Disposition der Küchen und Bäder sollten realisiert, auf eine eigentliche Restaurierung aber verzichtet werden.<sup>240</sup>

Entsprechend seiner Entstehungsgeschichte weist das Gebäude mehrere ausgezeichnete Intérieurs aus der Zeit der Régence auf, deren Cheminées und Kachelöfen allerdings teilweise im 19. Jahrhundert ersetzt wurden. Nahezu unverändert erhalten ist beispielsweise der zur westlichen Brandmauer gerichtete, gassenseitige Raum des dritten Obergeschosses. Er zeigt über einem Sockelgesims ein zweizoniges, gestemmtes Täfer, dem eine Ordnung von Brettpilastern überlagert ist.<sup>241</sup> Das wohl gleichzeitig entstandene Deckentäfer baut auf quadratnahen Feldern auf, ohne dass ein direkter Bezug zur Wandgliederung gesucht worden wäre; charakteristisch sind die kräftigen Rahmenprofile.

Von besonderer Ausstrahlung ist der Salon im Erdgeschoss – in der Literatur werden das warmtonige Nussbaumtäfer und der mächtige Kachelofen mit blauweissen Kacheln auf eindruckliche Art beschrieben.<sup>242</sup> Die Wandgliederung zeigt ein raffiniert rhythmisiertes Gliederungssystem im Wechsel von geradlinig geschlossenen Schmalfeldern und stichbogig abgeschlossenen Breitfeldern, die durch eine ausgeprägte Sockelzone und einen gebälkartigen oberen Wandabschluss zusammengefasst sind. Das Deckentäfer akzentuiert mit einem halbkreisförmig ausbuchtenden Milieu die Raummitte. Die stark plastisch wirkenden Profile sind bei den Türen zu den Nachbarzimmern und zu den eingebauten Wandschränken in ihrer Plastizität besonders hervorgehoben. Das Täfer hatte durch das allen Wänden entlang hinunterfliessende Wasser argen



*Junkerngasse 41:  
Salon im Erdgeschoss der  
Aareseite mit Wand-  
und Deckenvertäferung  
in Nussbaum um 1730,  
Felderparkett und  
Aufsatzofen um 1780.*

Schaden genommen. Es wurde (teils an Ort und Stelle, teils in der Werkstatt) restauriert, wobei bewusst nicht in frühere Reparaturzustände eingegriffen wurde, selbst wenn diese aus heutiger Sicht teilweise durchaus nicht optimal ausgeführt worden waren.<sup>243</sup> Der grosse Aufsatzofen um 1780 hatte beim Brand kaum Schaden genommen<sup>244</sup>, das mit dem Täfer gleichzeitig entstandene Cheminée in dunkelrotem Marmor war unbeschädigt.<sup>245</sup> Der völlig durchnässte Parkettboden wurde mitsamt dem über den darunter liegenden Gewölben eingebrachten Füllmaterial ausgebaut und neu verlegt.

Als Beispiel für die Ausstattungen des späten 18. Jahrhunderts sei der zur Aare gerichtete Salon im ersten Obergeschoss erwähnt. Das zweizonige, gestrichene Täfer wurde an der Westwand im 19. Jahrhundert zugunsten zweier symmetrisch angeordneter Wandschränke mit dazwischenliegender Tapetenwand aufgegeben. Zur ursprünglichen Ausstattung gehören ein schlichter Tambourofen und die reiche Stuckdecke, die wie der Ofen bereits dem Klassizismus zuzuordnen ist: Eine weite Hohlkehle, begleitet von vielfältigen Profilarten, setzt den Deckenspiegel von der Wand ab.<sup>246</sup> Dieser wird durch ein aufwändiges Milieu akzentuiert.<sup>247</sup> Auch hier wurde der Parkettboden mit altem Material neu verlegt.<sup>248</sup>

243 Restaurator:  
Claudio Caviezel.

244 Kleinere Reparaturen  
an den Kranzkacheln  
wurden leider nicht von  
Fachleuten ausgeführt.

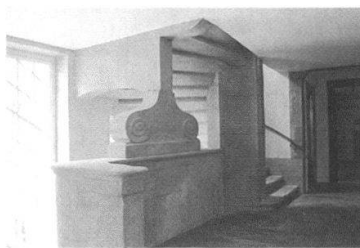
245 Die Einbauten des  
19. Jahrhunderts wurden  
bewusst belassen.

246 Zur Wand: Eierstab;  
zum Deckenspiegel:  
Schafsnase, Perlstab,  
Rosettenfries und  
Faszienbündel.

247 Der Abguss des nach  
dem Brand nur noch in  
Resten erhaltenen Originals  
wurde fälschlicherweise  
nicht bündig eingesetzt.

248 Alle Parkettböden  
wurden leider versiegelt.





*Junkerngasse 41:  
Stützkonstruktion am Über-  
gang der unterschiedlichen  
Treppengeometrien  
mit liegenden Voluten.*

249 Aus den Beständen  
des Bauteildepots der  
Kantonalen Denkmalpflege.

250 Die Denkmalpflege  
hatte empfohlen,  
ein modernes Intérieur  
zu gestalten.

251 Unglücklicherweise  
wurde die oberste Partie des  
Treppenkerne, der nicht  
als steinsichtige Oberfläche  
konzipiert, sondern stets  
gestrichen war, sandgestrahlt.

252 Bhattacharya-Stettler,  
Therese: Rückblick.  
In: Kunstmuseum Bern  
1879–1999.  
Der renovierte «StettlerBau».  
Bern, 1999, 14.

In den Wohnräumen der Brandwohnung im dritten Obergeschoss, deren Ausstattung vollständig zerstört war, wurde – ausgehend vom Einbau eines hervorragenden Rotmarmor-Cheminées<sup>249</sup> – die vorbestehende Situation mit Knietäfern, Felder-Parkettböden und gestemmt Türen auf Wunsch der Bauherrschaft nachgebildet.<sup>250</sup> Im Treppenhaus war die barocke Oberflächengestaltung nicht wiederherstellbar. Treppenkerne sowie Fenster- und Türeinfassungen erhielten einen sandsteinfarbenen Anstrich, die Wände wurden weiss gefasst<sup>251</sup>, beibehalten und restauriert wurden die Schwarzmarmor-Imitationen des Sockels.

Die durch den Brand ausgelöste Gesamtrestaurierung des Hauses brachte in weiten Teilen eine entschiedene Aufwertung des überaus wertvollen historischen Bestands, namentlich der Intérieurs. Auch wenn als Folge des Zeitdrucks an manchen Stellen der historischen Detailausführung zu wenig Bedeutung beigemessen wurde, ist doch das Gesamtergebnis in vielen Bereichen als sorgfältige Wiederherstellung zu würdigen. Erfreulich ist namentlich auch der Umstand, dass in dieser privilegierten Lage wieder Wohnungen von grosszügigem Zuschnitt und mit hervorragenden historischen Intérieurs angeboten werden. B.F.

Das BERNER KUNSTMUSEUM (Hodlerstrasse 12) repräsentiert auf hohem architektonischem Niveau den systematischen Ausbau der Flanken der oberen Altstadt, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurde. Der Neubau geht zurück auf das grossherzige Legat des Architekten Gottfried Hebler, der sein Vermögen vollumfänglich für den Bau des Kunstmuseums zur Verfügung gestellt hatte.<sup>252</sup> Im Architektenwettbewerb gewann zwar Architekt Friedrich von Rütte den ersten Preis, doch wurde für die Ausführung das mit einer Ehrenmeldung ausgezeichnete Projekt des damaligen Bauinspektors Eugen Stettler vorgezogen. Der Wettbewerbsentwurf wurde in der Folge von Stettler überarbeitet und in wesentlichen Teilen modifiziert. Der Bau wurde im Frühjahr 1876



begonnen, im Herbst 1878 vollendet und am 9. August 1879 eröffnet. Er war Bestandteil eines städtebaulichen Ensembles, zu dem auch das 1878 bis 1881 erbaute Naturhistorische Museum<sup>253</sup>, das Gymnasium am Waisenhausplatz, errichtet von 1883 bis 1885, und die Anatomie (erbaut von 1833 bis 1836) gehörten; der an ihrer Stelle 1896 bis 1900 errichtete Neubau des Amtshauses wahrte den Gesamtcharakter der eindrucklichen Gebäudegruppe.

Der Neubau von Eugen Stettler ist eine der beeindruckendsten Leistungen des Klassizismus in Bern, einer Architekturrichtung, deren Vertreter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausserordentlich stark dezimiert worden sind. Der zur Aare hoch aufragende, blockartige Baukörper wirkt in seiner Hauptfront zur Hodlerstrasse als breit gelagerter, volumetrisch reich gegliederter Palast. Die Eingangspartie ist zwischen zwei Risaliten kräftig eingezogen, die Seitensäle sind als niedrigere Flügel ausgebildet. Der Eindruck des horizontal gelagerten Baus wird unterstützt durch die markante Unterscheidung zwischen dem massiv wirkenden, gebänderten und rustizierten Erdgeschoss und

*Kunstmuseum,  
Hodlerstrasse 12:  
Hauptfassade des  
Kunstmuseums nach der  
Restaurierung.*

253 Abgebrochen 1936 nach Fertigstellung des Neubaus von Werner Krebs und Hans Müller an der Bernastrasse 15.

254 Darin aufgestellt 1895 die Allegorien von Malerei, Bildhauerei und Architektur von Karl Alfred Lanz.

255 Bauherrschaft:  
Museumskommission  
Kunstmuseum Bern;  
Projektleiter:  
Heinrich Mücher;  
Architekt: Heinz Spörri.

256 Denkmalpflege in  
der Stadt Bern 1993–1996  
(wie Anm. 31), 156f.

257 Keller, Jürg:  
Denkmalpflegerische  
Aspekte der Sanierung.  
In: Kunstmuseum Bern  
1879–1999. Der renovierte  
«Stettler-Bau». Bern,  
1999, 14.

dem Obergeschoss, das mit toskanischen und ionischen Halbsäulen und Pilastern, mit Rundbogen-nischen<sup>254</sup> und verschiedenen Fensterformen, mit kräftigem Stockwerk- und Kranzgesims und mit bekrönenden Segmentgiebeln gegliedert ist. Für die Wirkung des Kunstmuseums im Stadtganzen ist auch die reich gestufte Dachlandschaft mit Kuppeln und Walmdächern aus Kupferblech und Oberlichtern bedeutsam. Auf der Ostseite wurde 1932 bis 1936 ein Anbau nach dem Projekt von Karl Indermühle erstellt, der jedoch von Otto Rudolf Salvisberg ausgeführt wurde. Für die Realisierung des Erweiterungsbaus durch das Atelier 5 wurde er 1981 bis 1983 mit Ausnahme der Strassenfront abgebrochen.

Die Restaurierung des «Stettler-Baus» liess lange, zu lange auf sich warten.<sup>255</sup> Eine Sanierung war bereits als dringlich erkannt worden, als der ostseitige Erweiterungsbau errichtet wurde, war indessen aus politischen Gründen zurückgestellt worden; wegen der dringenden bautechnischen Sanierung dieses Neubauteils<sup>256</sup> musste die Restaurierung des Altbaus erneut hinausgeschoben werden. Im Vordergrund der nun durchgeführten Arbeiten standen Verbesserungen für die Konservierung der Kunstwerke, für die Besuchenden und den Betrieb, doch wurde auch der Restaurierung des Gebäudes selber und der Erhaltung seiner architektonischen Qualitäten gebührendes Gewicht zugemessen.

Die *Fassaden* waren in einem ausserordentlich schlechten, teilweise gefährlichen Zustand, der indessen lediglich die architektonischen Gliederungen, nicht aber die statisch relevante Grundsubstanz betraf. Es wurden nur diejenigen Massnahmen durchgeführt, die technisch notwendig erschienen, um die grösstmögliche Erhaltung der historischen Bausubstanz zu gewährleisten; ästhetisch motivierte Erneuerungen unterblieben aus denkmalpflegerischen wie aus finanziellen Gründen.<sup>257</sup> Der Sandsteinersatz wurde im Wesentlichen auf die horizontalen und vertikalen Architekturgliederungen beschränkt. Vor allem Wasser führende Teile wie Stockwerkgurte und Bankgesimse wurden

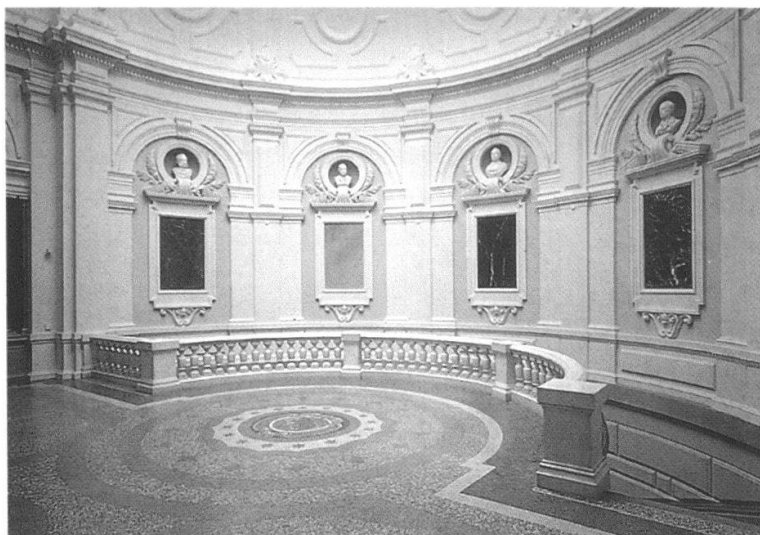
annähernd durchgehend neu eingesetzt, die übrigen Architekturgliederungen lediglich gereinigt. Bei der Sanierung wurde Wert auf die Hierarchie der Fassaden gelegt: Die Eingangsfront mit ihrer reicheren Gliederung und ihrer wichtigen Stellung im Stadtganzen erforderte weiter gehende Massnahmen als die abgewendete Aareseite. So mussten an der Hauptfassade einzelne Bildhauerelemente, insbesondere diejenigen im Dachbereich, vollständig erneuert werden; kleinere plastische Elemente wurden aufmodelliert. Ein heikles, zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts nicht gelöstes Problem stellen die drei Statuen *Allegorien der Schönen Künste* von Karl Alfred Lanz dar, die gemäss Restaurierungskonzept nur gereinigt werden sollten. Eine genauere Untersuchung zeigte indessen einen beunruhigend schlechten Zustand des inneren Steingefüges. Da die Mittel für eine umfassende Konservierung oder allenfalls für einen Ersatz fehlten, wurden die drei Skulpturen vorderhand in ein geschütztes Atelier verbracht – es werden Mittel und Wege zu suchen sein, um sie wieder an ihrem angestammten Platz aufstellen zu können.

Von besonderer Bedeutung für die Gestaltung sowohl des Äusseren wie auch des Innern sind die grossflächigen, einfachverglasten *Eichenfenster*, die noch im Originalbestand vorhanden sind. Es gelang, eine Konstruktion zu entwickeln, welche den auch durch die neue Klimatisierung gesteigerten technischen Anforderungen genügt, ohne die vor allem im Innern bedeutsame gestalterische Wirkung zu beeinträchtigen. Gegen aussen wurde eine Zweitverglasung vorgesetzt, in die auch der Sonnenschutz mit Stoffstoren integriert ist; dieses «Vorfenster» verändert die Fassaden zwar beträchtlich, ist indessen auch Ausdruck völlig veränderter Ansprüche, wie sie heute an ein Museum gestellt werden.

Seit der Erstellung des östlichen Neubaus war die *Eingangspartie* als höchst unbefriedigend empfunden worden. Ein schlecht benutzbarer Windfang, enge Garderoben, völlig ungenügende Toilettenanlagen, ein



Hodlerstrasse 12:  
Treppenhalle im ersten  
Obergeschoss vor und nach  
der Wiederherstellung.



unzumutbarer Zugang für Gehbehinderte und generell beengende Verhältnisse trugen dazu bei. Dank einer grosszügigen Vergabung<sup>258</sup> war es möglich, den Eingangsbereich neu zu konzipieren, ohne dass dabei wertvolle Substanz geopfert werden musste. Die Nebenräume wurden im erweiterten Untergeschoss grosszügig disponiert, in der Eingangshalle wurde der Windfang entfernt, und der äussere Zugang wurde mit einer Rampe und einem kleinen Vorplatz vor der Eingangstüre ergänzt.

Im selben Gesamtzusammenhang steht auch die Wiederherstellung der *Treppenhalle*, des Kernraums des Museums, die in den 1950er-Jahren arg verstümmelt und in den letzten Jahrzehnten kaum mehr benutzt worden war. Aufgrund alter Plangrundlagen, namentlich einer aquarellierten Entwurfszeichnung von Eugen Stettler sowie teils aussagekräftigen, teils aber lediglich rudimentären Belegen am Bau gelang es, die verlorenen Architekturgliederungen mit annähernder Genauigkeit wiederherzustellen. Die Befunde zur ursprünglichen Farbgebung dagegen waren so spärlich, dass eine neue Farbgebung entwickelt wurde. In den Rundnischen wurden die früher entfernten fünf Büsten bedeutender Museumsgönner aufgestellt.

In den *Ausstellungsräumen* waren im Verlauf der Jahrzehnte viele Ausstattungsteile verloren gegangen und einschneidende Veränderungen am Raumkonzept

258 Rudolf und Jacqueline von Graffenried.



sowie an den Belichtungsverhältnissen vorgenommen worden. Das Restaurierungskonzept ging davon aus, die noch vorhandene Ausstattung wie Terrazzoböden, Knietäfer, Türen, Fenster und Stuckarbeiten zu erhalten, Ergänzungen im kleinen Rahmen vorzunehmen, grobe Veränderungen am ursprünglichen Konzept jedoch zu korrigieren. Die Wiederherstellung des grossen Oberlichtsaals im ersten Geschoss, der in drei Einzelräume unterteilt worden war, ist ein ebenso entscheidender Gewinn für die Raumstruktur wie die Öffnung des Südwestsaals im Erdgeschoss<sup>259</sup> für den Museumsrundgang, der damit wieder nach dem ursprünglichen Konzept eingerichtet werden kann. Bedeutsam ist auch die Öffnung vermauerter Fenster in den Obergeschossen. Für die Wandbehandlung der Ausstellungssäle wurde ein neues Konzept mit verschiedenen, teils intensiven Bunttönen entwickelt.<sup>260</sup>

259 Früher befand sich dort die Buchhandlung.

260 Egbert Moehsnang, Schüpfen.

Die nach jahrzehntelangem Zuwarten endlich durchgeführte Restaurierung des «Stettler-Baus» hat zu einem aussen wie innen überzeugenden Ergebnis geführt. Die Museumsfassade erstrahlt nicht in neuem Glanz – sie ist zwar technisch einwandfrei gesichert, zur Unkenntlichkeit verwitterte Teile sind erneuert worden, und doch hat sie einen grossen Teil ihrer Altersspuren bewahrt. Im Innern ist dem Altbau im Eingangsbereich und in der wiederhergestellten repräsentativen Treppenhalle sowie mit der Rückführung und Neugestaltung der Ausstellungssäle viel von der Würde des historischen Museumsbaus zurückgegeben worden – eine gute Voraussetzung für einen modernen Museumsbetrieb. B.F./J.K.

Die VILLA ALPENEGG (Alpeneggstrasse 14) steht auf der Kante des lang gezogenen Abhangs, der sich von der ehemaligen Bastion Hohliebe, der heutigen Grossen Schanze, bis zum Bierhübeli und hinunter auf die Schützenmatte erstreckt. Der Ort trug im Lauf der Jahrhunderte verschiedene Namen, die auf Nutzung und Besitzerschaft Rückschlüsse zulassen. Aus dem «Rennacker», hervorgegangen aus «Rainacker», entstand

im 18. Jahrhundert nach den damaligen Besitzern die Bezeichnung «Martin Rain», im 19. Jahrhundert schliesslich «Martinsrain». Nach dem Einmarsch der französischen Truppen 1798 begann die Abtragung der Stadtbefestigung, und die Stadt öffnete sich gegenüber dem Land nicht nur rechtlich, sondern auch baulich.

Die Villa Alpenegg entstand in dieser Zeit des langsamen Wachstums der Stadt in die Quartiere. Der Müller-Plan von 1797–1799 zeigt an der Stelle des heutigen Baus ein älteres Landhaus. 1825 erwarb der Bankier Johann Friedrich Schmied die Liegenschaft und erstellte die heutige klassizistische Villa. Der Architekt ist unbekannt; in Anbetracht der stilistischen Formensprache könnte das Werk dem bedeutenden Berner Baumeister Johann Daniel Osterrieth zugeschrieben werden.

Aufgrund der Unregelmässigkeiten der Kellerfenster bezogen auf die Fensterachsen des Neubaus wird angenommen, dass der Keller des Vorgängerbaus übernommen wurde. Falls diese Vermutung zutrifft, würde die knappe Gebäudetiefe des Kernbaus mit seinem auf dem Müller-Plan erkennbaren Vorgänger übereinstimmen.

Bis zum grossen Umbau von 1895 bis 1900 war die zweigeschossige Villa in der traditionellen bernischen Ausprägung mit einem geknickten Walmdach gedeckt (mit aufgeworfenen Giebeln in der Mitte der Längsseiten und mit Lukarnenaufbauten in den Stirnfächern). Gartenseitig standen zwei symmetrisch angeordnete, von dorischen Sandsteinsäulen getragene Peristyle. Die vier Säulen des Südperistyls sind heute noch vorhanden, die zwei in der Gebäudemitte stehenden Säulen wurden vermutlich beim Abbruch des Nordteils dorthin versetzt. Mit seinen damals sieben Wohnräumen war das Gebäude eher klein. Es zeichnete sich jedoch durch seine prominente Lage, die einfache Eleganz des klassizistischen Gesamtentwurfs sowie durch seine hellen und sonnigen Räume aus.

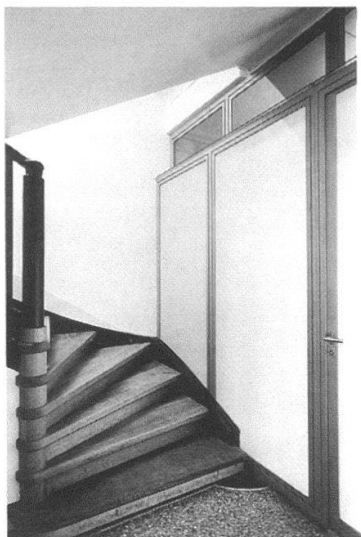
Mit dem Bau des Landhauses wurde ein zweistufiger, terrasserter Zier-, Nutz- und Obstgarten angelegt. Wohl mit dem Umbau Ende des 19. Jahrhunderts



*Alpeneggstrasse 14:  
Strassenansicht nach der  
Fassadenrestaurierung.*

entstand der heute noch weitgehend erkennbare «englische Garten» mit gewundener Wegführung. Damals zählte zur historisch wertvollen Gesamtanlage auch das Gesindehaus Alpeneggstrasse 10. Die angesprochene Umbauphase wurde 1895 bis 1900 vom damaligen Besitzer Joseph Ferdinand Eduard Wagner-Zahnd veranlasst. Die äussere Erscheinung wurde durch den Ausbau auf der Längsseite mit den beiden im Bereich des Peristyls angeordneten, zweigeschossigen Anbauten und mit der dazwischengefügten Terrasse stark verändert. Das Nordperistyl wurde vollständig abgebrochen (die Sandsteinsäulen tragen heute die Terrasse), das Südperistyl wurde erdgeschossig mit einer Verglasung eingefasst. Unter der Terrasse entstand zu einem späteren Zeitpunkt ein störender Anbau. Der Zustand des Äusseren und die innere Raumstruktur der Villa sind im Wesentlichen bis heute erhalten geblieben. Die Bodenbeläge (Parkette und Terrazzo) in den Wohngeschossen wurden im Lauf der Zeit ersetzt, die Ausstattungen (Cheminées, Wandschränke, Täfer, Tür- und Fenstergewände, Deckenstuck) hingegen blieben – abgesehen von einer farblichen Neufassung – weitgehend unverändert.

Aus der Erbgemeinschaft Wagner-Wagner-Scheffer-Bauer gelangte die Alpenegg-Besitzung an die Einwohnergemeinde Bern. Nach langjähriger Vermietung



*Alpeneggstrasse 14:  
Umgebaute originale  
Eichentreppe mit neuem  
Wohnungsabschluss im  
Erdgeschoss.*

wurde die Villa an zwei Familien im Baurecht abgegeben.<sup>261</sup>

In einem ersten Schritt erfolgte 1997 die notwendige Instandstellung des Innern. Die Bearbeitung der Parkettböden, die Malerarbeiten und auch die Sanierung der Sanitärbereiche und Elektroinstallationen respektierten vorbildlich die historische Substanz. Mit einem Umbau der originalen Eichentreppe im untersten Bereich konnte unter Wiederverwendung der Tritte eine modern gestaltete Wohnungsabtrennung realisiert werden. Diese Massnahme ermöglichte ohne weitere Eingriffe die geschossweise Aufteilung des Gebäudes.

Die denkmalpflegerische Instandstellung stand auch bei den 1998 in Angriff genommenen Arbeiten am Äussern im Zentrum der Bemühungen. Wichtige Elemente wie die Sandsteinsäulen, die originale Befensterung (von 1830 und 1895), Teile des Schindelmateri- als, die vorhandenen Biberschwanzziegel und die Jalousieläden wurden wieder verwendet oder repariert. Wo eine Erhaltung bautechnisch nicht mehr möglich war, wurden die Elemente nach Befund am Original ersetzt oder repariert. Die Farbgebung richtete sich nach den restauratorischen Untersuchungen. Die südseitige Terrasse wurde von der äusserst unpassenden Überdachung aus Kunststoffwellplatten befreit, was die Wiederherstellung des Dreiecksgiebels in seiner ganzen Erscheinung zur Folge hatte. Der neu geschaffene Treppenabgang zum Garten, der eine unabhängige Erschliessung des Obergeschosses sicherstellt, entspricht der inneren Trennung aus Stahl und Glas. Aus der Sicht der Denkmalpflege war dies eine akzeptable, wenn auch nicht zwingende Massnahme.

Die Arbeiten wurden durch die Architekten mit grossem Fachwissen und mit viel Verständnis und Respekt für die historisch wertvolle Bausubstanz begleitet und ausgeführt. Mit dieser Instandsetzung ist die Villa Alpenegg als qualitätvolle Vertreterin einer klassizistischen Campagne aus dem frühen 19. Jahrhundert der heutigen, aber auch späteren Generationen erhalten geblieben.

M.W.

261 Bauherrschaft:  
Familien Hächler und  
Siegenthaler;  
Architektengemeinschaft:  
Martin Saurer, Albrecht  
Spieler, Münsingen.



*Alpeneggstrasse 10:  
Strassenansicht mit instand  
gestellter Fassade und  
wieder aufgebaute Dach  
mit Biberschwanzziegeln.*

Der typologisch wertvolle, klassizistische Riegbau ALPENEGGSTASSE 10 gehörte ursprünglich als Bedienstetenhaus zum Landsitz der Villa Alpenegg. Das Gebäude besteht aus zwei unterschiedlichen Hausteilen. Die «Alpenegg» ist bereits auf dem Müller-Plan von 1797–1799 erkennbar; eingezeichnet sind der Vorgängerbau der heutigen Alpeneggstrasse 14 und der heute noch erhaltene Südteil der Alpeneggstrasse 10. Um 1855 erweiterte der damalige Besitzer des Landguts, Johann Friedrich Schmied, das Gebäude zur heutigen Grösse. Der zur Strasse traufständige Riegbau ist westseitig und südseitig mit Holzschindeln verrandet. Nach Norden verdeckt der mit Vertikalbrettern verschaltete Anbau die Fassade über zwei Geschosse.<sup>262</sup> Ostseitig ist der Rieg teilweise sichtbar, teilweise von einem späteren Verputz überdeckt. Die beiden dreiachsigen Hauptfassaden zeigen unterschiedliche Niveaus. Der ältere Südteil umfasst drei Geschosse im Westen und vier auf der östlichen, tiefer liegenden Gartenseite. Der Nordteil hingegen ist mit zwei Geschossen im Westen und drei im Osten sowie einem für die damalige Zeit hohen Kniestock ausgestattet. Das Dachfussprofil wird an der südlichen Stirnseite durchgeführt und beschreibt zusammen mit den Dachlinien ein Dreieck. Die Gebäudeecken werden durch Brettlisten akzen-

262 Die Giebelseite zeigt das Riegwerk.





Alpeneggstrasse 10:  
Ausgebranntes Dachgeschoss  
mit statisch tragfähig  
gebliebener  
Holzkonstruktion.

263 Bauherrschaft:  
die 1991 gegründete  
Wohnbaugenossenschaft  
«Opossum».

264 Die Brandursache  
konnte nicht mit Sicherheit  
eruiert werden.

265 Architektengemein-  
schaft Alpenegg: Viktor  
Hirsig, Tilman Rösler,  
Marc Schneider.

tuiert. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach überdeckt ohne Absatz beide Gebäudeteile. Die Erschliessung erfolgt über die ursprüngliche, innere Wendeltreppe des Südteils, zusätzliche Treppenläufe führen in den jüngeren Nordteil. Die Wohnräume sind ostseitig zum Garten mit Blick auf die Stadt angeordnet, die Küchen und Aborte, später auch die Bäder, zur Strasse hin.

Das Bedienstetenhaus kam zusammen mit dem Herrschaftshaus in den Besitz der Einwohnergemeinde Bern. Nach jahrzehntelanger Vermietung ohne Unterhalt und bauliche Veränderung wurde es der damaligen Mieterschaft im Baurecht abgegeben.<sup>263</sup> Noch vor Unterzeichnung des Baurechtsvertrags brannte der Dachstock im Mai 1997 vollständig aus. In den unteren Geschossen entstand zudem erheblicher Schaden durch die grosse Menge Löschwasser.<sup>264</sup> Aufgrund der beim Junkerngass-Brand 1997 gemachten Erfahrungen wurden unverzüglich wertvolle Ausstattungungen wie Decken-, Wandtäfer, Parkette, Einbauschränke usw. ausgebaut und ein Notdach erstellt. In der Folge wurde das Projekt, insbesondere im Bereich des Dachgeschosses, durch die Architekten überprüft.<sup>265</sup>

Im Frühjahr 1998 konnte nach der Verteilung der Mehrkosten und der Unterzeichnung des Baurechtsvertrags mit dem Umbau begonnen werden. Der vollständig zerstörte Dachstuhl wurde in Form und Konstruktion originalgetreu mit Massivhölzern nachgebildet. Das Äussere des Gebäudes wurde im Dachbereich mit je zwei neuen, sorgfältig gestalteten Lukarnen auf beiden Dachflächen ergänzt. Die Kamine blieben erhalten, und die Berner Hüte wurden ergänzt respektive repariert. Das Dach erhielt entsprechend der ursprünglichen Ausführung eine Eindeckung mit Biberschwanzziegeln. Der nördliche, mit Vertikalbrettern verkleidete Anbau wird neu als Wohnraum und Terrasse genutzt. Diese Veränderungen durch das Flachdach und das filigrane Geländer fügen sich gut in die Architektur des Hauptbaus ein. Die zusätzlichen, hochrechteckigen Nordfenster sind als neue, unaufdringliche Elemente

in die Fassade eingesetzt. Auf der südlichen Stirnseite wurden für die Obergeschosse zwei übereinander liegende Balkone dem Gebäude vorgestellt. Die ebenfalls feingliedrige, auf das Notwendige dimensionierte Konstruktion tritt als zeitgenössisches Architekturelement ablesbar in Erscheinung. Es bewahrt die ursprüngliche Fassadierung mit den eng zusammengedrängten Fensterachsen, den geschlossenen Seitenflächen und dem dreieckförmigen Giebfeld. Die Farbigkeit wurde nach restauratorischen Untersuchungen<sup>266</sup> weitgehend wiederhergestellt. Der vermutete lasierende Anstrich am Riegwerk und auf der Bretterschalung blieb erhalten. Die alten Fenster wurden so weit wie möglich repariert; neue Fenster sind als Holzkonstruktion mit Doppelverglasung ausgeführt.

Die Sanierung des *Innern* erfolgte wegen des Brandes tief greifender als ursprünglich vorgesehen. Im nördlichen Hausteil fielen nahezu sämtliche Gipsdecken dem Löschwasser zum Opfer; sie wurden durch einfache neue Decken, teilweise mit Randprofilen, ersetzt. Die demontierten Decken- und Wandtäfer sowie die Parkette fanden eine fachgerechte Wiederverwendung. Das zuvor mit zwei Mansarden und als Estrichfläche genutzte Dachgeschoss wurde vollflächig bis zur Kniewand als Wohnung ausgebaut, ebenso der ursprünglich unbeheizte Nordanbau im Erd- und ersten Obergeschoss. Dabei konnten die vom Brand verschonten Bretterdecken und -böden mit Breiten von bis zu einem halben Meter beibehalten und wieder verwendet werden. Die strassenseitigen Lauben des Südhauses blieben in ihrer Struktur und Dimension erhalten. Anstelle der ursprünglichen Aborte wurden Duschen, Toiletten und Waschräume eingebaut. Besonders zu erwähnen ist die originale, wohl aus dem 18. Jahrhundert stammende Wendeltreppe mit Eichentritten und -spindel. Sie blieb von Brand und Löschwasser zum grössten Teil unbeschadet.

Das Gebäude weist heute vier Wohneinheiten mit insgesamt 23 Räumen auf.<sup>267</sup> Die Wohnbaugenossenschaft beziehungsweise die jungen Genossenschafts-



*Alpeneggstrasse 10:  
Umgenutzte Küche im  
Südteil mit Etagen-  
holzfeuerung und ablesbar  
erhaltener Rauchhütte.*

266 Restaurator:  
Andreas Schneider.

267 Eingerechnet sind die  
grossen Wohnküchen und  
der Gemeinschaftsraum im  
Kellergeschoss.

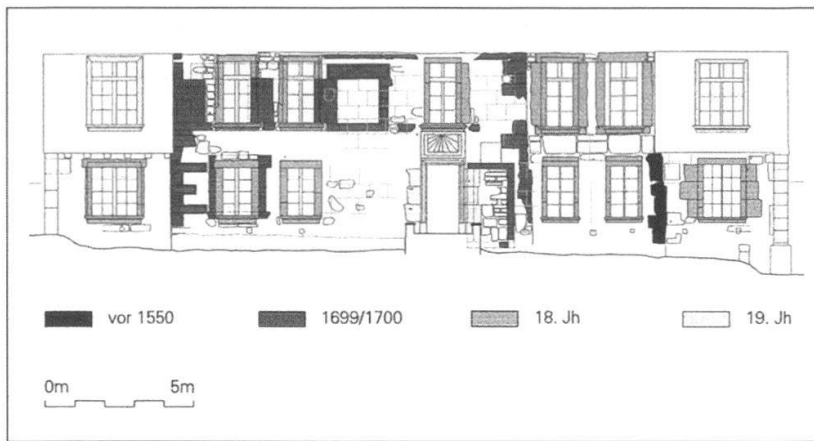
mitglieder haben mit viel Zuversicht, Beharrlichkeit und einem grossen Teil Eigenleistung ein einzigartiges Baudenkmal für ihre kollektive Wohnform beispielhaft bewahrt. Diese Leistung verdient hohe Anerkennung. Sie beweist, dass die üblicherweise beschrittenen Wege bisweilen verlassen werden können und dass man es mit bestem Erfolg auch «anders» machen kann. M.W.

268 Schindler, Magdalena:  
Das Manuelgut, eine bau-  
historische Untersuchung.  
Praktikumsarbeit bei der  
Städtischen Denkmalpflege.  
Bern, 1989.

269 Ein ausführlicher  
Bericht zur Grabung an der  
Stadtbachstrasse 36 ist in  
der Reihe «Archäologie im  
Kanton Bern. Fundberichte  
und Aufsätze» vorgesehen.

270 Das über der  
Brandruine errichtete  
Notdach bot der wertvollen  
Altbausubstanz, die den  
Brand überstanden hatte,  
provisorischen Schutz.

Das MANUELGUT (Stadtbachstrasse 36) ist das älteste Gebäude im Stadtbachquartier und gehört zu den wenigen ehemaligen Landgütern, die sich auf Stadtgebiet erhalten haben.<sup>268</sup> Zur frühen, möglicherweise ins Hochmittelalter zurückreichenden Baugeschichte brachte eine vom Archäologischen Dienst Anfang 1998 durchgeführte Grabung interessante Aufschlüsse.<sup>269</sup> Ein bescheidenes Rebhaus oder ein Wohnturm wurde um 1545 zum repräsentativen, spätgotischen Landsitz ausgebaut. Im Jahr 1700 erwarb Junker Franz Ludwig Manuel (1666–1721), Schwiegersohn Niklaus von Diesbachs, das stadtnahe Landgut und baute es noch im selben Jahr zur barocken Campagne um. Im 18. Jahrhundert erhielt die Hauptfassade im Wesentlichen die heutige Befensterung. Im 19. Jahrhundert wurden die Proportionen des Gebäudes mit einem Dachausbau erstmals nachteilig verändert. Weitere Um- und rückwärtige Anbauten folgten im 20. Jahrhundert. Sie gingen mit dem Verlust eines Grossteils der historischen Bauausstattung einher und verunstalteten das Gebäude stark. Ein Brandfall verursachte 1992 weitere grosse Schäden.<sup>270</sup> Die 1997/98 durchgeführte Gesamtrenovation konnte den Herrenstock des ehemaligen Manuelguts auf Dauer sichern. Trotz bewegter Baugeschichte, tief greifender Veränderungen und bedeutender Brandschäden sind wichtige Bestandteile des historisch gewachsenen Baukörpers erhalten geblieben. Die Fassaden und andere Wandstrukturen, alle Bodenkonstruktionen, vereinzelt auch Ausstattungsteile und dekorativ bemalte Oberflächen wurden gerettet und in die Gesamterneuerung einbezogen.



Manuelgut,  
Stadtbachstrasse 36:  
Bauphasenplan der  
Hauptfassade an der  
Stadtbachstrasse  
(Aufnahme:  
Albrecht Spieler).

Erste Gespräche mit der Denkmalpflege über eine Sanierung des Herrenstocks gehen ins Jahr 1989 zurück.<sup>271</sup> Sie plädierte – nebst der Erhaltung der historischen Baustrukturen und Ausstattungen – für eine Aufwertung des Äussern, insbesondere für die Wiederherstellung der ursprünglichen Dachform. Diese Anliegen wurden mit dem 1990 eingereichten Baugesuch teilweise berücksichtigt, das einen Rückbau der östlichen Dachfläche und den Abbruch der nordseitigen Anbauten vorsah. Die verlorene Nutzfläche sollte durch einen dreigeschossigen, turmartigen Neubau, neue hofseitige Gewerbebauten, ferner durch die Unterkellerung des Altbaus und eine Ausnahmeregelung vom Nutzungszonenplan kompensiert werden.<sup>272</sup> Privatrechtliche Schwierigkeiten mit Näherbaurechten führten zur Sistierung des Baugesuchs und zu einer Neuplanung, die auch das weitere Areal, einschliesslich der Häuser Stadtbachstrasse 26, 38 und 38A, umfasste.<sup>273</sup> Die Bauarbeiten zur Erneuerung des Altbaus begannen Ende 1997 und wurden 1998 abgeschlossen.<sup>274</sup>

Im *Innern* war der sorgfältige Umgang mit den wenigen noch vorhandenen, wertvollen Ausstattungs- und Bauteilen oberstes Ziel. Sie sollten wo möglich in die Neuausstattung einbezogen werden, was allerdings nicht immer gelang.

Im Erdgeschoss der ehemaligen Westfassade wurden vor Baubeginn Reste eines Zwillingfensters sorgfältig ausgebaut, vom Steinhauer ergänzt und anschliessend

271 Bauherrschaft: Erben-  
gemeinschaft Leutenegger;  
Architekt: Lang + Lerch.

272 Dem Überschreiten  
der zulässigen Gewerbe-  
nutzung wurde im  
November 1990 auf  
Gesuch hin stattgegeben,  
jedoch an die Bedingung  
einer denkmalpflegerischen  
Veränderungsbeschränkung  
des Äussern geknüpft.

273 Architekt: Burckhardt  
+ Partner AG.

274 Generalunternehmung  
Frutiger AG.

275 Restaurator:  
Bernhard Maurer.

276 Ein weiterer  
Täferraum des späten  
19. Jahrhunderts erlitt  
durch das Löschwasser  
Totalschaden.

277 Aufnahme der  
Südfassade im Massstab  
1:50 durch Albrecht Spieler,  
Münsingen.

278 Im neuen Verputz ist  
die Uhr ausgespart, ihre  
Restaurierung steht noch  
aus.

wieder eingebaut. Die nordseitige, in Rieg erbaute Laubenfassade mit zwei Zwillingenfenstern liess sich trotz der Unterkellerung erhalten, ist allerdings nicht sichtbar. Die Fundamente des Wohnturms und Teile eines jüngeren Treppenturms sind in das neue Untergeschoss integriert. Es handelt sich um die ältesten, sichtbar erhaltenen Zeugen einer mittelalterlichen Besiedlung des Stadtbachquartiers. Unerwartet war die Aufdeckung zweier annähernd vollständig erhaltener Balkendecken im Erdgeschoss des ostseitigen Gebäudeteils. Ihre Restaurierung war unbestritten, obschon ihnen der Kontext der ursprünglichen Räume heute fehlt.<sup>275</sup> Die Reparatur der bloss oberflächlich vom Brand geschädigten, breiten, einläufigen Sandsteintreppe erwies sich als unproblematisch.

Im ersten Obergeschoss haben sich Fragmente einer einfachen, architekturbegleitenden Malerei des frühbarocken Um- und Erweiterungsbaus erhalten; sie werden heute von der Neuausstattung verdeckt. Zwei nach dem Brand demontierte und eingelagerte Täfer wurden wieder eingebaut, allerdings unter Verzicht auf die Täferrückwand.<sup>276</sup>

Die Gebäudehaut ist neu. Der jüngere, wohl Anfang des 20. Jahrhunderts aufgezogene Fassadenputz war wegen des hohen Perfektionsanspruchs der Bauherrschaft nicht zu halten. Entgegen der Meinung der Denkmalpflege wurde er mit dem darunter liegenden Putz des 18. Jahrhunderts entfernt und durch einen neuen Kalkputz ersetzt. Der positive Aspekt dieser Massnahme bestand darin, die unverputzte Fassade als Dokument einer langen und bewegten Baugeschichte in einer Planaufnahme festhalten zu können.<sup>277</sup> Dabei lokalisierte man den bis ins 18. Jahrhundert benutzten Hauseingang, der mit einer Sonnenuhr ausgestattet war.<sup>278</sup> An Steinhauerarbeit war zunächst nur der Ersatz des grössten Teils der Fensterbänke vorgesehen; die sehr stark abgewitterten Gewändestände zogen jedoch weiter gehende Massnahmen nach sich. Die vollständige Erneuerung des Eingangsportals und des darüber liegenden Fensters wie auch das Scharrieren



der verbliebenen Fenstereinfassungen waren hauptsächlich ästhetisch begründet. Beim Neubau des Dachs misslang die Bauausführung des Fassaden ersten Dachgeschosses. Die Anordnung der Fenster erfolgte zu tief, was zu einer bedauerlichen Fehlproportionierung der Hauptansicht geführt hat. Auf der Ostseite wurde das Peristyl mit neuen Sandsteinsäulen wiederhergestellt, wobei der Kalksteinsockel ihre Proportion ungünstig beeinflusst. Von den zwei aus dem 18. Jahrhundert stammenden, nordseitigen Fenstern wurde eines restauriert, das zweite ging während den Umbauarbeiten verloren. Die Mehrheit der Fenster datiert aus dem 19. Jahrhundert und hatte in den Jahren nach dem Brand so stark gelitten, dass ihr Ersatz unumgänglich war. Sie wurden mit glastrennenden Sprossen und in den südorientierten Räumen mit den alten Verschlüssen ausgeführt.

Die weitere Existenz und die Zukunft des Manueleguts war über Jahre hinweg von grossen Unsicherheiten geprägt. Es ist daher erfreulich, dass mit der umfassenden Erneuerung des Altbaus die möglicherweise ins 14. Jahrhundert zurückreichende Geschichte des Gebäudes auch in materieller Hinsicht mit substantiellen Zeugnissen gesichert werden konnte. Es bleibt zu hoffen, dass die für das Areal vorliegende Planung unter Einbezug der angrenzenden Nachbarbauten in den nächsten Jahren umgesetzt werden kann. J.K.

Das Wohn- und Stallgebäude des HOPFGUTS (Munzingerstrasse 17) wurde 1904 durch den Berner Architekten Hugo von Linden für die Gutsbesitzerin Elisabeth Hopf-Stucki erbaut. Der Bauplatz liegt am Fuss südwestlich des Hügels, auf dem 1917 bis 1919 die Friedenskirche von Karl Indermühle zu stehen kam. Aus derselben Zeit wie die Kirche stammen das benachbarte Munzinger-Schulhaus und die angrenzende, um den Hügel angelegte, gartenstadtähnliche Wohnbebauung. Das landwirtschaftliche Gebäude bestand ursprünglich aus dem heute erhaltenen Wohnteil, aus einem grossvolumigen Stall- und Scheunenteil und



*Stadtbachstrasse 36:  
Türklopper als Dionysos-  
kopf mit Bocksfüssen,  
um 1770. Bis 1931 an  
der Haustüre, seitdem  
im Bernischen Historischen  
Museum (Inventar-  
Nr. 21284).*

einer – von der höher gelegenen Nordseite (später Friedensstrasse) erschlossenen – Bühneneinfahrt mit darunter liegendem Schweinestall. Das im Grundriss zirka 32 auf 13 Meter grosse und ungefähr 13 Meter hohe Gebäude zeichnete sich durch eine die Dachfläche überragende Brandmauer zwischen Wohn- und Ökonomieteil aus. Erst nach der Fertigstellung wurde der Bau 1907 durch Schopf-, Stall- und Remisenbauten erweitert. Am Wohnteil wurde 1913 ein Verandaanbau gegen Südwesten erstellt und später mit Holzfenstern geschlossen.

Die kurz vor 1990 mit einem Verkauf eingeleitete Überbauungsplanung des gesamten Guts sah anfänglich den Totalabbruch des Gebäudes vor. In intensiven Gesprächen zwischen den beauftragten Planern und Architekten<sup>279</sup> und der Denkmalpflege wurde versucht, das ursprüngliche Wohn- und Stallgebäude als Zeuge landwirtschaftlichen Bauens in einem städtischen Kontext zu erhalten. Auch sollte der wichtige Freiraum zwischen der tief liegenden Ebene und dem Hügel mit der Friedenskirche gesichert werden.

Die Tatsachen, dass es sich um eingezontes Bauland handelte, dass die grossen Volumen von Stall und Scheune schlecht hätten umgenutzt werden können und dass die bauliche Ausnutzung der Parzelle mit den bestehenden Bauten wirtschaftlich uninteressant gewesen wäre, führten zur Erhaltung des baulich eigenständigen Wohnteils und zum Abbruch der Ökonomiegebäude. Auf diesem Parzellenteil entstand neu eine eher nüchterne, der damaligen schweizerischen Agglomerationsarchitektur angepasste Büro-, Geschäfts- und Wohnsiedlung.

Der (abgebrochene) Stallteil war mit einem weit auskragenden Krüppelwalmdach gedeckt gewesen. Mit einem Querfirst schloss der dreigeschossige Wohnteil den ursprünglichen Baukörper gegen Südosten ab; die Kopfsituation wird an den Fassaden durch Krüppelwalm und Ründe mit Dachgeschossbalkon ausformuliert. Die bäuerliche Gestaltung im Dachbereich wird in den Vollgeschossen von einer städtischen, his-



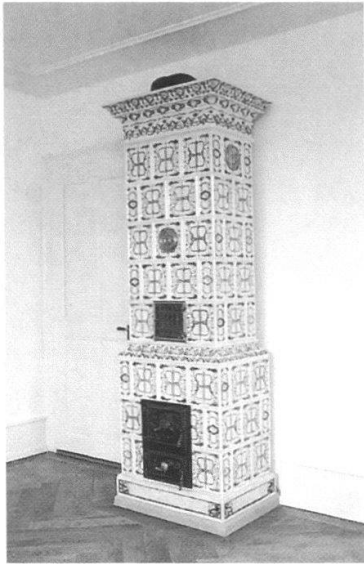
*Hopfgut,  
Munzingerstrasse 17:  
Restauriertes  
Gebäudeäusseres mit  
rekonstruierter Dachform  
und neu erstelltem,  
unpassendem Anbau.*

torisierenden Fassadierung mit quadrierten Ecklisenen abgelöst. Die eigentliche Stirnseite ist, unter aufgeworfenem Dach, ebenfalls mit einem Balkon ausgestattet. Die beiden darunter liegenden Konsolen-Balkone mit Massivplatte und Metallgeländer orientieren sich an den um die Jahrhundertwende entstandenen Reihenmiethäusern in den Aussenquartieren der Stadt. Auch im Innern weist der Wohnteil die architektonischen Qualitäten eines gutbürgerlichen, städtischen Miethauses auf. Die grosszügig bemessenen Räume sind mit Stuckaturen (ausgenommen im Dachgeschoss), Parkettböden, reichen Schreinerarbeiten und besonders schönen Kachelöfen mit Reliefmotiven ausgestattet.

Um die Grundrisstruktur und Ausstattungen des alten Wohnteils schonen zu können, wurde ein an die Brandmauer angebauter Badezimmer- und WC-Trakt realisiert. Dieser neue, dreigeschossige Anbau ist bedauerlicherweise von geringer architektonischer Qualität und beeinträchtigt den historischen Altbau.<sup>280</sup>

Nach Erstellung des Anbaus erfolgte 1998 in einem zweiten Schritt die Instandstellung der Gebäudehülle des Wohnteils. Das Dach, die Farbgebung und der vollflächig neu aufgebrachte Fassadenverputz wurden

280 Es wurden weder das Anbauen an eine symmetrische Brandmauer noch die Darstellung zeitgenössischer Architektur thematisiert.



nach Befund wiederhergestellt.<sup>281</sup> Mit dem traditionellen, handwerklich beispielhaft ausgeführten dreischichtigen, mineralischen Verputz war es möglich, Mineralfarben zu verwenden.<sup>282</sup> Das Holzwerk wurde in Ölfarbe gestrichen. Nach dem Verkauf der Wohnungen im Stockwerkeigentum wurde durch die neuen Eigentümerschaften ein Architektenteam mit der Innensanierung betraut.<sup>283</sup> Entgegen den Vorstellungen früherer Planungen und unter Mitwirkung der Denkmalpflege stand die grösstmögliche Erhaltung des noch vorhandenen originalen Ausbaus im Zentrum. Anfang 2000 starteten die Arbeiten, aber bereits in der Nacht vom 13. auf den 14. März 2000 wurde das Gebäude Opfer eines Grossbrands.<sup>284</sup> Das Feuer zerstörte das ganze Dachgeschoss und Teile des zweiten Obergeschosses. Das Löschwasser durchnässte die Gebäudesubstanz bis ins Kellergeschoss.

Parkette und Schreinerwerke wurden sofort ausgebaut und beim Unternehmer zur Trocknung eingelagert. Die bereits sanierten Kachelöfen hatten (auch aufgrund der Schutzmassnahmen durch den Umbau) bloss geringe Mengen Löschwasser aufgenommen und blieben unversehrt. Die Öfen im Dachgeschoss hingegen wurden stark beschädigt.<sup>285</sup> Das auf Leinwand gemalte Pflanzenmotiv auf der Treppenhausecke verbrannte nahezu vollständig. Die Stuckrosetten wurden ausgeschnitten und zur Wiedermontage deponiert, die Gipsdecken bis an die Randprofile entfernt.

Nach einer durch Trocknungsgeräte unterstützten Austrocknungsphase und mit wiedergewonnener Zuversicht der Bauherrschaften begannen die Rekonstruktions- und Wiederherstellungsarbeiten unter strengen Vorsichtsmassnahmen.<sup>286</sup> Der Dachstuhl und die Lukarnen wurden in Form, Konstruktion und Material (Massivhölzer) dem Vorbestand genau entsprechend aufgerichtet; die innere Raumstruktur im Dachgeschoss konnte wiederhergestellt werden. Am

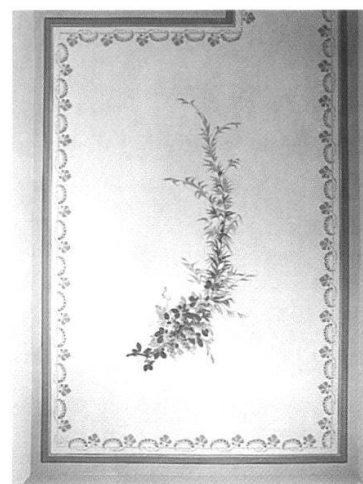
*Munzingerstrasse 17: Turmkachelöfen mit zeittypischer Gestaltung mit reliefierten, geflammten und gemalten Motiven.*

ganzen Gebäude blieben im Wesentlichen alle originalen Fenster und Vorfenster mit Beschlägen und Holzverkleidungen erhalten. Die insgesamt zehn Kachelöfen und zwei kleinen, freistehenden Etagenöfen, die vor dem Brand instand gestellt worden waren, konnten mehrheitlich restauriert werden.<sup>287</sup> Die beiden zur Brandzeit bereits demontierten, originalen Wohnungsabschlüsse des Erd- und des ersten Obergeschosses wurden neu eingelast und repariert. Das Treppenhaus wurde nach Befund wiederhergestellt, insbesondere die Deckenmalerei mit dem Fliedermotiv anhand eines sichergestellten Fragments.<sup>288</sup> Der Deckenstuck wurde, teilweise mit originalen Teilen, wieder an den ursprünglichen Standorten eingebaut. Die grösstenteils ausgebauten und wieder gelegten Parkette und die reparierten, originalen Plattenbeläge wurden in wenigen Räumen durch Neuansfertigungen ergänzt.<sup>289</sup>

Die durch schwierige Umstände charakterisierte Renovation ist insgesamt als erfreulich zu beurteilen. Inmitten einer nunmehr lebendig bewohnten Neubausiedlung erfüllt der alte Wohnteil auf selbstverständliche Art und Weise die Aufgabe der geschichtlichen Identifikation.

M.W.

Am südwestlichen Ende der Schanzenanlage, hoch über dem Marzilimoos, entstand seit den 1870er-Jahren ein neues Wohnquartier in schönster Aussichts-lage. In der vordersten Reihe etablierten sich drei prominente Villen, darunter der Wohnsitz des Architekten Carl Ahasver von Sinner und die der Taubenstrasse den Namen gebende «Villa Taube». Hinter diesen Villen entstanden seit 1881 nach dem Projekt von Architekt August Eggimann die Reihenhäuser RAINMATTSTRASSE 3–19, ein idealer Wohnort für Bundesbeamte in der Nähe ihres Arbeitsorts. Wegen des abfallenden Geländes sind die zweigeschossigen Häuser in abgestufter Anordnung aneinander gebaut. Zeittypisch ist die strenge Reihung gleicher Hausfassaden. In ihrer Gesamterscheinung erinnert die Gebäudezeile an englische Reihenhäuser aus viktorianischer Zeit. Unter



*Munzingerstrasse 17:  
Durch den Brand zerstörte,  
danach rekonstruierte  
Deckenmalerei  
mit Fliedermotiv.*

281 Die Bauleitung und hauptsächliche Ausführung erfolgte neu durch die Miteigentümerin, die Firma Wirz AG.

282 Ausführung: Peter Mauron, Firma Wirz AG.

283 Architektenteam: Bad und Architektur GmbH (Erdgeschoss, erstes Obergeschoss und Dachgeschoss); Soliat + Suter, Biel (zweites Obergeschoss).

284 Brandursache: ein nicht ausgezogener Tauchsieder im zweiten Obergeschoss.

285 Die grosse Hitze kam direkt aussen auf die Kacheln, so dass die Glasur teilweise abgesprengt wurde.

286 Absolutes Rauchverbot und Abendkontrolle: Massnahmen, die bei Restaurierungsarbeiten generell sinnvoll wären.



*Rainmattstrasse 11–19:  
Terrassen-Loggien auf der  
Gartenseite original erhalten  
(Nr. 19, links aussen)  
beziehungsweise unter-  
schiedlich wiederhergestellt  
(Nr. 15 und 17).*



287 Restauratorin:  
Maja Fluri.

288 Restaurator: Bernhard  
Maurer. In Anbetracht des  
Namens der ursprünglichen  
Besitzerin Elisabeth Hopf-  
Stucki wurde anfänglich ein  
Hopfen-Motiv vermutet.

289 Eher unpassend  
erscheint der neue,  
rustizierende Tonplatten-  
Küchenboden  
im Erdgeschoss.

290 Abbruch der  
«Kocherhäuser»:  
vgl. Denkmalpflege in der  
Stadt Bern 1989–1992  
(wie Anm. 31), 141–144.

291 Rainmattstrasse 15,  
17 und 19.

abgewalmten Dächern finden sich spätklassizistische Fassaden mit verputzten Flächen und Gliederungselementen aus Sandstein. Die Strassenfassaden werden rhythmisiert durch Mittelrisalite mit Eingang und abgewalmten Zwerchdächern. Die Vorgärten bilden ein wichtiges, akzentuierendes Element des Aussenraums. Die Brandmauern sind mit Lisenen markiert, die Fenster im Erdgeschoss mit geraden Verdachungen ausgestattet. Die Gartenseite weist ausgeprägte Risalite und Veranda-Terrassen auf.

Mit dem Bau des eidgenössischen Verwaltungsgebäudes an der Taubenhalde und dem damit verbundenen Abbruch zweier Villen im Jahr 1969 begann eine Reihe einschneidender baulicher Veränderungen im Quartier. Seit den 1980er-Jahren kaufte die Berner Versicherung zahlreiche Häuser der Zeile Rainmattstrasse, um dort ihre Verwaltung neben dem Hauptsitz an der Sulgeneckstrasse 19 zu konzentrieren. Die Gebäude wurden im Innern, aber auch aussen (mächtige Lukarnenaufbauten auf der südlichen Gartenseite) tief greifend verändert.

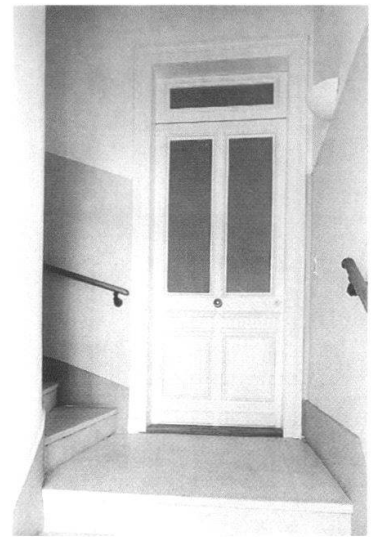
Nach dem Bau des neuen Verwaltungsgebäudes an der Laupenstrasse<sup>290</sup> benötigte die Versicherung ihre Liegenschaften an der Rainmattstrasse nicht mehr und schrieb sie zum Verkauf aus.<sup>291</sup> Mit der Unterstützung der Denkmalpflege gelang eine Rückführung der Büroräume in eine Wohnnutzung. Dabei konnten zahlreiche

«non-valeurs» aus der Hochkonjunktur, wie Nadelfilzbeläge auf Böden und Treppen, Chalet-Täferdecken und grobkörnige Abriebverputze in den repräsentativen Zimmern oder unpassende Anstriche, entfernt werden. Nach Möglichkeit wurden die originalen Materialien wieder hervorgeholt und instand gestellt (Parkettböden, Natursteintreppen, Terrazzobeläge auf Treppenpodesten und Terrassen). Fehlende Elemente und Materialien konnten dank Sondierungen und Vergleichsbeispielen wiederhergestellt werden (Stuckdecken, Wandputze, Farbgebung im Innern). Einzelne Elemente, wie fehlende Türen, Radiatoren oder Einfriedungsgeländer der Vorgärten, wurden aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege punktuell ergänzt. Die Fassaden aller Gebäude wurden weitgehend nach Originalbefund restauriert, störende Veränderungen aus der Zeit der Büronutzung so weit wie möglich rückgängig gemacht. Die noch bestehenden originalen Balkon-Terrassen wurden instand gestellt, die bereits abgebrochenen durch Neukonstruktionen ergänzt.

Insgesamt sind die in den Gebäuden Rainmattstrasse 11, 15, 17 und 19 durchgeführten Arbeiten als vorbildliches Beispiel einer Rückführung von Büro-raum in Wohnraum zu bezeichnen, die in guter Zusammenarbeit zwischen Eigentümerschaft, Architekten<sup>292</sup> und Denkmalpflege erfolgt ist.

M.W./R.F.

Die Fabrikbauten MÜNZRAIN 14/16 wurden vermutlich 1872 durch die Bauherren Hasler+Escher im Stil des in ländlichen Gebieten verbreiteten, kargen Spätklassizismus erstellt. 1862 hatte die Stadt Bern bereits die Werkstattgebäude Münzrain 10/10A errichtet und der Eidgenössischen Telegraphenwerkstatt vermietet. Mit der zunehmenden Geschäftstätigkeit der Werkstatt beschloss der Bundesrat 1865, die Unternehmung an Private zu veräussern. Sie wurde von Gustav Hasler und Münzdirektor Albert Escher übernommen. Die Firma Hasler+Escher blieb jedoch auch weiterhin Lieferantin der Telegraphenverwaltung. Aufgrund ihrer geografischen Nähe konnte sie die Entwicklung, An-



*Rainmattstrasse 15:  
Wohnungseingang im  
ersten Obergeschoss mit  
einem der Bauzeit ent-  
sprechenden Türblatt aus  
dem Depot der Kantonalen  
Denkmalpflege.*

292 Nr. 11: Schwaar & Partner Architekten; Nr. 15: Hanspeter Schärer; Nr. 17: Architekturgenossenschaft Bauplan, Zürich; Nr. 19: Aebi, Hefti, Vincent Architekten AG.

fertigung und Reparatur der Apparate gut gewährleisten. Wohl aus analogen Überlegungen beauftragte die Post Escher mit dem Druck von Postmarken. Zu diesem Zweck liess dieser 1872 die zwei einfachen, in stumpfem Winkel zueinander stehenden Ständerbauten Münzrain 14 und 16 errichten.

Escher starb 1879 im Alter von nur 51 Jahren, und das Geschäft wurde von Hasler allein weitergeführt. Wohl kurz darauf liess dieser den Verbindungsbau zwischen den beiden Fabrikgebäuden erstellen, der dem Baukörper seine charakteristische, leicht abgewinkelte Längsproportion verlieh. Im Erdgeschoss standen die Maschinen für Herstellung, Zuschneiden und Falzen der Marken. Im ersten Obergeschoss befanden sich die Gummierung, der Pack- und Magazinraum sowie die Büros der Administration.

Im Jahr 1908 ging die Liegenschaft an die Eidgenossenschaft über und blieb bis heute in deren Besitz. Mitte der 1990er-Jahre wurde ein umfassendes Umbauprojekt für vier Dienstwohnungen ausgearbeitet. Aufgrund des geforderten Ausbaustandards und des Unterhaltsbedarfs sah es tief greifende Veränderungen vor. Die errechneten Baukosten hatten zur Folge, dass die Eigentümerin den Umbau nicht selber in Angriff nahm, sondern das Gebäude im Baurecht an mehrere Familien<sup>293</sup> abgab. Das von dritter Seite<sup>294</sup> ausgearbeitete Umbau- und Renovationsprojekt wurde vom Bundesamt für Wohnungswesen gemäss den Richtlinien des Wohneigentumsförderungsgesetzes (WEG) als unterstützungsberechtigt beurteilt. Damit war den vier Parteien finanziell ein enger Rahmen gesteckt, was sich letztlich zugunsten des Gebäudes ausgewirkt hat.

Die mit Holzschindeln verrandete Ständerkonstruktion der Fassaden, die Grundrisseinteilung der Obergeschosse sowie die Treppenanlage im Verbindungsteil blieben erhalten. Die neue Aufteilung der einzelnen Wohnungen erfolgte nach dem Prinzip des «Reihenhauses». Die beiden ursprünglichen Fabrikbauten kamen, vertikal aufgeteilt, an je zwei Parteien, und der Verbindungsbau zur Unterbringung der gemeinsamen Infra-

293 Bauherrschaft:  
Einfache Gesellschaft  
Münzrain.

294 Architekt:  
Arwed Meier-Junginger.



*Münzrain 14/16:  
Der zweiteilige, langezogene  
Gebäudekörper im Grün  
des Aaretalhangs.*

struktur blieb ebenfalls bestehen. Zusätzlich wurde der Dachraum ausgebaut, so dass sich nun jede Einheit über drei Geschosse erstreckt. Dieser Dachausbau erforderte die Isolation und Sanierung der Dachkonstruktion. Mit dem Erstellen einfacher Lukarnenaufbauten auf der Südseite und dem Einbau weniger Dachflächenfenster zur Vannazhalde hin konnte die notwendige Belüftung und Belichtung des Dachraums dem Gebäude angemessen realisiert werden. Mit der gewählten Nutzungsaufteilung entstanden Wohneinheiten mit interessanten und vielfältigen Qualitäten. Dabei erscheinen die auf das Notwendigste beschränkten Ausbauten und die sichtbar geführten Installationen auf dem Hintergrund der ursprünglichen Auslegung der Gebäude als selbstverständlich und folgerichtig. Die äussere Farbgebung trägt diesem Umstand ebenfalls Rechnung, wurde die Farbe doch im Wesentlichen nach Befund ausgeführt.

Zusammenfassend betrachtet beweist die Renovation allen ursprünglichen Bedenken zum Trotz, dass ein stark vernachlässigtes Bauwerk mit angemessenen Ansprüchen, denkmalpflegerisch korrekten Massnahmen und einem grossen Engagement der Bewohnerschaft und des Architekten auch heute mit finanziell vernünftigem und tragbarem Aufwand gerettet werden

kann. Während der gesamten Bauarbeiten herrschte ein guter Geist, Kooperationsbereitschaft und Verständnis für die denkmalpflegerischen Anliegen. Die Renovation dieser Liegenschaft ist ein erfreuliches Beispiel dafür, dass die junge Generation Verantwortung für historisch wertvolle Bauten zu tragen gewillt ist – chapeau!

M.W.

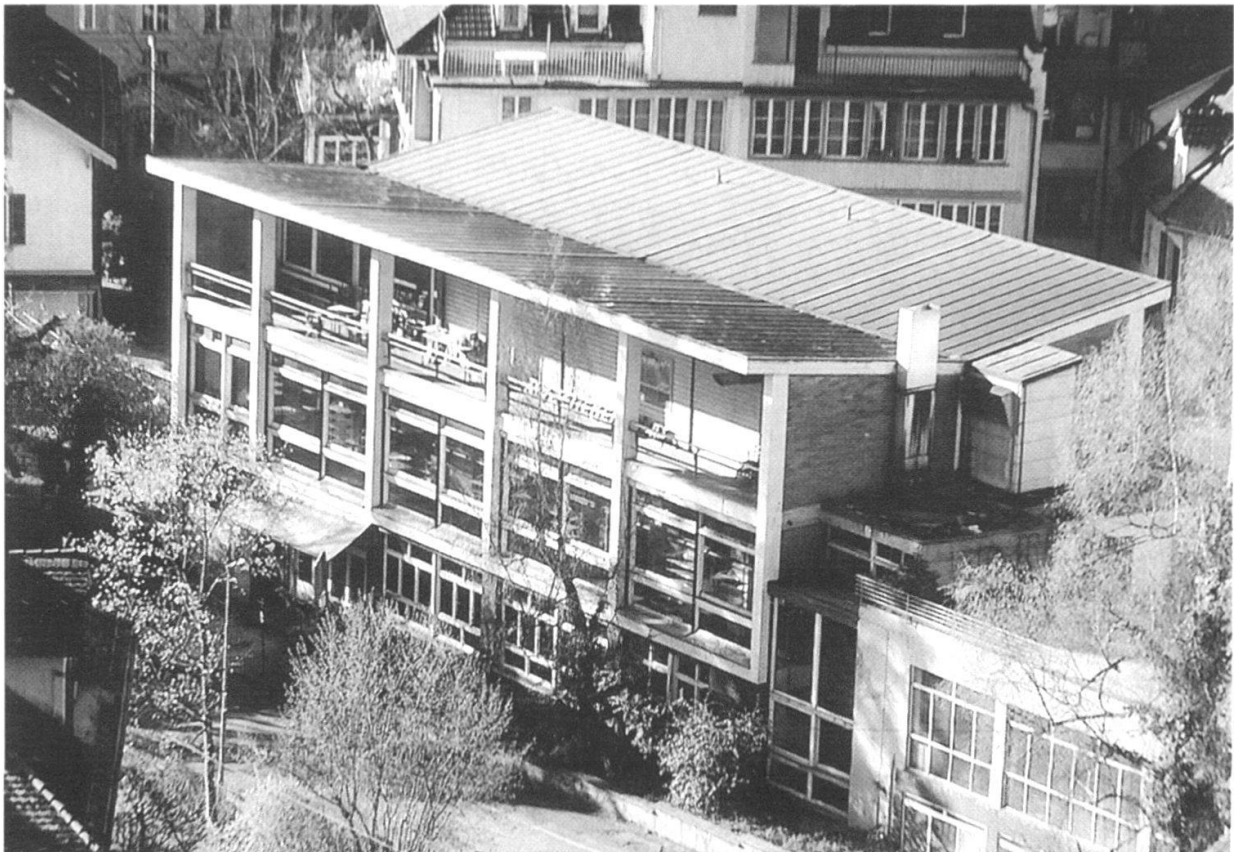
Der mehrteilige Gebäudekomplex der ehemaligen WÄSCHEREI PAPRITZ (Weihergasse 11) besteht im Wesentlichen aus dem spätklassizistischen Wohn- und Verwaltungsgebäude der Gasfabrik von 1863/64 und aus dem von Architekt Hans Brechbühler 1953/54 erstellten Erweiterungsbau. Um 1900 begann Martha Papritz, Wäsche von Bekannten und Leuten aus der Nachbarschaft in ihrer Stube zu waschen. Bald lief das Geschäft besser als die Schreinerei ihres Gatten. 1911 kaufte das Ehepaar den vorzüglichen, klassizistischen Sandsteinbau des städtischen Gaswerks.<sup>295</sup> Als der florierende Betrieb 1940/41 nahezu aus den Nähten platzte, entstand der zweigeschossige, von Architekt Hans Jordi erstellte Anbau auf der Ostseite des Wohnhauses, bloss sechs Jahre später eine eingeschossige südliche Erweiterung entlang der Gasstrasse.

Mit dem Aufschwung der Nachkriegsjahre wurden die räumlichen Verhältnisse erneut prekär. 1953 beauftragte Papritz den Le-Corbusier-Schüler Hans Brechbühler mit einem Erweiterungsbau. Brechbühler errichtete über der südlichen Erweiterung Jordis von 1946 einen zweigeschossigen Beton-Skelettbau. Er führte dabei die Stützenstruktur des Sockelbaus weiter und formulierte zum Eckbau hin eine grossflächig verglaste Raumzone anstelle des bestehenden Wassertanks.<sup>296</sup> Im obersten Geschoss war die Personalgarde-robe angeordnet. Brechbühler beabsichtigte, den unter der Hitze der Wäscherei leidenden Mitarbeitenden oben, unter dem aussergewöhnlichen «Schmetterlingsdach», eine weite, gut gelüftete und schattige Erholungszone mit Aussenbereich (Loggia) zu bieten. Der Hauptbaukörper ist hofseitig eingeschossig erweitert

295 Die Gasproduktion war 1875 von der Gasstrasse in den Sandrain verlegt worden.

296 Erste Fassadenskizzen Brechbühlers zeigen den Anschluss noch mit Tank.





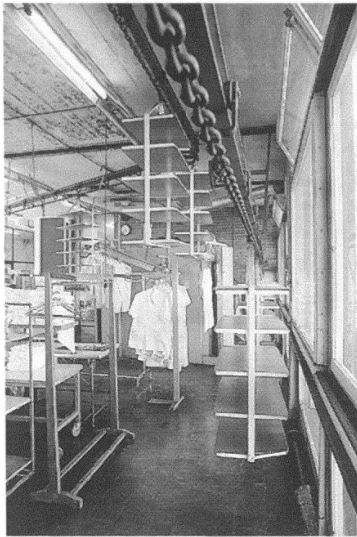
und wird über einen Treppen- und Abortanbau erschlossen.<sup>297</sup> Durch diese Erweiterung entstand eine zweifache architektonische Einheit von Alt und Neu: typologisch, indem der Altbau als Sockel gelesen wird und in der Loggia eine Entsprechung findet, und strukturell, indem der Konstruktionsraster des Sockelbaus übernommen wird und als sichtbares Skelett die Fassadenordnung bestimmt. Der Brechbühler-Bau zählt zu den besten und qualitativsten Industriebauten der frühen 1950er-Jahre in Bern.

Mit der technischen Entwicklung wurde ein effizienter Einsatz der immer grösseren und schwereren Maschinen zunehmend schwierig. 1997 entschied die Firmenleitung<sup>298</sup>, den Wäschereibetrieb zu verlegen. Im Altbau sollte die auf verschiedenen Niveaus und in mehreren Häusern vorhandene Mietfläche einer neuen Nutzung zugeführt werden. Um die Gebäudestruktur möglichst unverändert erhalten zu können, wurde die heterogene Raumkomposition an mehrere Parteien vermietet.

*Wäscherei Papritz,  
Weihergasse 11:  
Der Blick von der Bundes-  
terrasse aus.*

297 Eine von aussen gut sichtbare Wäsche-Förderanlage half innerhalb der Gebäude, die Arbeitsabläufe zu optimieren.

298 Bauherrschaft: Christoph Papritz, Firmenleiter in vierter Generation.



Weihergasse 11:  
Transportanlage, im Neubau  
1955 eingebaut. Belegstück  
im Rahmen des Umbaus im  
Gebäude erhalten.

299 Ueli Papritz.

300 Auch die einzigartige  
Wäsche-Förderanlage wurde  
demontriert.

301 Um den filigranen  
und schwebenden Charakter  
zu erhalten, wurde auf  
der Innenseite der Stützen  
ein durchgehendes  
Sicherheitsglas montiert.

302 Projektleitung:  
Fritz Schär und Micha  
Smolenicky.

Das Projekt des aus der Familie stammenden Architekten<sup>299</sup> sah vor, die Mietflächen pro Gebäudeteil und in der Regel auch pro Geschoss aufzuteilen. Damit gingen die grossen, nicht unterteilten Flächen verloren.<sup>300</sup> Die neue Nutzung umfasst im Wesentlichen Architektur- und Werbebüros, Künstler-, Foto- und Filmateliers sowie Unterrichts- und Therapieräume. Um der Mieterin im Attikageschoss des *Brechbühler-Baus* eine ausreichende, natürliche Belichtung zu gewährleisten, wurde die grün bemalte Holzschalung der ehemaligen Angestelltengarderobe durch drei neue Fenster analog zu den originalen, an dieser Fassade vorhandenen Schiebefenstern ersetzt. Dies war wohl der bedeutendste Eingriff. Aufgrund der Nutzungsänderung (von Erholungsraum und Garderobe zu Grossraumbüros) musste das Terrassengeländer zur Absturzsicherung verstärkt werden.<sup>301</sup> Im Innern der Attika war anfänglich ein vollständiger Abbruch der schottenartigen Sichtbacksteinwände vorgesehen<sup>302</sup>; der Eingriff liess sich auf eine notwendige Türöffnung beschränken. Die übrigen Geschosse wurden durch reversible Wandkonstruktionen unterteilt. Der über 250 Quadratmeter messende Raum mit seinen auf der mittleren Längsachse positionierten Pilzstützen verliert dadurch viel an Qualität. Im Sockelgeschoss von Hans Jordi gilt die gleiche Feststellung. Im Erdgeschoss des *Eckbaus* wurden die Wäschereieinbauten demontiert und die nichtisolierten Stahlfenster mit einer zusätzlichen, inneren Verglasung thermisch verbessert. Die Sandsteinfassaden des *Wohnhauses* von 1863/64 wurden im Süd- und Westbereich minimal instand gesetzt.

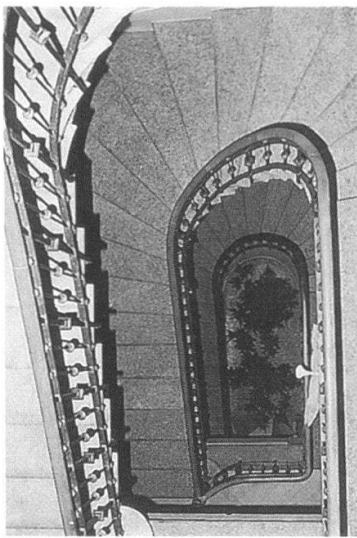
Der heterogene Gebäudekomplex, der die gewerbliche und architektonische Entwicklungsgeschichte des Marziliquartiers wie kaum ein zweiter repräsentiert, hat seine Umnutzung ohne erwähnenswerte Verluste überstanden – dies nicht zuletzt, weil von Seiten der Bauherrschaft und des Architekten überlegt, verantwortungsvoll und gegenüber dem Baudenkmal mit viel Respekt gearbeitet wurde. M.W.



Das grosse Etagenwohnhaus für «gehobene Ansprüche», AEGERTENSTRASSE 1, wurde 1898 als «point de vue» in der Gabelung von Berna- und Aegertenstrasse erbaut. Architekt des noblen, nach dem Vorbild französischer Schlossbauten aus dem 16. Jahrhundert gestalteten Gebäudes ist Eugen Stettler<sup>303</sup>, Bauherrschaft die Kirchenfeld-Baugesellschaft. Dem komplizierten Baukörper mit drei hohen Vollgeschossen über einem trapezförmigen Grundriss und unter einem steilen Walmdach mit gekapptem First ist an der Schmal-  
seite zur Strassengabelung hin ein Turm mit drei Voll-

*Aegertenstrasse 1:  
Das schlossartige Wohnhaus  
nach der Renovation.*

303 Eugen Stettler (1840–1913). Nebst wichtigen öffentlichen Bauten, wie dem Kunstmuseum, baute Stettler zahlreiche Villen, Doppelvillen und Reihenhäuser im Kirchenfeld.



*Aegertenstrasse 1:  
Das vom Lifteinbau im  
Treppenauge verschonte,  
schwungvolle Treppenhaus.*

geschossen und Attika, Konsolbalkonen und hohem Helm vorgelagert. Der vornehme Charakter äussert sich auch in den hervorragend gestalteten, mit Sandstein gegliederten, streng klassizistischen Sichtbacksteinfassaden. 1932 wurde über der zweigeschossigen Veranda auf der Südseite ein Balkon im Dachgeschoss hinzugefügt.

Das Haus wurde 1996 von der bisherigen Besitzerfamilie verkauft. Die neuen Stockwerkeigentümer-schaften<sup>304</sup> reichten 1997 ein Baugesuch für eine Totalrenovation der herrschaftlichen Wohnungen und der Bauhülle ein. Neben einem Ausbau der beiden Dachgeschosse sowie dem Umbau der Küchen und Bäder sollte ein Lift eingebaut werden. Den dafür vorgesehenen Standort im Auge der ausserordentlich wertvollen, elegant geschwungenen Treppenanlage lehnte die Denkmalpflege ab. In Verhandlungen mit der Bauherrschaft und dem Architekten<sup>305</sup> konnte ein alternativer, mit der Gebäudestruktur verträglicher Standort gefunden werden.

Die Renovationsarbeiten wurden im Sommer 1997 in Angriff genommen. Aufwändig war insbesondere die Sanierung der Sandstein-Fassadengliederungen (Lisenen, Gesimse, Fenstereinfassungen mit Verdachung, Fensterbänke und Brüstungen, gebändertes Erdgeschoss), die sich zum Teil in schlechtem Zustand befanden. Das rautengemusterte Schieferdach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt, die Blecharbeiten in Titanzinkblech ersetzt, die bestehenden Belichtungs-gauben durch neue Gauben und Dachflächenfenster ergänzt.<sup>306</sup> Die originalen Eichenfenster mit Vorfenstern wurden beibehalten und repariert. Nachgebaut wurden die speziellen Metall-Faltläden im Erdgeschoss. Die Grundrissstrukturen der äusserst grosszügigen und reich ausgestatteten Etagenwohnungen wurden infolge des Lifteinbaus lediglich im Bereich der Badezimmer leicht verändert.<sup>307</sup> Sämtliche Ausstattungen blieben erhalten und wurden restauriert. Namentlich zu erwähnen sind die reich bemalten und stuckierten Decken und Supraporten, die Cheminées und Kachelöfen in

304 Bauherrschaft: Baugesellschaft Aegertenstrasse 1, B. und M. Herrmann, R. und K. Mosimann, U. und G. Rindlisbacher, T. Stooss.

305 Daniel Spreng.

306 Leider fehlen die für das Erscheinungsbild wichtigen Helmspitzen noch.

307 Die Küchen wurden neu ausgebaut.



den Turmsalons sowie die wertvollen Parkettböden. Die Farbgebung der Wände und Holzwerke ist nicht in allen Wohnungen optimal, teilweise respektiert sie die differenzierte Gestaltung des Originalbestandes zu wenig.

Die sorgfältig durchgeführte Renovation und Restaurierung des prunkvollen Wohnhauses, einem wichtigen Zeugen der gehobenen Wohnarchitektur des Historismus im Kirchenfeld, ist gut gelungen und insgesamt erfreulich. Sie belegt, dass auch Raumdispositionen, die aus heutiger Sicht ungewöhnlich sind, ohne weiteres genutzt werden können. E.F.

Das BERNISCHE HISTORISCHE MUSEUM (Helvetiaplatz 5) zählt zu den bedeutenden Monumenten des historisierenden Stilpluralismus der Jahrhundertwende in unserem Land. Der Schweizer Schlossbauten des 16. Jahrhunderts nachempfundene Entwurf von André Lambert entstand 1889 bis 1891 als Bewerbung Berns um das Schweizerische Landesmuseum und wurde, nach der Wahl Zürichs, als bernisches Museum durch Eduard von Rodt 1892 bis 1894 ausgeführt. Die kulissenartig in die Achse der Kirchenfeldbrücke und zur Steigerung der monumentalen Wirkung auf einem künstlichen Hügel platzierte romantische Baugruppe besteht aus einem von Türmchen eingefassten Mittelbau mit Freitreppe und Portal unter einem Walmdach und zwei asymmetrischen Flügeln unter Satteldächern, der östliche in einem Turm, der westliche in einem Erker endigend. Ein von Paul Robert entworfenes und durch das Neuenburger Atelier Clément Heaton ausgeführtes Mosaik mit dem Titel «Die Zeitalter der Geschichte» ziert die hohe Wand des Mittelbaus. Das Museum wurde 1920 bis 1922 durch einen mächtigen südseitigen Anbau mit Walmdach von Karl Moser erweitert. Auf der Westseite wurde 1938 das Schützenmuseum errichtet und über die im Jahr 2000 zum Restaurant ausgebauten «Steinhalle» mit dem Historischen Museum verbunden.

Bereits Ende der 1980er-Jahre wurden grosse Schäden an den Fassaden festgestellt; eine Sanierung der



*Bernisches Historisches  
Museum, Helvetiaplatz 5:  
Fassadenteil des renovierten  
Ostflügels.*



308 Architekt:  
Heinz Spörri.

309 Bauherrschaft:  
Stiftung Bernisches  
Historisches Museum;  
Architekt: Martin Saurer.

Bauhülle musste in Angriff genommen werden. Auf eine erste Etappe, in der die Nordfassade des Mittelbaus renoviert wurde<sup>308</sup>, folgten während der Berichtsjahre fünf weitere zur Instandsetzung der übrigen Fassaden und Dächer.<sup>309</sup> Bereits fertig gestellt wurden 1997 der östliche Kopfbau, 1998 der Kopfbau West und 1999 der Ostflügel. Die Arbeiten am Moser-Bau sind gegenwärtig im Gang und sollen bis Ende 2001 beendet sein. Der Westflügel wird 2002 den Abschluss der Renovation bilden.

Die Arbeitsmethoden für die Sanierungsarbeiten, namentlich die Sandsteinarbeiten, wurden auf der

Grundlage ungewöhnlich grosser Erfahrung festgelegt<sup>310</sup>, und auch die über viele Jahre zu gewährleistende Bauleitung ist in ihrer Sorgfalt bemerkenswert. Es wurden Rezeptur und Siebkurve des originalen Kalkputzes bestimmt, die für den neuen Verputz bestimmend waren. Damit konnte das einst sehr helle Erscheinungsbild wiederhergestellt werden. Die durch das Altern weiss gewordenen, früher gelben Ecklisenen aus Kalkstein wurden mit einem schonenden Verfahren sandgestrahlt<sup>311</sup>, auf eine farbliche Fassung zur Wiederherstellung des Kontrasts zu den hellen Verputzflächen wurde verzichtet. Die Bildhauerarbeiten aus Sandstein waren weitgehend zerstört; sie mussten ersetzt und neu gehauen werden. Für die Neueindeckung der Dächer kam spanischer Naturschiefer zur Anwendung.

Durch die Renovation der Fassaden hat das Historische Museum viel von seiner ursprünglichen Erscheinung zurückerhalten und entfaltet nun wieder seine eindruckliche städtebauliche Wirkung als romantischer Blickfang in der Brückenachse.<sup>312</sup> E.F.

Ursprünglich war das seit 1795 THORMANN-SCHEUER genannte Gutshaus (Muristrasse 28) ein einfaches, um 1780 erbautes Herrenbauernhaus. Es bestand aus einem breit ausladenden Wohnteil mit zwei Hauptgeschossen über einem frei aufragenden Kellersockel und unter einem «Ründidach» mit «Ründislaube» sowie einem angebauten Ökonomietrakt mit Ställen, Tenne und Scheune. In der südöstlichen Ecke des alten Wohnteils ist ein einstöckiges Peristyl mit Mansarddach rechtwinklig angebaut. Im 19. Jahrhundert erhielt das Gutshaus verschiedene weitere Anbauten, die später zum Teil wieder abgebrochen wurden. 1905 beauftragte der damalige Eigentümer, Rudolf Thormann, die Architekten Otto K. Lutstorf und Ludwig Mathys mit dem Neubau eines Herrschaftstrakts anstelle des an den alten Wohnteil angebauten Ökonomieteils. Die Architekten errichteten einen winkelförmigen, als neubarockes Palais gestalteten, zweigeschossigen Bau un-



*Helvetiaplatz 5:  
Detail an der Südfassade.*

310 Minutiöse Beobachtungen und Analysen, genaue Kartierung von Schadenbildern und Massnahmen, sorgfältige Bearbeitung der konstruktiven Einzelheiten.

311 JOS-Wirbelstrom-Verfahren.

312 Das 1922 eingeweihte Welttelegraphen-Denkmal stört diese Wirkung allerdings nachhaltig.

313 Stefan Nussli  
Restaurator AG, Ittigen.

314 Atelier François  
Bosshard, Utzigen.

ter einem Walmdach mit einem in den Winkel gesetzten, dreigeschossigen Eingangsturm mit Mansardhelm und einer gartenseitigen Loggia als Anschluss an den Altbau. Der Neubau enthält die repräsentativen Räume, je einen Salon und ein Esszimmer mit Vestibül und Küche pro Etage. Die neuen Räume ergänzten den alten Wohnteil, wo sich die weiteren Zimmer und Nebenzimmer befanden.

In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre gelangte der Landsitz durch Erbgang in den Besitz von Pfarrer Albert von Fellenberg, der ihn an die Stiftung «Hilfe zum Leben» weitergab. Wer damals die Wohnungen besichtigte, erhielt den Eindruck, die Zeit sei seit dem Bau stillgestanden. Nicht nur die festen Ausstattungen befanden sich in einem hervorragenden Erhaltungszustand, auch die mobilen Einrichtungen wie Leuchter, Vorhänge und Möbel schienen kaum je verändert worden zu sein. Die Stiftung beabsichtigte, in dem Gebäude die von ihr betreuten, einst drogenabhängigen Frauen mit ihren Kindern unterzubringen und zu therapieren; aus diesem Grund entschloss sie sich zu einer Renovation. Auf Rat der Denkmalpflege wurde für die Restaurierung und sanfte Erneuerung der reich ausgestatteten Räume sowohl des Alt- wie des Neubaus von Anfang an ein Restaurator<sup>313</sup> beigezogen. Die Aufnahme- und Baupläne erstellte ein Planungsatelier<sup>314</sup>, ein Teil der Arbeiten wurde von einer stiftungseigenen Baugruppe ausgeführt.

Das Ziel der Denkmalpflege, sämtliche festen Einrichtungen im Originalzustand zu erhalten, konnte weitgehend erreicht werden. Die überaus reichen Holzwerke, insbesondere das an Decke und Wänden vollständig vertäfelte Esszimmer im Erdgeschoss, sowie alle Decken und weiteren Zierelemente in Stuck wurden gereinigt und neu gefasst. Die beschädigte, mit Dekorationsmalerei versehene Decke im Korridor wurde vollständig restauriert. Ebenfalls erhalten blieben alle Parkettböden. Lediglich mit den etwas abgenutzten und relativ dunklen Tapeten konnte sich die neue Benützerschaft nicht abfinden. Für die in Grün-



*Thormann-Scheuer,  
Muristrasse 28:  
Wohnungsabschluss  
zum Vestibül.*



tönen gehaltenen Tapeten der beiden Wohnzimmer im Erd- und Obergeschoss wurde ein Ersatz mit ähnlichem Dessin und etwas hellerer Tönung gefunden; die dunkelrote Tapete des Esszimmers im Obergeschoss wurde durch eine hellere gestreifte ersetzt, und die mit grünem, regelmässigem Akanthusblattmuster verzierte Tapete im Korridor war noch erhältlich.<sup>315</sup> Die getäfelten Wände im alten Wohnteil wurden erhalten, jedoch farblich verändert. Ein grösserer Eingriff wurde im Sockelgeschoss vorgenommen, wo ein Kinderhort eingebaut wurde. Neben einem breiten Ausbruch der Fassadenwand zur Veranda zwecks besserer Belichtung der Räume musste auch der Verlust von originalen Sandsteinböden und einer Riegwand in Kauf genommen werden. Die Renovation der Aussenhülle soll als weitere Etappe in den nächsten Jahren folgen.

Obwohl die charmante, museal anmutende Wohnidylle aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in ihrer bis in die 1990er-Jahre verbliebenen Vollständig-

*Muristrasse 28:  
Wohnidylle aus der  
Jahrhundertwende.  
Das getäfelte Esszimmer  
im Erdgeschoss vor der  
Renovation.*

315 Dem Bedürfnis nach helleren Räumen musste leider auch die Tapete im Treppenhaus weichen.

keit preisgegeben werden musste, ist die Anpassung an die neue Nutzung zurückhaltend und rücksichtsvoll durchgeführt worden, so dass dieser wichtige Zeuge seiner Zeit im Wesentlichen in seiner originalen Substanz einer weiteren Generation übergeben werden konnte. E.F.

Das Wohnhaus MURISTRASSE 44 ist das prominenteste einer Gruppe von drei ähnlichen, die Muristrasse flankierenden, von Baumeister B. Zaugg 1894 bis 1898 für die Baugesellschaft Kirchenfeldflur erbauten Etagen-Mehrfamilienhäusern. Das historistische, an italienische Villen erinnernde Gebäude im Renaissancestil zeichnet sich aus durch zwei zur Muristrasse orientierte, markante, viergeschossige Ecktürme unter verschiedenartigen Helmen und einem einachsig vortretenden, von einem Satteldach bekrönten Mittelteil mit drei Vollgeschossen und einer Attika.

Das Gebäude war 1946 von einer Bauunternehmung<sup>316</sup> erworben worden, die 1982 ein Gesuch für den Abbruch und die Erstellung eines Neubaus einreichte. Im Bewilligungsverfahren wurde das Abbruchgesuch aufgrund der Schutzwürdigkeit des Bauwerks 1987 abgelehnt. Da in der Folge die dringend notwendigen Unterhaltsarbeiten weiter aufgeschoben wurden, verschlechterte sich der bauliche Zustand zusehends. Nach mehreren Aufforderungen seitens der Denkmalpflege und der Baupolizeibehörden, die zur Sicherung der Bausubstanz notwendigsten Reparaturen endlich vorzunehmen, entschloss sich der Eigentümer zu einer in der Zwischenzeit sehr aufwändig gewordenen Gesamtrenovation. 1999 wurde das Umbaugesuch bewilligt, und die Arbeiten begannen unverzüglich.<sup>317</sup>

Dach und Fassaden wurden sorgfältig und detailgetreu instand gestellt, die Farbgebung entspricht weitgehend dem Original. Leider zerfiel das prachtvolle, bauchig geschwungene, gusseiserne Geländer des Balkons über dem Eingang bei der Demontage. Der Balkon im Giebelfeld auf der Gartenseite wurde neu erstellt. Die bisher bloss über die Dachfläche erschlossene Turm-

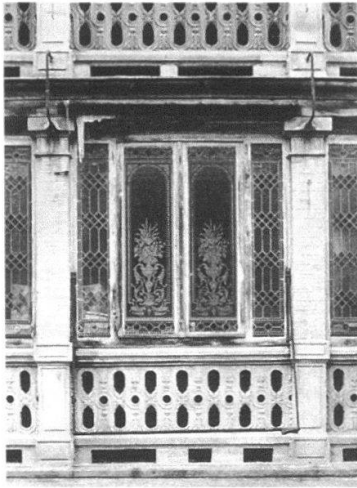
316 Bauunternehmung:  
J. Ghielmetti's Söhne.

317 Architekt:  
Pierre Gugger.

*Nebenstehendes Bild:  
Muristrasse 44:  
Gesamtansicht von Osten  
nach der Restaurierung.*







*Muristrasse 44:  
Die filigrane Veranda  
mit ihren reizvollen  
Bleiverglasungen vor  
dem Umbau.*

kammer wurde ausgebaut und durch einen zugefügten Treppenaufbau aus Stahl und Glas mit der Dachwohnung verbunden. Die Fronten der Turmlukarnen wurden formgetreu in Zinkblech rekonstruiert. Das steile Turmdach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt. Die bestehenden vier Etagenwohnungen wurden zu Eigentumswohnungen umgebaut. Die zierliche Veranda mit Bleiverglasungen und reich verzierten, geätzten Gläsern auf der Gartenseite wurde um eine Pfeilerachse erweitert und zu einem beheizten Zimmer ausgebaut. Das Volumen der Veranda wirkt im Verhältnis zum Gebäude zu gross; ihre neue, voll isolierte Fassade mit den wuchtigen Profilen überzeugt nicht. Im Innern führte der geforderte hohe Standard für die Eigentumswohnungen zu massiven Eingriffen in die Bausubstanz. Von den Ausstattungen aus der Bauzeit wurden lediglich die Holzwerke der Fenster und die Parkettböden erhalten, sämtliche weiteren Ausstattungsteile wie Türen, Wandschränke, Fussläden und Knietäfer wurden entfernt und teilweise durch nachempfundene Neuanfertigungen ersetzt.

Der nahezu zwei Jahrzehnte dauernde Einsatz der Denkmalpflege, des Berner Heimatschutzes und des Quartierleistes für die Erhaltung des repräsentativen und schutzwürdigen Wohnhauses ist schliesslich erfolgreich gewesen. Vor allem am Äusseren ist eine insgesamt sorgfältige Restaurierung geleistet worden. E.F.

318 Henry B. von Fischer (1861–1949). Architekturbüro in Bern ab 1894. Erbauer der einzigartigen Gruppe von ursprünglich elf zwischen 1897 und 1908 erbauten neubarocken Villen um den Thunplatz (darunter die Villa «Le Souvenir», Thunstrasse 60, die heutige Apostolische Nuntiatur, und die Villa «Le Pavillon», Thunstrasse 52, das ehemalige Wohnhaus des Architekten).

Die 1906 für A. L. B. von Graffenried erbaute Villa SEMINARSTRASSE 30 zählt zu den beeindruckendsten Bauten des Architekten Henry Berthold von Fischer.<sup>318</sup> Der zur Villengruppe um den Thunplatz gehörende elegante, neubarocke Putzbau im Stil Louis XVI mit reicher Sandsteingliederung weist einen zweigeschossigen, würfelförmigen Hauptbaukörper unter Mansardwalmdach auf, dem auf der Südseite ein Oktogonalpavillon und eine dreieckförmige Dreibogenveranda angefügt sind. Die zur Seminarstrasse gerichtete, dreiaxige Hauptfassade wird von zwei Paaren toskanischer Kolossalpilaster relieft. Ein vorschwingender



*Seminarstrasse 30:  
Die restaurierte  
Hauptfassade des  
prunkvollen Wohnhauses.*

Balkon auf kannelierten Halbsäulen und ein grosser, die inneren Pilaster der Fassade verbindender Segmentgiebel im Mansarddach betonen die Mittelachse. Auf der Westseite springt der polygonale Treppenturm vor, und die Nordfassade wird vom Portalvorbau in Sandstein gekennzeichnet. Das Äussere des Baudenkmals aus dem frühen 20. Jahrhundert ist unverändert erhalten geblieben.

Der bauliche Zustand des heute als Botschaft genutzten Gebäudes hatte sich im Lauf der Jahre jedoch verschlechtert. Eine Renovation der Aussenhülle erwies sich als notwendig; sie wurde 1998 durchgeführt.<sup>319</sup> Das Ziel aller Beteiligten war eine möglichst zurückhaltende, substanzschonende und detailgetreue Instandstellung der aufwändig gestalteten Gebäudehülle. Die Fassade wurde gereinigt, Risse wurden saniert und defekte Putzflächen restauriert. Die mit Zementstuck reich verzierten Kamine, Dachvasen und Schlusssteine wurden reprofiliert, die Sandsteingliederungen der Fassaden je nach Schadenbild mit Trassmörtel repariert oder ersetzt. Unter Wiederverwendung der Biberschwanzziegel wurde das Dach neu gedeckt, die Holzteile wurden repariert und sämtliche Blecharbeiten in Kupfer ersetzt. Aufwändig war der Ersatz der prächtigen Rinnenkasten, Schwanenhäuse

319 Bauleitung:  
von Fischer & Cie AG.



*Seminarstrasse 30:  
Detail der Dachlandschaft.*

320 Fritz Haller (\*1924), Architekt in Solothurn. Er hat die drei Stahlbau-Baukastensysteme «Maxi», «Midi» und «Mini» sowie das international bekannte Stahlmöbelsystem «USM Haller» entwickelt.

321 Es ist Teil der Gebäudegruppe Weltpoststrasse 17–21.

322 Der «Solothurner Schule», die sich auf die architektonischen Konzepte von Ludwig Mies van der Rohe bezog, werden neben Fritz Haller u.a. die Architekten Alfons Barth und Hans Zaugg (Aarau), Franz Füeg (Solothurn) und Max Schlup (Biel) zugerechnet.

323 Architekten:  
Schär und Smolenicky.

324 Fassaden-Konstruktion der U. Schärer Söhne AG, Münsingen.

und übermannshohen Dachspitzen. Die Farbgebung wirkt im Augenblick noch etwas zu kräftig, was sich mit der Zeit von selbst korrigieren wird. Die Balkongeländer wurden alle erhalten und repariert; auf die aufwändige Restaurierung der vergoldeten Girlanden musste leider verzichtet werden. Die beiden schönen Gartentore, die sich in schlechtem Bauzustand befanden, wurden aus Sicherheitsgründen zum Teil nachgerüstet (Seite Seminarstrasse), zum Teil ersetzt (Seite Alpenstrasse).

Fassaden- und Dachrenovation sind mit grosser Sorgfalt und Fachkenntnis ausgeführt worden. Sie stehen hier stellvertretend für zahlreiche ähnliche, während der Berichtsperiode ausgeführte Objekte. E.F.

Der Büropavillon WELTPOSTSTRASSE 17 wurde 1973 bis 1975 durch die Helfer Architekten AG als Sitz für das eigene Architekturbüro nach einem von Architekt Fritz Haller<sup>320</sup> entwickelten Baukastensystem errichtet.<sup>321</sup> Das Gebäude wurde als offene «Bürolandschaft» mit halbgeschossig versetzten, frei im Gebäudevolumen schwebenden und mit luftigen Stahltreppen verbundenen Ebenen konzipiert. Die Gestaltung von Fassaden und Innenraum nahmen auf bemerkenswert hohem Niveau die Haltung der Architekten der «Solothurner Schule»<sup>322</sup> auf.

Nach der Auflösung der Helfer Architekten AG wurde das Gebäude von der Krankenkasse Visana übernommen, die das Gebäude umbauen liess.<sup>323</sup> Die im ursprünglichen Projekt als Raumreserve vorgesehene Aufstockung um ein Vollgeschoss wurde nun realisiert, was die Proportionen des Bauvolumens stark verändert hat. Die USM-Fassade<sup>324</sup>, eine klar gegliederte, dem Versatz der Geschosse folgende, filigrane Vorhangfassade, wies grosse technische Mängel auf und wurde durch eine neue Metallfassade mit gleicher Fenstereinteilung ersetzt. Auf das frühere Wechselspiel von halb und ganz transparenter Verglasung wurde verzichtet, die vorgehängten Rollladenkästen, die der Aussenhaut Plastizität verliehen hatten, wurden in die





*Weltpoststrasse 17:  
Innenraum vor und nach  
dem Umbau.*



Fassadenkonstruktion integriert, die für das Erscheinungsbild ebenfalls wichtigen abgerundeten Eckelemente durch kantige ersetzt. Zahlreiche Gestaltungsdetails, wie die unverkleidete Stahlkonstruktion, die frei in den Raum gestellten Türme des Lift- und des Klimaschachts, die minimalisierten gelben Geländer, die bunte Farbgebung, die Eternit-Rasterdecke mit sichtbar aufgehängten, farbig gestrichenen Lüftungsrohren, wurden eliminiert; sie hatten den Zeitgeist der 1970er-Jahre ausgezeichnet widerspiegelt.

Der Umbau des Gebäudes Weltpoststrasse 17 zeigt die Schwierigkeiten, die sich bei der Instandsetzung von Bauten der 1970er-Jahre ergeben. Das erklärte Ziel, den wertvollen Zeitzeugen zu erhalten, ist nicht erreicht worden. Das Gebäude ist heute kaum mehr als Bauwerk aus den Siebzigerjahren zu erkennen; Substanz und Charakter gingen weitgehend verloren. Auch wenn dem Umbau hohe Gestaltungsqualität zu attestieren ist, wird doch klar, dass die vollständige «Neuinterpretation», das radikale «Neueinkleiden» eines Gebäudes in zeitgenössischer Architektursprache sich mit den Zielsetzungen der Denkmalpflege nicht vereinbaren lassen. E.F.

325 Die zuweilen verwendete Schreibweise «Vermont» ist falsch – der Landsitz hat nichts mit dem amerikanischen Bundesstaat zu tun, ist auch kein «Wurmberg», sondern ein «grüner Berg».

Die heutige BESITZUNG VERTMONT (Buristrasse 21 und 23) im Osten der Stadt existierte unter dem Namen «Kleine Matte» bereits im 18. Jahrhundert<sup>325</sup>; sie umfasste ein bescheidenes Herrenhaus mit direkt vorgelegtem Herrschaftsgarten, gegen Norden ein grosses Bauernhaus, gegen Westen das Kutscher- oder Pförtnerhaus. Um 1825 wurde der Herrenstock abgebrochen, und im Bauernhaus wurden «beträchtliche Reparationen und eine Verlängerung» ausgeführt: Es nahm offensichtlich auf der einen Seite die bestehende Wohnung des Pächters, auf der andern Seite die neu erstellte Herrschaftswohnung auf, im Mittelteil befand sich die Scheune. Dieser Mittelteil wurde 1872/73 durch die Architekten Bardy & Conod für Johanna Adelheid Clementine von Pourtalès vollständig neu erbaut. Gleichzeitig wurde das zu jener Zeit Küherhaus



genannte Nebengebäude erneuert und mit einem westseitigen Anbau mit Stall und Remise versehen. Seither sind bis in die jüngste Zeit keine grösseren Veränderungen mehr vorgenommen worden.

Zur Vorbereitung eines städtebaulichen Wettbewerbs erarbeitete die Denkmalpflege 1982 einen ausführlichen Bericht.<sup>326</sup> Die darin enthaltenen Empfehlungen, namentlich der Schutz der historischen Gebäude und Gartenanlagen unter Einschluss des parkartigen Wäldchens, wurden – in Übereinstimmung mit dem Projekt des Preisträgers im Wettbewerb – in den daraufhin ausgearbeiteten Überbauungsplan mit Sonderbauvorschriften übernommen. Ein Teil der durch diesen Plan ermöglichten Neubauten ist in der Zwischenzeit realisiert worden, die architektonisch qualitätvollen Gebäudezeilen im Nordwesten des Herrenhauses.<sup>327</sup>

Das *Pförtnerhaus* (Buristrasse 23, früher Buchserstrasse 31) wurde 1995/96 unter Einbezug von Wohn-

*Herrenhaus Vertmont,  
Buristrasse 21:  
Gartenfront nach der  
Restaurierung.*

326 Buchserstrasse 31, 33.  
Landsitz Vertmont.  
Denkmalpflegerische  
Beurteilung. Bern,  
Mai 1982.

327 Buristrasse 11–15  
sowie 17/19. Architekten  
ARB, 1988–1990.



*Buristrasse 21:  
Hofseite nach der  
Restaurierung.*

328 Bauherrschaft:  
Erbengemeinschaft  
E. de Meuron; Architekt:  
ZMM AG  
(Beat Zimmermann).

teil und Remise zu einem grosszügigen Einfamilienhaus umgebaut.<sup>328</sup> Dabei blieb wohl das Äussere des Gebäudes im Wesentlichen intakt, im Innern indessen wurden die historischen Strukturen, die im Wohnteil von typologischer Bedeutung waren, praktisch vollständig eliminiert. Das Gebäude bleibt als ‹Vorposten› am historischen Zugangsweg von der Buchserstrasse zum Herrenhaus und als wichtiges Pendant zum ehemaligen Herrschaftsgarten von grossem Wert.

329 Bauherrschaft und  
Architekt wie Anm. 328.

Das *Herrenhaus Vertmont* (Buristrasse 21, früher Buchserstrasse 33) wurde anschliessend 1997/98 umgebaut und renoviert.<sup>329</sup> Dabei wurde das Äussere mit grosser Sorgfalt und in Respekt vor den klar unterscheidbaren Bauetappen instand gestellt. An den Fassaden blieben die Sandsteingliederungen und der Fassadenputz erhalten<sup>330</sup>; die originalen Fenster im Mitteltrakt und teilweise in den Seitentrakten sowie die Fensterläden wurden repariert und, wo notwendig, ergänzt. Die ungewöhnliche Verschindelung des Aborturms wurde entsprechend dem Vorbestand erneuert. Erhalten blieben auch die feingliedrigen Konstruktionen der beiden Peristyle vor den Seitenflügeln. Von Sorgfalt in der Detailbearbeitung zeugen auch die Dachbereiche<sup>331</sup>, namentlich die Materialisierung der Dachlukarnen entsprechend dem Originalbestand, die im Material den Mitteltrakt und die Seitenflügel diffe-

330 Die neue Farbgebung  
in zwei differenzierten  
Ockertönen ist etwas zu  
intensiv.

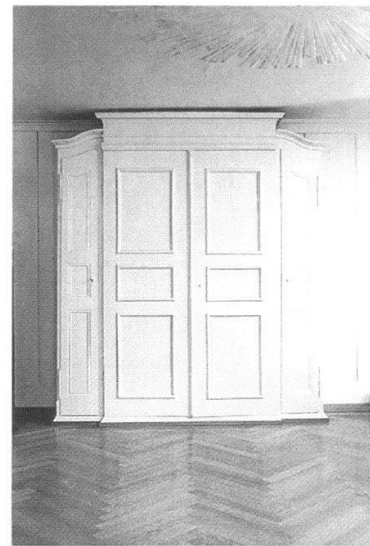
331 Die ehemaligen  
Estriche wurden zu  
Büro- und Wohnräumen  
ausgebaut.

renzierenden Spenglerarbeiten mit der Dachzier sowie die Übernahme der zeittypisch ausgestalteten Kamine mit Berner Hut beziehungsweise hoch aufragenden Blechaufsätzen.

Im Innern sind mit einer Ausnahme die wichtigen historischen Räume des Mitteltrakts und der Seitenflügel beibehalten und zurückhaltend restauriert worden.<sup>332</sup> Von besonderem Wert sind die Südräume im Erdgeschoss des Mitteltrakts, deren Ausstattung von 1872/73 praktisch vollständig blieb. Das maserierte Holzwerk von Türen und Fenstern, die reichen Parkettböden und Stuckaturen der Decken wurden repariert. Erhalten sind auch der grosse Kachelofen im grossen, der weisse Tambourofen im kleinen Zimmer sowie das mächtige Schwarzmarmor-Cheminée. Von etwas bescheidenerem Zuschnitt, aber doch von grosser Eleganz sind die entsprechenden Zimmer im Obergeschoss. Von den Räumen in den Seitenflügeln ist vor allem der grosse Raum im Erdgeschoss gegen Westen zu erwähnen, der eine gute Ausstattung des 18. Jahrhunderts mit eingestelltem Schrank, viertelzylindrischen Eckschränken und grossem Kachelofen bewahrt hat.

Die *Umgebung des Landsitzes* wird durch die neue Zufahrtsstrasse, welche die gegen Westen abschirmende Gehölzgruppe durchschneidet, und neu angelegte Autoabstellflächen etwas beeinträchtigt. Die Parkanlage vor dem Haus indessen mit dem etwas tiefer gelegenen ehemaligen Herrschaftsgarten und das gegen Osten anschliessende Parkwäldchen sind in ihrem nicht perfektionistisch gepflegten Zustand hervorragende Zeugnisse der Abfolge landschafts- und garten-gestalterischer Ansichten der letzten 200 Jahre.

Die Planung Vertmont und ihre schrittweise Realisierung über einen längeren Zeitraum hinweg darf als Musterbeispiel dafür gelten, wie ein stadtnah gelegener Landsitz mit seinem wertvollen Umschwung bewahrt, die vorhandenen Landreserven im Sinn einer aktiven Wohnbaupolitik aber dennoch sinnvoll genutzt werden können. Es ist dabei selbstverständlich nicht zu



Buristrasse 21:  
*Schrank im Erdgeschoss  
des westlichen Flügels.*

332 Verloren ist der kleine Salon im Erdgeschoss des Ostflügels, dessen Rück- und Seitenwand zugunsten eines offenen Grundrisses geopfert wurden.



Buristrasse 21:  
*«Cheminée portative» im  
ersten Obergeschoss des  
Mitteltrakts.*

vermeiden, dass schmerzliche Eingriffe in eine vorhandene Grünoase vorgenommen werden; die realisierte Neubebauung integriert sich aber in verträglicher Art in den vorhandenen landschaftlichen und städtebaulichen Rahmen. Erfreulich ist auch der Umstand, dass den Altbauten ein genügender Umraum zugestanden wird und dass das Herrenhaus nach einer sorgfältigen Restaurierung als wichtiger Zeuge herrschaftlicher Architektur und Wohnverhältnisse des 19. Jahrhunderts bewahrt werden konnte. B.F.

Die ALTERSSIEDLUNG EGELMOOS (Bürglenstrasse 2, Seelibühlweg 4–8) wurde von Willi Althaus 1958/59 erbaut. Ein neuer Bautypus, das Wohnheim für Betagte, wurde auf exemplarische Art verwirklicht. Das turmartige Altersheim mit Einzelzimmern und der Längsbau – bestehend aus drei in Höhe und Grundriss gestaffelten, über Laubengänge erschlossenen Blöcken mit den Alterswohnungen – sind mit einem Flachbau, der die Gemeinschaftsräume aufnimmt, verbunden. Im betrieblichen Konzept, in der baulichen Ausgestaltung und im Bezug zum städtischen Freiraum kommt der Siedlung Pioniercharakter zu.<sup>333</sup>

333 Furrer, Bernhard:  
Aufbruch in die fünfziger  
Jahre. Bern, 1995, 120f.

Eine anstehende Gesamtrenovation der Gebäude, vor allem aber gewandelte Bedürfnisse in der Unterbringung Betagter führten zu Überlegungen, wie die Anlage neu zu nutzen und entsprechend umzugestalten sei. Das dazu entwickelte Projekt von 1996 sah eine grundlegende Umkehrung der Verhältnisse vor.<sup>334</sup> Der weitgehend ausgekernte Hochbau sollte neu Zweizimmerwohnungen aufnehmen, die beiden nördlichen Teile des Längsbaus zum Seelibühlweg sollten erweitert und zu Pflegezimmern umgebaut werden, der südliche Teil weiterhin für Alterswohnungen genutzt bleiben. Nicht bloss diese dem architektonischen Ausdruck der Siedlung entgegengesetzte gemischte Nutzung, sondern vor allem die massiven baulichen Eingriffe im Innern wie am Äussern (beim Hochbau neue Südfassade mit Balkonen und rückwärtiger Liftanbau, beim Flachbau neue Gebäudeschicht unter Preisgabe der

334 Bauherrschaft:  
Egelmoos AG;  
Architekten: Häfliger,  
Grunder, von Allmen.





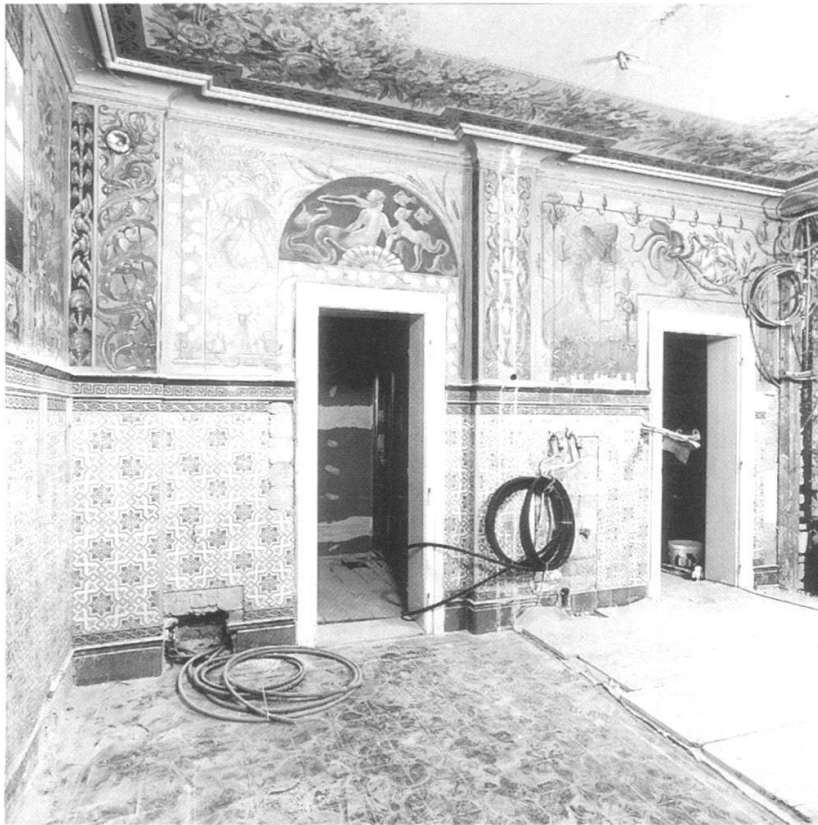
*Alterssiedlung Egelmoos,  
Bürglenstrasse 2:  
Das 'Hochhaus' vor und  
nach dem Umbau.*

335 Es war im  
«Quartierinventar Bern Ost»  
als «erhaltenswert»  
eingestuft.

charakteristischen Laubengänge) widersprachen dem wertvollen Gebäude.<sup>335</sup> Die Denkmalpflege legte eine alternative Projektskizze vor, die mit geringeren Eingriffen (und Kosten) die wesentlichen strukturellen und gestalterischen Merkmale wahrte und dennoch die geäusserten Wünsche des Betriebs weitgehend erfüllte. Sowohl die ursprüngliche Belegung der Gebäude wie die inneren Strukturen und (mit Ausnahme einer rückwärtigen Erweiterung des Hochbaus) die äussere Erscheinung sollten erhalten bleiben. Die Bauherrschaft beharrte indessen auf ihrem Projekt, und der Stadtpräsident als Baubewilligungsbehörde entschied, dieses sei zu bewilligen.

Damit war klar, dass die Siedlung ihren Zeugniswert weitgehend einbüssen würde, und die Denkmalpflege beteiligte sich nicht mehr an der darauf folgenden Ausführungsplanung. Die vorangegangenen Diskussionen und detaillierten Hinweise der Denkmalpflege blieben dennoch nicht ohne Einfluss. Die Architekten versuchten schrittweise, einen möglichst grossen Anteil der ursprünglichen Substanz zu halten, was namentlich in den Zimmern der neuen Pflegeabteilungen und auch im Bereich der Fassaden gelang, soweit diese nicht grundlegend geändert wurden. Überdies waren sie bestrebt, die neuen Bauelemente so zu gestalten, dass ein innerer Zusammenhang mit den architektonischen Gestaltungen und den bestehenden Materialien entsteht.

Die Alterssiedlung Egelmoos repräsentiert nach dem Umbau das pionierhafte Konzept zur differenzierten Unterbringung älterer Personen in der Stadt Bern nicht mehr und hat ihre klare Konzeption und ihre unprätentiös einfache, aber überaus sorgfältige architektonische Gestaltung verloren. In diesem Sinn ist ein wesentlicher Verlust entstanden. Indessen ist die Bereitschaft der Architekten zu würdigen, den aus grundsätzlicher Sicht falschen Eingriff im Detail sorgfältig und im Rahmen des Möglichen schonend durchzuführen. Sie haben damit dem Gebäudekomplex zumindest einen Teil seiner architektonischen Qualitäten belassen und neue gestalterische Beiträge hinzugefügt. B.F.

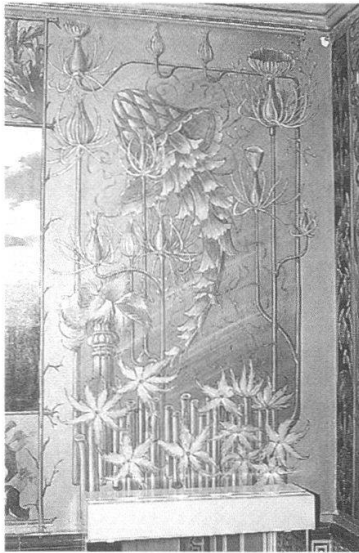


*Villa Stein,  
Schänzlistrasse 19:  
Das von Otto Haberer  
vollständig ausgemalte  
Badezimmer während des  
Umbaus.*

Die VILLA STEIN (Schänzlistrasse 19) wurde 1897/98 vom bedeutenden Berner Architekten Alfred Hodler errichtet. Sie gehörte zu der Gruppe von über 20 zum Teil ausserordentlich repräsentativen Villen, die nach dem Bau der Kornhausbrücke (1895–1898) im nun stadtnah gelegenen oberen Teil des Altenbergs entstanden. Bauherr war der in Ungarn geborene und 1891 von Zürich an die Universität Bern berufene Professor der Philosophie, Ludwig Stein.

Das im neubarocken Stil (Louis XIII) gestaltete, ursprünglich überaus reichhaltig verzierte Gebäude stand inmitten eines parkähnlichen Gartens mit herrlicher Sicht auf Altstadt und Alpen. Die eleganten Räume des Erdgeschosses gruppieren sich um ein zentrales, zweigeschossiges Vestibül mit umlaufender Galerie, das sein Licht von oben durch ein schachtartiges Oberlicht empfängt. Diese Repräsentationsräume (Bibliothek, Studierzimmer, Salon, Wohnzimmer mit Erker, Speisezimmer) sind mit reichen Holzwerken, Täfer, Stuckaturen und Malereien des überregional bekann-

336 Bauherrschaft:  
Diakonissenhaus Bern;  
Architekt: Reinhard und  
Partner; Restaurator:  
Bernhard Maurer.



*Schänzlistrasse 19:  
Detail der Grotesken im  
Badezimmer.*

ten Dekorationsmalers der Jahrhundertwende, Otto Haberer (1866–1941), im romantischen Zeitgeschmack prunkvoll ausgestattet.

Die Villa Stein gelangte 1924 via Eidgenossenschaft in den Besitz des Diakonissenhauses und wird seither ‹Villa Sarepta› genannt. Der Geist der Nachkriegszeit setzte der Villa hart zu. Sie erlitt 1954 einen weitgehenden Umbau, der aus heutiger Sicht als zerstörerisch bezeichnet werden muss. Fassaden und Dach wurden jeglicher Zierelemente beraubt, die Architektur über dem Dachgesims durch neue Dachfenster und Aufbauten verunziert. Voluminöse Neubauten an der Schänzlistrasse beschränken den notwendigen Umräum und bedrängen das Gebäude. Auch das Innere der Villa blieb nicht verschont. Das zentrale Vestibül wurde durch einen Lifteinbau beeinträchtigt, seine reiche Täferausstattung simplifiziert. Die Deckenmalereien wurden in der Mehrzahl der Räume überstrichen (wahrscheinlich einige Zeit nach dem Umbau von 1954).

Das Diakonissenhaus entschloss sich 1996, das bisher als Wohnheim für Diakonissen genutzte Gebäude in eine Residenz für Betagte mit 16 Wohneinheiten und den nötigen Gemeinschaftsräumen umzubauen.<sup>336</sup> Die noch vorhandenen Ausstattungen der meisten Räume im Erdgeschoss – mit Ausnahme der Decke im Studierzimmer – sowie diejenigen eines Raums im Obergeschoss konnten restauriert werden. Die Ausnahme, welche die Regel bestätigt, war ein Badezimmer im ersten Stock. Auf einem Rundgang vor Baubeginn wurde dieses einmalige Werk entdeckt, das wertvolle Aufschlüsse auf Bau- und Wohnkultur der Jahrhundertwende ermöglicht. Das Badezimmer ist am Boden und am unteren Teil der Wände vollständig mit farbigen Fliesen belegt. Wände und Decke sind flächendeckend unter anderem mit grotesken Sujets bemalt. Sowohl aus Gründen der Akzeptanz der dargestellten Sujets wie aus wirtschaftlichen Motiven konnte eine Freilegung trotz intensiver Bemühungen der Denkmalpflege nicht realisiert werden. Die Einbau-

ten für Wohnzwecke wurden jedoch so vorgenommen, dass die wertvolle Substanz nicht zerstört wurde und eine Freilegung später jederzeit möglich ist. Eine Rekonstruktion der Fassaden kam aus finanziellen Gründen nicht in Frage.

Trotz einzelner schmerzlicher Zugeständnisse<sup>337</sup> ist in weiten Teilen die originale Ausstattung erhalten geblieben oder wiedergewonnen worden. Obschon der finanzielle Spielraum knapp war, hatte die Bauherrschaft stets ein offenes Ohr für die Anliegen, die sich aus der überaus wertvollen Bausubstanz ergaben. E.F.

337 Das erwähnte Bad, Vestibül, Decke im Studierzimmer und der Eingriff für den neuen Lift im Entrée.

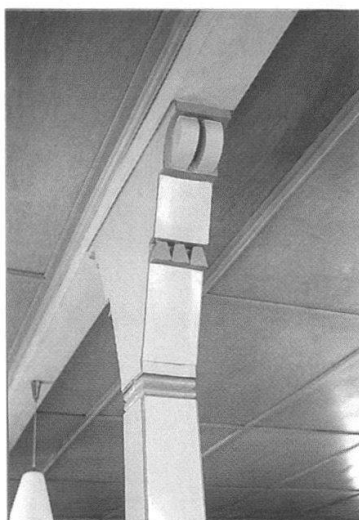


*Wesley-Kapelle,  
Allmendstrasse 24:  
Innenraum vor dem Umbau.  
Die Bänke im Erdgeschoss  
wurden seither entfernt,  
die Orgel auf der Empore  
erhalten.*

Die Kapelle an der ALLMENDSTRASSE 24 wurde 1907 von der Evangelisch-methodistischen Gemeinde erbaut und erhielt nach einem Führer der methodistischen Bewegung den Namen «Wesley-Kapelle». Architekt des frühen Heimatstilbaus war der am Technikum Burgdorf seit 1902 als Hauptlehrer tätige Albert Emil Brändli (1876–1949), der 1914 ebenfalls die konzeptionell verwandte Methodistenkapelle an der Bernstrasse in Bümpliz errichtete.

Bereits seit 1986 benötigte die Methodistengemeinde die Kapelle nicht mehr und vermietete sie an die Mennonitengemeinde Bern. 1998 entschloss sie sich zum Verkauf. Die Denkmalpflege wurde aufgefordert,





*Allmendstrasse 24:  
Jugendstilkapitell der  
Holzsäulen.*

338 Bauherrschaft:  
Christoph Hoigné.

339 Ausgenommen sind  
der kleine Altar und die  
Kirchenbänke im Parterre.

340 Architekt:  
Christian Anliker.

*Nebestehendes Bild:  
Restaurant Du Nord,  
Lorrainestrasse 2:  
Das ehemalige Café du  
Nord mit dem städte-  
baulich wichtigen Turm.*

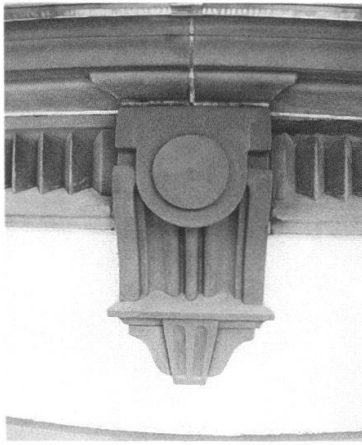
zur Projektskizze einer potenziellen Kaufinteressentin Stellung zu nehmen. Diese sah vor, den kirchlichen Versammlungsraum vollständig auszuräumen und eine massive Betondecke auf der Höhe der umlaufenden Galerie einzuziehen. Dieser Vorschlag hätte den gesamten Innenraum liquidiert und die intakte Einheit von äusserem Erscheinungsbild und innerer Struktur zerstört, was aus denkmalpflegerischer Sicht abzulehnen war. Mit aktiver Hilfe der Denkmalpflege gelang es, einen Käufer<sup>338</sup> zu finden, der den Raum unter dem neuen Namen «La Capella» für kulturelle Anlässe wie Lesungen, kleine Konzerte, Ausstellungen usw. nutzt. Der mit einer umlaufenden Empore auf graziilen Holzstützen versehene Kirchenraum mit seiner vom späten geometrischen Jugendstil geprägten Ausstattung konnte so im Wesentlichen erhalten werden.<sup>339</sup> Der Innenraum erhielt einen neuen Holzboden und wurde gestrichen. Der Nutzer baute das Dachgeschoss zur eigenen Wohnung mit Büro aus, die durch mehrere grössere Dachflächenfenster belichtet wird.<sup>340</sup>

Wie aus anderen europäischen Ländern bereits bekannt, wird das Thema «Umnutzung kirchlicher Räume» vermutlich in Zukunft auch die Denkmalpflege in der Schweiz vermehrt beschäftigen. Die Umnutzung der Wesley-Kapelle ist dazu ein kleiner, aber gut gelungener Beitrag. E.F.

Das RESTAURANT DU NORD (Lorrainestrasse 2) befindet sich am «Eingang» zur Lorraine. In diesem bis in die zweite Hälfte der 1850er-Jahre noch unüberbauten Quartier setzte in der Folge eine intensive Bautätigkeit ein. Voraussetzung dafür war der Bau der Eisenbahn und der Roten Brücke, die eine direkte Verbindung für Fussgänger und Fussgängerinnen sowie Pferdetransporte zum Bahnhof und zur Innenstadt herstellte. Das «Lorrainegut» wurde parzelliert, und verschiedene Baugesellschaften kauften Land zur Überbauung.

Nach der Verbreiterung der Lorrainestrasse 1895 auf 15 Fuss erstellte die Bieler «Baugesellschaft Seeland» am Südrand des Lorrainequartiers, unmittel-





*Lorrainestrasse 2:  
Konsole am Gurtgesims.*

341 Vgl. Biland, Anne-Marie: Das Reihen-Miethaus in Bern 1850–1920. Bern, 1987 (Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Bd. 71), 130–136.

342 Bauherrschaft:  
Brauerei Felsenau AG.

343 Unirenova AG,  
Thomas E. Röthlisberger.

344 Restaurator: Stefan  
Nussli Restaurator AG,  
Ittigen.

bar an der damals dem Verlauf des heutigen Nordrings folgenden Bahnlinie, 1896/97 die Miethauszeile Lorrainestrasse 2–14. Als Architekt zeichnete Otto Lutstorf (1854–1908). Die bis 1900 längste Bauzeile Berns bildete einen städtisch-repräsentativen Auftakt zum neu entstehenden Quartier, betont durch den wirkungsvollen Turm mit schiefergedecktem Helm, der von einer über sechs Meter hohen Turmspitze aus Zinkblech bekrönt wird. Die viergeschossige Zeile wird durch zwei Eckrisalite und einen Mittelrisaliten gegliedert. Stilistisch kommen hauptsächlich Detailformen aus der Renaissance zur Anwendung, was den repräsentativen Charakter betonen soll. Bis zur Errichtung der dem Neuen Bauen verpflichteten Gewerbeschule in den 1930er-Jahren bildete das «Du Nord» städtebaulich den östlichen Brückenkopf zuerst der Roten, später der Lorraine-Brücke.<sup>341</sup>

Nachdem in den letzten 30 Jahren die Mehrzahl der Reihenmiethäuser der Zeile – mehr oder weniger glücklich – renoviert worden waren, entschloss sich nach längerer Planungszeit auch die Besitzerin des «Du Nord»<sup>342</sup>, die Bauhülle zu renovieren. Aufgrund der besonderen städtebaulichen Bedeutung des Kopfbaus war es ein Anliegen, dass die Renovation mit besonderer Sorgfalt durchgeführt wurde. Die Bauherrschaft und die Baumanagementfirma<sup>343</sup> schlossen sich dieser Auffassung an, arbeiteten eng mit der Denkmalpflege zusammen und erbrachten die von Letzterer gewünschten Leistungen. Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders hervorzuheben sind das spitze Turmdach, das anstelle der Faserzementplatten wieder mit Naturschiefer eingedeckt wurde, die imposante Turmspitze, die detailgenau wiederhergestellt wurde, sowie die Dekorationsmalereien im Dachfries, die zum Teil restauriert, zum Teil neu schabloniert wurden.<sup>344</sup> Wie oft bei Fassadenrenovationen stellt die Farbgebung ein Problem dar. Die ursprüngliche, durch einen pigmentierten Deckputz erreichte Oberflächenwirkung veränderte sich durch den Farbanstrich stark, auch wenn der aktuelle Farbton genau dem originalen entspricht.

Nach der gelungenen Renovation und Rekonstruktion setzt das zuvor schlecht unterhaltene «Du Nord» wieder einen starken städtebaulich-architektonischen Akzent am Eingang zum Lorrainequartier. E.F.

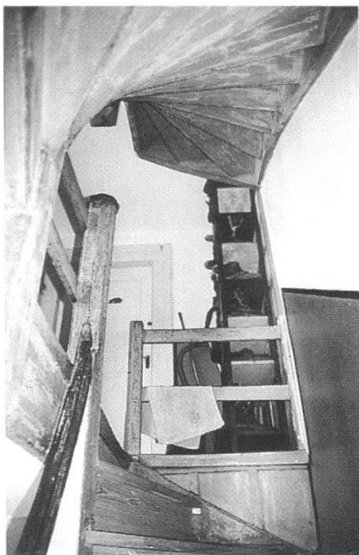


Der QUARTIERHOF (Quartierhof 1–8) wurde 1861 bis 1863 von einer «Baugesellschaft für das neue Quartier in der Lorraine» mit angesehenen Berner Persönlichkeiten – darunter Friedrich Salvisberg (1820–1903), der spätere Kantonsbaumeister, sowie der spätere liberale Bundesrat Jakob Stämpfli (1820–1879) – als erster Teil eines umfassenden Projekts für die Neubebauung der östlichen Lorraine erstellt. Die Baugesellschaft verfolgte philanthropische Ziele und wollte ein Quartier errichten, das «allen Classen unserer bürgerlichen Gesellschaft genügen» würde. Der Quartierhof, das «System» für die Arbeiterschaft, blieb die einzige Realisierung dieses Gesamtplans.

In den 1970er-Jahren wurden zwei Drittel der ursprünglich vom Dammweg bis zur Lorrainestrasse

*Quartierhof 1–8:  
Blick in den Innenhof,  
Zustand nach  
der Renovation.*





*Quartierhof 1–8:  
Ein Treppenhaus.*

345 Architekten:  
Viktor Hirsig, Kurt  
Gossenreiter, Urs Mataré,  
Kurt Hörler.

346 Architekt: Bernhard  
Stofer, Solothurn.



*Quartierhof 1–8:  
Der Gemeinschaftsraum  
mit Küche.*

reichenden Anlage abgerissen. Zurück blieb eine u-förmige, um einen Innenhof gruppierte Zeile von Mehrfamilienhäusern mit einfachster Einrichtung und minimalen Wohnflächen.

Nach einer langen politischen Vorgeschichte und verschiedenartigsten Planungen stellte die Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission (ENHK) in einem Gutachten im Auftrag des Bundesrats die Schutzwürdigkeit des Quartierhofs – auch als Fragment – fest. Das Objekt gelangte von der damaligen Eigentümerin, der PTT, die es als Abbruchobjekt erworben hatte, an die Einwohnergemeinde Bern, die es im Baurecht an die in der ‹WohnbaugenossInnenschaft Q-Hof› zusammengeschlossene Mieterschaft weitergab. Die Genossenschaft erarbeitete ein Projekt<sup>345</sup> für eine sanfte Renovation. Das äussere Erscheinungsbild sowie die Gebäudestrukturen im Innern sollten mit wenigen kleinen Ausnahmen erhalten werden. Die Ausführung<sup>346</sup> begann 1996 und wurde 1999 abgeschlossen.

Die Zielsetzung der Denkmalpflege<sup>347</sup>, eine möglichst weit gehende Erhaltung und eine zurückhaltende Erneuerung des Baudenkmals, wurde nahezu erreicht – nicht zuletzt dank der intensiven Zusammenarbeit aller Beteiligten. Wichtige Eingriffe waren der Ersatz sämtlicher Fenster, die Änderung des Heizsystems, die Nachrüstung der sanitären Einrichtungen sowie ein Umbau im Erdgeschoss. Das Vorfenster-System wurde aufgegeben und durch neue doppelverglaste Fenster mit glastrennenden Sprossen und Espagnolett-Verschlüssen ersetzt. An die Stelle der Einzelofenheizung trat eine Zentralheizung mit Radiatoren in den Zimmern. In einigen Wohnungen wurden die Einzelöfen als Belege des Originalzustands und als zusätzliche Heizung belassen. Je eines der sechs im Treppenhaus angeordneten WCs pro Haus wurde zur Gemeinschaftsdusche umgebaut. Das Erdgeschoss des zum Nordring orientierten Teils wurde zu einem Gemeinschaftsraum mit Küche umgestaltet. Im Übrigen wurden lediglich die defekten Bauteile repariert oder ersetzt. Das auf



den ersten Blick nicht selbstverständliche Farbkonzept wurde, auf der Grundlage von älteren, an Ort gefundenen Farbspuren und mit dem Keim-Farbkatalog aus der Jahrhundertwende, in enger Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit der Bewohnerschaft erarbeitet. Wo der Untergrund dies erlaubte, wurden Silikatfarblasuren verwendet.

Umbau und Renovation des Quartierhofs erfüllen weitgehend die Vorstellungen sowohl der Denkmalpflege als auch der Bewohner und Bewohnerinnen. Der Quartierhof bleibt nicht nur in architekturhistorischer Hinsicht ein beispielhafter Zeuge des bescheidenen Wohnungsbaus für Arbeiterfamilien im 19. Jahrhundert, er behält darüber hinaus seinen Geist als gesellschaftliches Experiment und beherbergt auch heute Wohnungen für Leute mit bescheidenen Komfortansprüchen und unkonventionellen Wohnvorstellungen.

E.F.

347 Der Bericht der ENHK von 1990 empfiehlt, «im Interesse integraler Erhaltung des beispielhaften, bescheidenen Wohntyps» eine zurückhaltende Erneuerung ins Auge zu fassen.



## 5. ABBRÜCHE

In den vergangenen vier Jahren waren in der Stadt Bern wiederum zahlreiche Abbrüche von Baukomplexen, Gebäuden oder Gebäudeteilen zu verzeichnen, die in den Bauinventaren eingetragen waren. In einigen Fällen stimmte die Denkmalpflege einem Abbruch zu, da den Bauten zwar ein architekturgeschichtlicher Wert zukam, ihre Erhaltung aber in offensichtlichem Missverhältnis zu anderen öffentlichen oder privaten Interessen gestanden hätte.<sup>348</sup> So entstand beispielsweise als Ersatz für den alten Kopfbau im GEWERBEPARK FELSENAU (Felsenaustrasse 17), dessen ästhetische Erscheinung im Gesamtensemble mit der grossen Shedhalle nicht zu überzeugen vermochte, ein Neubautrakt von hoher architektonischer Sensibilität. Das aus einem Wettbewerb siegreich hervorgegangene Projekt<sup>349</sup> formuliert mit dem architektonisch qualitätvollen Schulgebäude einen neuen Abschluss des ehemaligen Industriegeländes gegen die Felsenaustrasse.

Weniger geglückt erscheint das Resultat aus denkmalpflegerischer Sicht bei anderen Ersatzbauten. Das von den Architekten Nigst & Padel 1928/29 für Fritz Wyman erbaute Wohnhaus REICHENBACHSTRASSE 87 widerspiegelte als Heimatstilbau eine zurückhaltende, ländliche Formensprache mit karg instrumentierten Fassaden unter einem geknickten Walmdach mit «Ründi» – ein qualitätvoller Vertreter seiner Zeit. Nach dessen Abbruch 1998 wurde die Chance verpasst, auf dem landschaftlich exponierten Gelände Neubauten in einer hoch stehenden Architektursprache zu erstellen.

Im Hinblick auf die Nachfolgebauten sind auch die Abbrüche der beiden ehemaligen Chalets LANDHAUSWEG 11 und 13 als bedeutender Verlust zu bezeichnen. Diese waren 1874/75 von Johann Brand als Architekt und Bauherr errichtet worden. Die zweieinhalbgeschossigen Holzbauten unter Satteldach mit traufseitiger Laube gehören zum so genannten Schweizer Holzstil mit Laubsägezier in seiner ersten ausgepräg-

348 Eine Liste der Abbruchbewilligungen findet sich in den Verwaltungsberichten der Stadt Bern.

349 Architekten: Graber & Pulver.

*Reichenbachstrasse 87:  
Das von den Architekten  
Nigst & Padel 1928/29  
erstellte Wohnhaus im  
Zustand vor dem Abbruch.*



ten Phase nach 1860. Sie bildeten eines der letzten baulichen Zeugnisse aus der Zeit, als das Weissenbühlquartier ein noch weitgehend unüberbauter Landstreifen weit vor den Toren der Stadt Bern war. Mit ihrem Abbruch ohne gleichwertigen architektonischen Ersatz ging der wichtige städtebauliche Merkpunkt unwiderruflich verloren.

In anderen Fällen setzte sich die Denkmalpflege für die Erhaltung von wichtigen baulichen Zeugnissen ein; sie unterlag jedoch im Rahmen der politischen Diskussion oder im Baubewilligungsverfahren. Dies ist ein Vorgang, der selbstverständlicher Bestandteil unseres politischen und rechtlichen Systems ist. Die Fachinstanz hat die fachlichen Argumente bereitzustellen. Diese müssen anschliessend mit anderen Interessen abgewogen werden, was durchaus zu denkmalzerstörenden Entscheiden führen kann.<sup>350</sup> Im Folgenden werden einige der wichtigsten und für den historischen Baubestand Berns folgenschwersten Verluste in den Quartieren der Stadt geschildert.

Als bedeutend ist der Verlust schützenswerter Bausubstanz in der Altstadt zu bezeichnen: Lifteinbauten, Treppenhausveränderungen, Wand- und Deckensanierungen können zu grossen Verlusten an Bausubstanz führen, die aus denkmalpflegerischer Sicht einem Abbruch nahe kommen. Oft sind radikal umgebaute

350 Wichtig ist die Transparenz der Abläufe und Entscheide.



*Landhausweg 13:  
Das abgebrochene typische  
Chalet von 1874/75  
im Schweizer Holzstil.*

Objekte nach einer solchen «Kur» kaum mehr wieder zu erkennen.<sup>351</sup>

Besonders problematisch sind die in rasantem Tempo vorgenommenen Veränderungen an Gebäuden in der oberen Altstadt. Jüngere Intérieurs und Fassadenteile beispielsweise aus den Fünfzigerjahren der Nachkriegszeit verschwinden zuweilen nach einer atemberaubend kurzen Lebensdauer. Ihr Wert wird heute noch völlig ungenügend zur Kenntnis genommen.<sup>352</sup> Besonders gefährdet sind vor allem die Schaufensterfronten.  
R.F./B.F.

351 Es kann davon ausgegangen werden, dass das neue Gesetz über die Denkmalpflege des Kantons Bern die Situation verbessern wird.

352 Vgl. Furrer, Bernhard: Aufbruch in die fünfziger Jahre. Bern, 1995.

Auf dem Areal der ehemaligen Fabrik «Wander AG» wurden im Sommer 1999 die drei Wohnhäuser WEISSENBÜHLWEG 40, 44 und 46 abgebrochen. Das Gelände zwischen Weissenbühlweg und Holzikofenweg gehörte zu den Vorstadtquartieren, die durch die 1894 in Betrieb genommene Dampftramway-Linie Länggasse-Bahnhof-Mattenhof-Wabern gut erschlossen worden waren. In diesem Stadtteil begann eine rege Bautätigkeit nach einem vorstädtisch geprägten Siedlungsmuster mit Einzelbebauung, und es entstanden die ersten Bauten zwischen Monbijoustrasse und Friedheimweg.

Das Gebäude Weissenbühlweg 46 wurde in den Jahren 1896/97 als einfaches Wohnhaus durch den Zimmermeister Karl Stämpfli erstellt. Der schlichte,



*Weissenbühlweg 44:  
Ehemaliges Wohnhaus vor  
dem Abbruch für die  
heutige Gesamtüberbauung.*



zweieinhalbgeschossige Bau unter einem Satteldach mit kleinem Gehrschild und traufseitigem Laubenanbau entsprach einem am Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreiteten Bautyp. Das ebenfalls von Stämpfli 1899/1900 kurz danach erstellte Wohnhaus am Weissenbühlweg 44 ist ein Vertreter des vornehmeren Wohnbaus in städtischer Umgebung: ein zweieinhalbgeschossiger Putzbau mit hervortretenden Ecklisenen und Gurtgesimse über dem zweiten Geschoss.

Das 1913/14 durch die Architekten Stettler + Hunziker erbaute Gebäude Weissenbühlweg 40 bildete den baulichen Abschluss an der Ecke Monbijoustrasse/Weissenbühlweg. Der lang gestreckte Bau war eine der ersten Autogaragen Berns. Dem damaligen Zeitgeist entsprechend entwarfen die Architekten einen mit Mansarddach, Lukarnen und Mittelrisalit charakterisierten Massivbau im Zentrum.

Durch den Auszug der Firma Wander wurde auf ihrem gesamten ehemaligen Forschungs- und Produktionsareal eine tief greifende Veränderung in Gang gesetzt. Während in den Bauten südlich des Holzikofenwegs neue Büroräume für die Bundesverwaltung entstanden, wurde das Geviert zwischen Weissenbühlweg und Holzikofenweg von einer Genossenschaft übernommen mit dem Ziel, qualitativ hoch stehende Wohnbauten zu errichten. In der Vorbereitungsphase machte

die Denkmalpflege klar, dass sie sich einem Abbruch der drei im Bauinventar als «erhaltenswert» eingestuftten Bauten nicht widersetzen würde, sofern durch einen Wettbewerb eine städtebaulich und architektonisch hochwertige neue Bebauung gesichert werde. Das aus dem Wettbewerb hervorgegangene Projekt versprach ausgezeichnete Neubauten.<sup>353</sup> Der Ende 2000 vollendete Komplex bestätigt die in das Projekt gesteckten Erwartungen.

R.F.

Das so genannte CHALET SCHAECK (Manuelstrasse 104) war im Jahre 1909 durch die «Fabrique de Chalets Suisses» der Gebrüder Spring in Sécheron-Genève für den Bauherrn Monsieur le Colonel Schaeck errichtet worden. Die Genfer Fabrik der Gebrüder Spring gehört in die Reihe der damals in der ganzen Schweiz bekannten Unternehmungen, die dem Zeitgeist entsprechend vorgefertigte Holzbauten erstellten und diese teilweise in ganz Europa verkauften.<sup>354</sup> Bekannt war die Firma durch ihr Holzbaupatent «Perfecta», mit dem sie Holzbauten mit zerlegbaren Wandteilen herstellte.<sup>355</sup>

Der Genfer Ingenieur Théodore Charles André Schaeck (1856–1911)<sup>356</sup> entschloss sich auf dem Höhepunkt seiner militärischen Laufbahn zum Bau eines neuen Wohnhauses in schönster Aussichtslage an der Gemeindegrenze zu Muri. Die Beziehungen zu seiner Geburtsstadt dürften beim Planungsauftrag an die Genfer Chalet-Firma ausschlaggebend gewesen sein.

Das von Schaeck «La Chênaie» genannte Haus war ein typischer Bau im Schweizer Holzstil der Hochblüte um die Jahrhundertwende, am Übergang von den strengen «klassizistischen» Zierformen im Holzbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu einem regionalen Holz-Heimatstil. Der zweieinhalbgeschossige Blockbau mit reichen Fassadendekorationen und einem typischen Satteldach stand auf einem massiven Bruchsteinmauersockel. Das Gebäude baute auf einem interessanten Grundriss auf: Einfache, durch den Holzbau bedingte Rechteckräume wurden durch Anbauten zu einer lebhaften, spannungsvollen Volumetrie ange-

353 Anstelle der ehemaligen Einzelbauten wurde eine von der Architektengemeinschaft Rodolphe Luscher, Lausanne, und Jean-Pierre Schwaar & Partner entworfene Überbauung mit 40 Wohneinheiten realisiert.

354 Andere bedeutende Firmen produzierten solche Bauten in Bern (Chalet- und Parkettfabrik Sulgenbach), Interlaken (Parkettfabrik), Sarnen (Parkettfabrik Bucher & Durrer) oder Chur (Firma Kuoni Holzbau).

355 Über die Chaletfabrik Spring existiert kein Archiv; Armand Brulhart erwähnt einige Bauten in Genf: Brulhart, Armand: *Les chalets dans la ville*. In: Anker, Valentina et al.: *Le chalet dans tous ses états. La construction de l'imaginaire helvétique*. Chêne-Bourg, Genève, 1999, 150, Anm. 166.

356 Denkschrift Théodore Schaeck in: *Bulletin Aero-Club Suisse* 3/1911, 98.

*Manuelstrasse 104:  
Bedeutender Vertreter  
der Chaletbauten der  
Jahrhundertwende.*



reichert. Der rund zwei Meter vor die Westfassade reichenden Bibliothek kam in der Gestaltung eine besondere Stellung zu. Eine Veranda gegen Süden und ein flankierender Terrassenanbau vervollständigten die interessante Fassadengestaltung dieses romantischen Holzbaus. Seine Lage über dem nach Süden abfallenden Gelände war äusserst aussichtsreich und sonnig; zuletzt war er umgeben von reichen Baumbeständen. Lage und Architektur repräsentierten in ausgeprägter Weise das national-romantische und eklektizistische Bedürfnis bedeutender Bauherren um 1900, ländlich-alpine Bezüge (Aussicht, Chalet als Bautyp) mit den Exklusivitäten eines städtischen Lebensstils (Fenster, Cheminées und neubarocke Architekturelemente im Innern) zu vereinen. Das Innere des Chalets war bis zum Abbruch geprägt von einer ungewöhnlich reichen Ausstattung aus der Bauzeit: Täfer in verleimten Platten, ein ausgezeichnetes Cheminée in der Bibliothek, originale Stuckdecken und Parkettböden. Einzig die originale Treppenhalle wurde 1954 dem Umbau zum Zweifamilienhaus geopfert. Dank vorzüglichem Unterhalt war der Bauzustand bis zuletzt gut.



*Manuelstrasse 104:  
Wertvolle Intérieurteile des  
ehemaligen «Chalet Schaeck»:  
Cheminée und Spiegel.*

Die damalige Eigentümerschaft stellte 1988 erstmals die Frage nach dem Abbruch des Chaletbaus. Die seit 1996 intensivierten Gespräche über die Nutzung des Areals führten im August 1998 zu einer positiven Stel-

lungnahme der Ästhetischen Kommission der Stadt Bern zu einem Neubauprojekt.<sup>357</sup> Mehrere Einsprachen der betroffenen Nachbarschaft und ein Einwand der Städtischen Denkmalpflege<sup>358</sup> konnten den Abbruch des Gebäudes nicht verhindern. Die Regionalgruppe des Berner Heimatschutzes verzichtete auf eine Einsprache.<sup>359</sup> Die Beschwerde eines Nachbarn wurde von den kantonalen Behörden abgewiesen, und im Herbst 2000 begannen die Abbrucharbeiten. R.F.

357 Architekten: Büro B.

358 Gutachten des Denkmalpflegers vom 2. Dezember 1998.

359 Schreiben des zuständigen Bauberaters vom 18. November 1998.

Parallel zur Entwicklung auf dem Gebiet der Medizin sind auch die Bauten auf dem Areal des Inseospitals einer raschen Veränderung unterworfen. Nachdem seit dem Neubau für die Pathologie und dem damit verbundenen Abbruch des Rosenbühlguts an der Murtenstrasse 1986 mehrere Jahre keine Abbrüche wichtiger Gebäude mehr stattfanden, mussten in der Berichtsperiode wieder zwei bedeutende, schützenswerte Objekte Neubauten weichen.

Das 1900 bis 1902 erbaute JENNER-KINDERSPITAL (Freiburgstrasse 21–25) gehörte zu den Bauten der ersten Erweiterungsphase der Inseospitalanlage der 1890er-Jahre. Das ausgeführte Projekt Eduard von Rodts ging aus einem Architekturwettbewerb hervor.<sup>360</sup> Das historistische, imposante Gebäude in neubarockem Stil bestand ursprünglich aus dem Spitalgebäude und einem nordöstlich davon gelegenen, eingeschossigen Dependenzgebäude, das eine kleine Poliklinik mit Behandlungs- und Warteräumen enthielt und durch einen Verbindungsgang an das Hauptgebäude angeschlossen war. Der repräsentative Spitalbau wies zwei Hauptgeschosse über einem aufgrund der Hanglage nach Südosten voll in Erscheinung tretenden Sockelgeschoss auf. Der lang gezogene, harmonisch gestaltete Gesamtbaukörper gliederte sich in eine Mittelpartie von elf Fensterachsen und zwei dreiachsige, risalitartig vorspringende Kopfbauten. Auf der Nordseite war zusätzlich eine weit vorspringende, ebenfalls dreiachsige Mittelpartie angeordnet. Die Mittelachse der südseitigen Hauptfront wurde durch einen in der

360 Es erhielt den dritten Rang.



*Freiburgstrasse 21–25:  
Fotomontage der  
Südfassade des «Jenner-  
Spitals» vor dem Abbruch.*

Fassadenflucht aufgesetzten, barocken Segmentgiebel mit Engelsfigur in Sandstein und Vasenaufsatz betont. Die zwischen den Eckrisaliten den Hauptgeschossen vorgelagerten, durch Säulen gestützten Balkone verliehen der Fassade eine stark plastische Wirkung. Das Korridorbauprinzip des Grundrisses mit einem den Baukörper der Länge nach halbierenden Korridor, der die nach Süden gerichteten Patientenräume und Liegebalkone von den nordseitigen Serviceräumen trennt, war für seine Zeit sehr modern.

In den Jahren 1939 bis 1941 wurde das Kinderspital durch ein südwestlich längs der Freiburgstrasse situier-tes Absonderungshaus erweitert. Das viergeschossige, in einem von den knappen Ressourcen der Kriegsjahre geprägten, streng funktionellen Stil errichtete Gebäude wurde von den Architekten Zeerleder und Wildbolz entworfen.

Nachdem der Regierungsrat 1980 beschlossen hatte, auf dem Areal des Jenner-Kinderspitals ein neues Frauenspital zu errichten, signalisierte 1982 die Kanto-



nale Denkmalpflege, dass sie sich – wenn auch «contre cœur» – einem Abbruch aus übergeordnetem Interesse nicht widersetzen würde. Für das neue Frauenspital wurde noch im selben Jahr ein Projektwettbewerb ausgeschrieben, den Marie-Claude Bétrix und Eraldo Consolascio gewannen. Die Bauten des Jenner-Spitals wurden 1998 abgebrochen. Das erstprämierte Projekt wird nach einer tief greifenden Überarbeitung zurzeit realisiert.

Das PATHOLOGISCH-ANATOMISCHE INSTITUT (Freiburgstrasse 30) wurde 1882 bis 1884 als erstes Institut der Universität auf dem Areal des neuen Inselspitals errichtet. Als Architekten zeichneten die Erbauer der Gesamtanlage: Friedrich Schneider und Alfred Hodler. Neben seiner Bedeutung als einem der letzten Zeugen der alten Inselspitalanlage war der Bau auch aufgrund seiner topografisch prominenten Lage als Bekrönung der Friedbühlhöhe von besonderer städtebaulicher Wichtigkeit. Das repräsentative Gebäude bestand aus einem zweigeschossigen, villenartigen Hauptbau und einem durch einen ursprünglich eingeschossigen Gang damit verbundenen Leichenhaus mit Seziersaal. Diese eingeschossigen Bauteile wurden später aufgestockt und mit dem Hauptbau verschmolzen. Das Bauwerk zeichnete sich durch erstklassige Raumstrukturen sowie durch seine hervorragende Lichtführung aus. Besonders erwähnenswert sind die elegante, ohne Zwischenstütze geführte Granittreppe im nördlichen Treppenhaus sowie das wertvolle Gestühl des Hörsaals, das im Neubau der Pathologie wieder eingebaut wurde. Durch den Neubau des Operationstrakts in den 1960er-Jahren ging der Ensemble-Zusammenhang zu den noch verbliebenen Restbeständen der ursprünglichen Pavillonanlage aus den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts verloren.

Nachdem das Pathologische Institut Anfang der 1990er-Jahre in den dafür eigens errichteten Neubau am Murtentor – dem wie erwähnt 1986 die Campagne «Rosenbühl» weichen musste – umzog, diente das Ge-

361 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992 (wie Anm. 31), 53–57.

bäude mehrere Jahre verschiedenen Übergangsnutzungen. Es musste anfangs 2000 für den Neubau des Intensivbehandlungs-, Notfall- und Operationszentrums (INO), das sich zurzeit im Bau befindet, abgebrochen werden. Nach längeren Verhandlungen um die Erhaltung musste die Denkmalpflege anerkennen, dass eine vernünftige Lösung für die Belange des Spitals nicht ohne Abbruch der «Pathologie» gefunden werden konnte. Bedauerlich ist neben dem Verlust des Altbaus die Tatsache, dass der Neubau den Bezug zu seiner Umgebung vermissen lässt und insbesondere die Topografie der Friedbühlhöhe vollständig negiert. E.F.

*Bernstrasse 102–106:  
Der einzigartige Löwensaal  
wurde für die neue  
Zentrumsüberbauung  
abgebrochen.*

Das Areal des GASTHOFs LÖWEN in Bümpliz (Bernstrasse 102–104) mit dem Dependenzgebäude (Bernstrasse 106) liegt mitten im ehemaligen Dorfzentrum. Es grenzt unmittelbar an den in den frühen 1990er-Jahren umgebauten und renovierten Gasthof Sternen.<sup>361</sup> Haupt- und Saalgebäude des Gasthofs waren schindelverrandete, spätklassizistische Riegbauten mit Satteldächern und Zierelementen des Schweizer Holz-



stils. Mehrere Anbauten erweiterten die beiden firstparallelen Gebäude zu einem mit verschiedenartigen Nutzungen (Metzgerei, Bäckerei, Kegelbahn zur Wirtschaft usw.) ausgestatteten, verwinkelten Gebäudekomplex. Das etwas jüngere Dependenzgebäude (um 1900) enthielt den Löwensaal, einen einfachen Rechteckraum mit Bühne als typischen Mehrzwecksaal des ehemaligen Dorfes. Von den landläufigen Sälen unterschied er sich durch seine bemerkenswerten Illusionsmalereien von H. Loitzin an Wänden und Decke, die kantonsweit eine Rarität darstellten.<sup>362</sup> Das Löwenareal war charakterisiert durch eine funktionale und historische Einheit von besonderer architektur- und quartiergeschichtlicher Bedeutung. Zum Ensemble gehörten ein Brunnen mit gusseisernem Stock im Innenhof, das wertvolle Wirtshausschild, die alte Pflasterung sowie das vorgelagerte Gartenrestaurant.

Die Leidensgeschichte des Löwenareals begann bereits vor Jahrzehnten, als dem Unterhalt der Gebäude nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Lange Zeit war dort die Errichtung eines Quar-

362 Fotodokumentation im Archiv der Städtischen Denkmalpflege.

*Bernstrasse 102–106:  
Details aus den  
Wandmalereien im  
ehemaligen Löwensaal:  
Jäger und junge Frau.*



363 Siehe die ausführliche Berichterstattung in der «Berner Zeitung» vom 8. Januar 1996, 19.

364 Gemeinderatsbeschluss Nr. 2533 vom 18. Dezember 1995.

365 «Der Bund» vom 19. April 2000, 29.

366 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 199f.

tierzentrums durch eine private Eigentümerschaft vorgesehen. Nach dem Beschluss zur Realisierung der wichtigsten öffentlichen Nutzungen im nahe gelegenen Bienzgut gelangte das Löwenareal durch Landabtausch in das Eigentum der Einwohnergemeinde. Die Denkmalpflege opponierte 1995 gegen ein Abbruchgesuch mit der Absicht, wenigstens den wertvollen Saal zu retten. Ihre Bemühungen hatten indessen keinen Erfolg.<sup>363</sup> Ende 1995 stimmte der Gemeinderat einem Abbruch aller Gebäude zu und liess die «Löwen»-Besitzung aus dem Quartierinventar streichen.<sup>364</sup> Zahlreiche Planungsansätze durch die Stadt führten in den folgenden Jahren nicht zu einer Erhaltungslösung für den Löwensaal, obwohl Stadtplanungsamt und Denkmalpflege mehrere Vorschläge zur Integration der Dépendance in eine Neuüberbauung skizzierten. Im April 2000 wurde das Hauptgebäude abgebrochen<sup>365</sup>, im Herbst folgte das Dependenzgebäude mit dem wertvollen Saal. Damit kann künftigen Investoren ein «bodenebenes» Terrain übergeben werden. Mit diesen Abbrüchen ist die Neuordnung des Bümplizer Dorfzentrums abgeschlossen und die lokale Kulturgeschichte um einen wichtigen Bestandteil ärmer geworden. R.F.

Die im letzten Vierjahresbericht ausgesprochene Hoffnung, die letzten beiden so genannten Export-Häuser WANGENSTRASSE 95/97 zu erhalten, hat sich nicht erfüllt.<sup>366</sup> Die Konzeption dieser Holzhäuser im Baukastensystem geht auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück. Sie entstanden im Rahmen verschiedener Bemühungen zur Linderung der Wohnungsnot in der Schweiz und zum Export in kriegsversehrte Länder. Das in Bern entwickelte Ständer- und Tafelbausystem der «Genossenschaft für bernische Export- und Siedlungshäuser» fand internationale Anerkennung. 1945 erstellte die Einwohnergemeinde Bern in Bümpliz mit diesem System eine Siedlung für kinderreiche Familien: vier Vierfamilienhäuser mit Geschosswohnungen und zwei Doppeleinfamilienhäuser auf zwei Geschossen.



*Wangenstrasse 95/97:  
Abbruch der letzten so  
genannten Export-Häuser.*

Die sparsam und mit kompaktem Grundriss erstellten Häuser wurden in der Fachpresse gelobt: «Trotz typisierter und aufs äusserste rationalisierter Bauweise wurden Häuser bürgerlich-behaglicher Bodenständigkeit geschaffen. Nirgends entsteht der Eindruck der Beschränkung und des Provisorischen, in den ähnliche Unternehmungen des Auslandes häufig verfallen.»<sup>367</sup> Die als «Exporthaus-Siedlung» bekannte Anlage gehörte zu den wenigen in der Schweiz erhaltenen Beispielen kriegsbedingter Versuche zum standardisierten und industrialisierten Bauen; für die Geschichte der Bautechnik war sie deshalb von hoher Bedeutung.

Der ratenweise Abbruch der Siedlung begann bereits beim Autobahnbau in den 1970er-Jahren mit den ersten Mehrfamilienhäusern (Wangenstrasse 103–109). Den Doppel Einfamilienhäusern Wangenstrasse 111–117 widerfuhr 1995 das gleiche Schickal: Sie wichen auf dem durch Eisenbahn, Strasse und Autobahn stark eingeengten Terrain einer Gewerbenutzung. Bei den letzten erhaltenen Mehrfamilienhäusern einigten sich Denkmalpflege und Liegenschaftsverwaltung im Jahr 1998 verbindlich auf einen Abbruch des einen Doppelhauses sowie den Erhalt und die kantonale Unterschutzstellung des Doppelhauses Wangenstrasse 95

367 Das ideale Heim,  
Juni 1946, 217ff.



368 HG Commerciale,  
Handelsgenossenschaft des  
Schweiz. Baumeister-  
verbandes.

und 97. Im Jahr 2000 erhob die Nachbarin des Grundstücks<sup>368</sup> jedoch Anspruch auf das Terrain der verbleibenden Bauten. Gespräche zur Erhaltung an Ort und Stelle, zur Verschiebung in der Nachbarschaft oder zum Neuaufbau auf einem anderen Grundstück zeitigten keinen Erfolg. Die Gebäude wiesen wohl einen hohen Dokumentations- und Zeugniswert auf, wurden aber von Unbeteiligten als «Baracken» tituliert. Mit ihrem Abbruch im Winter 2000 hat die Stadt Bern einen im schweizerischen Rahmen bedeutenden Zeugen der Holzbautechnik und der initiativen, aufstrebenden Bauindustrie der Nachkriegszeit verloren. R.F.

## 6. INVENTARE UND PLANUNGEN

### *Die Entstehung der Bauinventare der Stadt Bern*

Die zur Zeit ihres Inkrafttretens sehr fortschrittliche Bauordnung der Stadt Bern von 1979 verlangte, dass «Gebäude, Gebäudegruppen und Quartierteile von historischer oder architektonischer Bedeutung [...] durch ein kommunales Ergänzungsinventar zu bezeichnen und [...] damit den Vorschriften des kantonalen Rechts unterstellt» werden.<sup>369</sup> Der damit formulierte gesetzliche Auftrag zur Inventarisierung der denkmalpflegerisch wichtigen Bauten in den Aussenquartieren ging an die im gleichen Jahr geschaffene Städtische Denkmalpflege. Bereits ein Jahr später hatte die noch kaum etablierte Dienststelle ein Konzept für die quartierweise Erstellung der Inventare und ihre Methodik erarbeitet; die Arbeiten am ersten Quartierinventar, dem «Quartierinventar Lorraine», konnten beginnen. 1999 wurde das letzte dieser Inventare, das «Bauinventar Holligen», genehmigt und die Inventarisierung damit abgeschlossen. In der unteren Altstadt ist kein Inventar vorgesehen; für sie bestehen detaillierte Regelungen in der Bauordnung der Stadt Bern, und sie ist zudem in den «Kunstdenkmälern der Stadt Bern» in wesentlichen Teilen erfasst. Für die obere Altstadt existiert das «Inventar Obere Altstadt 1985», das 1994 überarbeitet wurde.

Im Zeitraum dieser nahezu 20 Jahre sind in kontinuierlicher Arbeit, ohne grössere Unterbrüche insgesamt 13 Inventare erstellt worden. Jedes dieser Inventare bildete ein separates Projekt, das mit einem gesonderten Objektkredit des Gemeinderats von wechselnden Auftragnehmenden, jedoch nach gleich bleibenden Kriterien durchgeführt wurde.<sup>370</sup> Alle Inventare wurden unter der fachlichen Oberleitung des Denkmalpflegers erstellt.

Die rechtliche Stellung von Inventaren und die Verfahren zu ihrer Genehmigung werden durch den

369 Bauordnung der Stadt Bern vom 20. Mai 1979, Art. 75, Abs. 3.

370 Verteilt auf 20 Jahre belasteten die Inventare die Einwohnergemeinde netto mit 708 000 Franken nach Abzug der Beiträge von Kanton und Bund.

371 Baugesetz vom 9. Juni 1985, Stand 1. Januar 2001, Art. 10; Bauverordnung (6. März 1985, Stand 1. Januar 2001), Art. 13ff.

Kanton geregelt.<sup>371</sup> Im Gegensatz zu den Regelungen, wie sie in anderen Kantonen und im Ausland gelten, sind die bernischen Inventare nicht grundeigentümerverbindlich, haben jedoch verwaltungsanweisende Wirkung. Im Verlauf der Arbeit wurden seitens des Kantons durch eine Revision des Baugesetzes die Rahmenbedingungen für Inventare dieser Art geändert. Unter der Bezeichnung «Bauinventare» kamen ihnen neue rechtliche Bedeutungen zu, und es wurde neu ein kantonales Genehmigungsverfahren eingeführt. In der Folge mussten die bereits vorhandenen Quartierinventare vollständig überarbeitet werden. Sie wurden anschliessend vom Kanton genehmigt. Die noch nicht bearbeiteten Quartiere wurden nach dem neuen System inventarisiert.

### *Methodik und Inhalt der Bauinventare*

372 Knöpfli, Albert et al.: Ortsbild-Inventarisierung. Aber wie? Methoden dargestellt am Beispiel von Beromünster. Zürich, 1976.

Vor 20 Jahren, zu Beginn der Inventarisierung, gab es kaum Vorbilder für denkmalpflegerische Inventare in städtischen Gebieten. Zwar war die grundlegende Arbeit «Ortsbild-Inventarisierung. Aber wie?»<sup>372</sup> erschienen, und die systematische Nachfrage bei den Denkmalpflegestellen der Schweiz erbrachte einige wenige Inventaransätze. Die Methodik musste jedoch im Wesentlichen neu entwickelt werden. Sie beruht auf drei Schritten: Von-Haus-zu-Haus-Begehung durch eine aus Fachleuten verschiedener Berufsgattungen bestehende Bearbeitungsgruppe; vertiefte Bearbeitung der ausgewählten Objekte durch Archivstudien und vergleichende Beschreibungen; korrigierende und austarierende Bereinigungsphase. Bezüglich der wissenschaftlichen Vertiefung wurde nach mehreren Versuchsaufnahmen ein Mittelweg gewählt. Die Form einer Liste mit knappem, beschreibendem Text und Foto wurde als zu wenig aussagekräftig, die Form eines kleinen Dossiers für jedes Haus als zu aufwändig verworfen. So steht in den stadtbernischen Bauinventaren

für jedes Haus eine ganze Seite zur Verfügung. Sie informiert zunächst über Entstehung und Entwicklung des Baus mit Baujahr, Projektverfassenden, Bauherrschaften und den Veränderungen im Verlauf der Zeit. Anschliessend sind die heutigen Eigentumsverhältnisse und Nutzungen angegeben. Es folgt eine kunsthistorische Beschreibung und Würdigung, die – einheitlich aufgebaut – die Bedeutung des ursprünglichen Baus, seine Biografie und den heutigen Zustand umfasst. Es ist speziell vermerkt, wenn der Aussenraum eines Objekts von gartendenkmalpflegerischem Interesse ist. Die anschliessende kleine Sammlung planungsrechtlicher Daten wie Bauklasse, Nutzungszone, Anzahl Stockwerke erleichtert die Übersicht, die summarische Einstufung des Bauzustands eine erste Beurteilung der Interventionstiefe. Jedes Inventarblatt enthält ferner einen Situationsplan, die Verkleinerung eines aussagekräftigen Plans des seinerzeitigen Projekts sowie ein aktuelles Foto.

Die stadtbernischen Bauinventare werden ausdrücklich nicht bloss als Einzelbauinventare verstanden. Sie erfassen auch zusammenhängende Siedlungsteile.<sup>373</sup> Diese werden in zwei Gruppen differenziert. Als «Ensembles» werden umbaute Bereiche bezeichnet, deren Bedeutung vorwiegend im städtebaulichen Kontext und im räumlichen Zusammenwirken der einzelnen Objekte oder Objektgruppen liegt; am ehesten kommen dabei ausgeprägte Plätze, Strassenzüge, Hof-Situationen oder andere öffentliche Aussenräume in Frage. Als «Gebäudegruppen» werden Gruppen von Bauten bezeichnet, die sich durch ihre Gemeinsamkeiten von der umliegenden Bebauung abheben; solche Gemeinsamkeiten können formaler, funktionaler, planerischer oder konstruktiver Art sein. Ensembles und Gebäudegruppen sind mit einem Perimeter bezeichnet, sie werden in ihren Qualitäten im Einzelnen umschrieben. Im Sinn der kantonalen Gesetzgebung gelten sie als Schutzgebiete. Die Bauinventare verbinden damit die Anliegen des Schutzes der einzelnen Baudenkmäler mit denjenigen des Ortsbildschutzes.

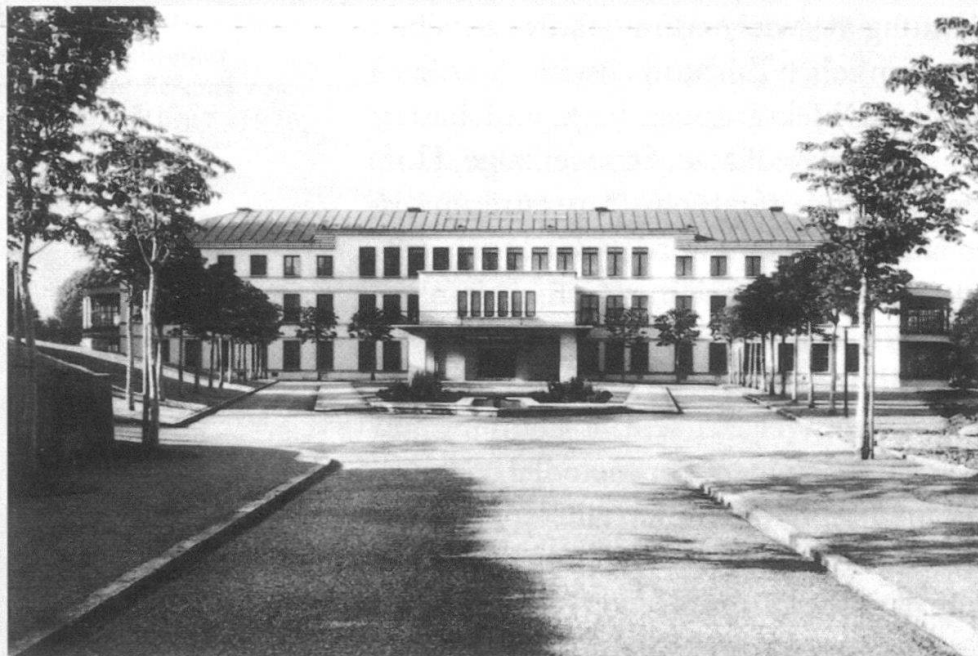
373 In der kantonalen Terminologie «Baugruppen».

*Legende zu folgender Doppelseite:  
Bauinventar  
Holligen 1996–1998:  
Inventarblatt Freiburg-  
strasse 41G, «Lory-Spital».*



Ansicht von Süden

Ansicht von Norden





Siehe auch Gebäudegruppe F und Ensemble Loryplatz

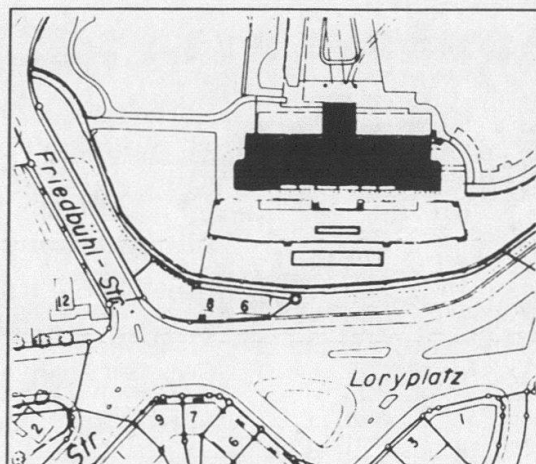
1 1 1

Baujahr	: 1929 - 30
ArchitektIn	: Brechbühl Otto; Salvisberg Otto R.
BauherrIn	: Staat Bern
Veränderungen	: 1956/57 Umbauten, 1984-87 Gesamtrenovation und Umbau (Ulyss Strasser)
EigentümerIn	: Inselspital Bern, Liegenschaftsverwaltung
Nutzung heute	: Medizinische Abteilung C. L. Loryhaus

Der über dem Abhang zum Loryplatz errichtete Spitalbau tritt N-seitig als geschlossener, dreigeschossiger und streng rechteckiger Körper unter sehr schwach geneigtem Walmdach in Erscheinung. S-Seitig hingegen zeichnen die fassadenlangen auskragenden Balkonplatten mit niedrigen, massiven Brüstungen eine horizontale Schichtung: Im Bereich des Mittelbaus eingezogen und im Flankenbereich dem Grundriss folgend sich nach vorne schwingend, gipfeln die Balkone in einer gewaltigen, kühn geschwungenen seitlichen Auskragung. Diese Platten, die den Eindruck von Schichten vermitteln, aufgeschichtet auf der tablettartig sich durchziehenden und im Gelände verlaufenden untersten Balkonplatte sind das charakteristische Merkmal des Gebäudes. Während die eingeschnittenen, vergleichsweise kleinen Fenster der N-Fassade den Eindruck des massiven Baukörpers unterstreichen, erscheint die hinter den Balkonplatten liegende S-Fassade stark aufgelöst. Durch das auf der S-Seite auf die Balkonplatten aufgesetzt wirkende Attikageschoss wird die Verklammerung von Kernbau und Kragplatten besonders deutlich. Das Kernstück der symmetrischen, zweiflügligen Grundrissanlage bildet die zweigeschossige Eingangshalle mit umlaufender Galerie und zwei seitwärts angeordneten Treppenhäusern. Gleichsam aus dieser Halle heraus, stösst, die Symmetrieachse betonend, der zweigeschossige Eingangsvorbau mit seinem weitauskragenden, filigranen Vordach über dem EG. Nach W und O aus der Halle heraus erschliessen Korridore die zweibündigen Geschosse. Nach S gruppieren sich die Patientenzimmer, während die Betriebs- und Nebenräume nach N orientiert sind. Dem Lory-Spital, das sowohl innerhalb des Werkes Otto R. Salvisbergs als auch in der bernischen Architekturgeschichte als Schwellenbau zur Moderne bezeichnet werden kann, kommt grosse architektonische und kunsthistorische Bedeutung zu. Siehe auch Gebäudegruppe F. M.F.

Lit: KfS Bd. 3, p. 235, SBZ 1926, O. R. Salvisberg, Die andere Moderne, Zürich 1985, Das Werk 1929, werk/archithese 1977, SIA 21/85, Loryspital Bern, Baudirektion des Kantons Bern 10/87.

Parzellen-Nr.	: 1962
Bauklasse	: OE
Nutzungszone	: FC+
Anz. Stockwerke	: 3.9
Bauzustand	: gut
Hinweis	: Im Inventar 1991 der SGB
Bauinventar	
Holligen	1996-98



Die Inventare enthalten neben ihrem Hauptteil, den Einzelbauten, den Ensembles und den Gebäudegruppen, eine Geschichte der baulichen Entwicklung des ganzen Quartiers – in den meisten Fällen die erste zusammenhängende und sorgfältig recherchierte Darstellung von den Anfängen der Quartierentwicklung bis heute. Vorhanden sind ferner Übersichtspläne zu den Einzelbauten, Ensembles und Gebäudegruppen sowie Register zu den Gebäuden, Architekten und Architektinnen.

### *Wertungen*

Hauptsache des Inventars sind die inhaltlichen Aussagen. Sie münden in die vom kantonalen Baugesetz vorgegebenen Bewertungsstufen «schützenswert» und «erhaltenswert».<sup>374</sup> Diese kantonalen Einstufungen sind in den städtischen Inventaren ergänzt mit der Kategorie «beachtenswert»; sie weist auf weitere Bauten überdurchschnittlicher Qualität hin, die indessen nicht Gegenstand denkmalpflegerischer Bemühungen, sondern besonderer Sorgfalt in der Beurteilung von Änderungen im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens sind. Wertvolle Bauten nach 1960 sind entsprechend den älteren Bauten erfasst, werden indessen nicht eingestuft – sie befinden sich somit in gewissem Sinn auf einer Warteliste. Die Einstufungen sind auf dem Inventarblatt vermerkt.

Die Wertungen sind nachvollziehbare Folge einer flächendeckenden, den gesamten Baubestand überblickenden Bearbeitung auf wissenschaftlicher Basis. Sie begründen keine eigentümerverbindliche «Unterschutzstellung», jedoch eine baurechtliche «Schutzvermutung». Diese wird der baupolizeilichen Beurteilung zugrunde gelegt, kann aber von den Gesuchstellenden angefochten werden. Das Baugesetz und die Bauverordnung des Kantons Bern umschreiben den Umgang mit «schützenswerten» und «erhaltenswerten» Bauten.<sup>375</sup>

374 Baugesetz vom 9. Juni 1985, Stand 1. Januar 2001, Art. 10d.

375 Baugesetz vom 9. Juni 1985, Stand 8. September 1999, Art. 10b. Im Planfestsetzungsverfahren gelten die Inventaraussagen als Grundlage; diese ist im Verlauf der Planung zu überprüfen.

Im Vergleich mit den Inventaren anderer Schweizer Städte wie auch im Vergleich mit den bis heute vorliegenden Bauinventaren des Kantons Bern sind verhältnismässig wenige Bauten eingestuft worden: 5 Prozent des gesamten Baubestands gelten als «schützenswert», 6,3 Prozent als «erhaltenswert».<sup>376</sup>

376 Diese Zahlen beziehen sich auf die Aussenquartiere ohne Altstadt.

### *Präsentation*

Die 13 Bauinventare liegen in Buchform vor. Sie sind öffentlich einsehbar bei allen Amtsstellen, die sich mit planerischen oder baupolizeilichen Fragen beschäftigen, und können auch frei kopiert werden. Der Öffentlichkeitscharakter der Inventare ist überaus wichtig. Er hilft, die Eigentümerschaften am kulturhistorischen Wert ihres Gebäudes zu interessieren, und löst damit auch eine Motivation für die Erhaltung aus. Für Planende aller Stufen ist es zum Normalfall geworden, dass sie *vor* dem Beginn von Überlegungen zu konkreten Projekten oder Planungen sich über das Objekt, seine Bedeutung und seine Einstufung orientieren und damit von einer gesicherten Grundlage ausgehen können. Die Möglichkeit, sich *jederzeit* orientieren zu können, führt in den meisten Fällen auch dazu, dass *frühzeitig* das Gespräch mit der Denkmalpflege aufgenommen wird.

### *Die Form der Bauinventare*

Die Abklärungen anfangs der 1980er-Jahre ergaben, dass mit den damaligen Möglichkeiten eine elektronische Erfassung der Bauinventare mit sinnvollem Aufwand nicht möglich war. So sind die stadtbernischen Bauinventare herkömmlich auf Papier hergestellt worden.<sup>377</sup> Von den Originalen im Format A3 wurde die Buchausgabe im Format A4 im Xerox-Verfahren in einer Auflage von rund 100 Exemplaren realisiert.

377 Heute würde eine derartige Arbeit zweifellos in Schrift und Bild digital erfasst und verarbeitet.

378 [www.denkmalpflege-bern.ch](http://www.denkmalpflege-bern.ch).

379 Bearbeitung:  
Vermessungsamt der Stadt  
Bern.

Mit dem Ziel, die Bauinventare leichter handhaben zu können, wurden indessen mehrere Hilfsmittel bereitgestellt. Zunächst wurden die Hauptaussagen der Inventare in eine elektronische Tabelle übernommen. Sie steht den städtischen Amtsstellen zur Verfügung und erlaubt verschiedenste Such- und Kombinationsmöglichkeiten. Externe Benutzende finden sie im Internet; sie kann nach Suchbegriffen konsultiert und auch ausgedruckt werden.<sup>378</sup> Ein weiteres nützliches Arbeitsinstrument sind die im Geografischen Informations-System (GIS) erfassten Pläne über das ganze Stadtgebiet.<sup>379</sup> In ihnen sind die Einstufungen der Einzelgebäude, die Ensembles und die Gebäudegruppen verzeichnet. Sie können als Übersicht über die ganze Stadt Bern ausgedruckt werden. Sie erscheinen aber auch, wenn in Vorbereitung eines Baugesuchs ein amtlicher Situationsplan erstellt wird, und machen damit die Projektverfassenden auf die Bauinventare und die Einstufungen aufmerksam. Auch diese Pläne können im Internet konsultiert werden.

Mit den stadtbernischen Bauinventaren ist eine immense Arbeit fertig gestellt. Es wurde die Grundlage für eine fachlich einwandfrei abgestützte, auf genauer Kenntnis des Baubestands beruhende denkmalpflegerische Tätigkeit geschaffen. Hinsichtlich einer der Hauptaufgaben der Denkmalpflege – die umfassende, flächendeckende Erfassung der Baudenkmäler, ihre wissenschaftliche Bearbeitung in genau umschriebener Bearbeitungstiefe und ihre (vorläufige) Beurteilung – ist ein überaus wichtiges Ziel erreicht. Die Inventarisationsarbeit ist indessen nicht abgeschlossen. So werden aus konkretem Anlass vertiefte Erfassungen unternommen, und es werden auch neue Inventarinhalte, beispielsweise die Aufnahme innerer Bauteile, der Raumstrukturen und festen Ausstattungen, zu erheben sein. Bei der Fertigstellung der Bauinventare handelt es sich zudem um einen Abschluss auf Zeit. Wie alle Inventare geben sie den aktuellen Stand der Kenntnisse von historisch bedeutsamen Einzelgebäuden und Quartierteilen

wieder und spiegeln die heutigen Auffassungen von Architekturgeschichte, Stadtplanung und Denkmalpflege, sind Folge der heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse und der sich daraus ergebenden gesetzlichen Grundlagen. All diese Rahmenbedingungen verändern sich laufend; es ist absehbar, dass die Bauinventare veralten werden und eine Revision fällig werden wird. Dies mag in vielleicht 10 oder 15 Jahren der Fall sein – unsere Nachfolgerinnen und Nachfolger im Amt werden unsere Arbeit kritisch begutachten, die Inventare umarbeiten, ihnen neue Inhalte und Aussagen geben. Nach diesen Bemerkungen zu den stadtbernerischen Bauinventaren folgen die Planungen.

### *Die bau- und planungsrechtliche Grundordnung*

Ausschlaggebend für die Beantwortung der Frage, ob ein Baudenkmal erhalten werden könne oder nicht, ist die planungsrechtliche Situation. In aller Regel sind wichtige historische Bauten nicht in erster Linie durch ihren Bauzustand oder Schwierigkeiten mit ihrer Nutzung gefährdet<sup>380</sup>, sondern durch ein allfällig gegenüber dem Altbau wesentlich erhöhtes Nutzungsmass, das auf einer bestimmten Parzelle zugelassen wird. In einem solchen Fall erschwert es der wirtschaftliche Druck, die Erhaltung zu sichern, und unverzüglich wird das Gespenst einer materiellen Enteignung in den Vordergrund gestellt. Vorab für Politiker und Politikerinnen ist es schwierig, in diesem Gespenst nicht eine unausweichliche Realität zu sehen. Eine gute planungsrechtliche Basis in Grundordnung und Spezialplanungen hat sich als wichtigste Voraussetzung für die Erhaltung von Denkmälern erwiesen.

«Präventive Denkmalpflege», wie sie in der Einleitung skizziert wurde<sup>381</sup>, verlangt daher die Mitarbeit der Denkmalpflege bei der Festlegung der Grundordnung und bei stadtplanerischen Projekten – dies ist in Bern der Fall. Unter Umständen ist indessen die Festlegung einer Planungsinstanz für den weiteren Bestand

380 Diese Feststellung ist auf unsere schweizerischen Verhältnisse einzuschränken.

381 Vgl. Kapitel 1, «Einleitung», 3.



oder den Abbruch eines wichtigen Baudenkmals entscheidend. Die Denkmalpflege muss einräumen: Planer und Planerinnen sind in diesem Metier häufig wichtiger, haben eine grössere Verantwortung als die Denkmalpflegenden selber.

382 Abbruch und Neubau von Gebäuden sind nicht geregelt.

Mit ihrer GRUNDORDNUNG hat sich die Stadt Bern ein Instrumentarium gegeben, das der Zerstörung ganzer Quartierteile, wie sie in den 1960er- und 1970er-Jahren gang und gäbe war, Einhalt geboten hat. Während die Bauordnung von 1979 noch kaum griffige Vorschriften für den Schutz von Gebäuden und Gebäudegruppen oder Quartierteilen enthält, orientiert sich der Bauklassenplan von 1987 im Mass der Nutzung weitgehend an den bestehenden Quartierstrukturen.<sup>382</sup> Der Bauklassenplan hat damit Entscheidendes dazu beigetragen, dass die bernischen Wohnquartiere ihre spezifische Eigenart bewahrt haben und die Lebensqualität in ihnen überaus hoch geblieben ist.

Die Grundordnung als verhältnismässig generelle Aussage genügt ohne weiteres für den Normalfall in den Wohnquartieren. Sie macht grundsätzlich *keine* Aussage über die Schutz- oder Erhaltenswürdigkeit eines Baus. Diese sind in den zuvor beschriebenen Bauinventaren festgelegt. Falls sie von der Eigentümerschaft bestritten werden, werden sie im Baubewilligungsverfahren überprüft und rechtskräftig festgelegt. Die Bauinventare enthalten demnach eine begründete Vermutung der Schutz- oder Erhaltenswürdigkeit, nicht aber deren definitive Festlegung.

### *Überbauungsordnungen*

In Überbauungsordnungen wird die Grundordnung ganz oder teilweise durch differenziertere Vorschriften abgelöst oder abgeändert. Die Aussagen der Bauinventare können dabei entweder übernommen und rechtlich verbindlich festgeschrieben werden oder sie können in begründeten Fällen bei dieser Gelegenheit abge-

ändert werden. Der politische Entscheid geht dabei der Fachmeinung vor, in ihm müssen, wenn verschiedene Fachmeinungen geäussert werden, die Festlegungen getroffen werden. Den Planungsinstanzen steht es aber auch frei, keine verbindlichen Aussagen zu machen, vielmehr die in den Bauinventaren enthaltene Vermutung einer Schutz- oder Erhaltenswürdigkeit bestehen zu lassen. Diese letzte Möglichkeit mag dort sinnvoll sein, wo spätere Entwicklungen nicht unnötig eingeschränkt werden sollen, namentlich dort, wo die Überbauungsordnung die Pflicht, einen Wettbewerb durchzuführen, verbindlich vorschreibt. Sie ist indes- sen dort problematisch, wo dadurch in Verbindung mit der Festlegung eines hohen Nutzungsmasses der Weiterbestand von Inventarobjekten faktisch verun- möglicht wird. Die nachfolgenden vier Beispiele sollen diese Spannweite illustrieren.

Die ÜBERBAUUNGSORDNUNG VORDERE LORRAINE wurde erlassen, um den Neubau der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (GIBB) zu ermöglichen – im nördli- chen Teil des Perimeters sollten zudem Wohnbauten als städtebaulich dichter Abschluss des Lorrainequartiers geschaffen werden.<sup>383</sup> Im Vorfeld der Beschlussfas- sung war die Aufnahme des Gebäudes Jurastrasse 5, eines hübschen Rieghauses aus dem Jahr 1880, erbaut von den Architekten der Zweiten Berner Baugesell- schaft Conod & Bardy, als geschützter Bau unbestrit- ten. Die Meinung der Denkmalpflege indessen, das gegenüberliegende Doppelhaus Jurastrasse 4/4A müsste als «erhaltenswert» ebenfalls in die Überbau- ungsordnung aufgenommen werden, damit Jura- strasse 5 nicht als isolierter Restbestand übrig bleibe, wurde vom Stadtplanungsamt heftig bestritten mit dem Argument, dadurch werde eine heutigen Ansprü- chen genügende Überbauung verunmöglicht. Die zu- ständigen Gemeinderäte schlossen sich letzterer Auf- fassung an, und die Überbauungsordnung wurde so beschlossen. Auf dieser Basis wurde 1996/97 ein Ar- chitekturwettbewerb durchgeführt.<sup>384</sup> Interessanter-

383 Überbauungsordnung bestehend aus Überbauungs- plan mit Überbauungs- vorschritten sowie «Ent- widmung» des Ulmenwegs und eines Abschnitts Grünerweg vom 29. Dezember 1993.

384 Die Denkmalpflege lieferte zuhanden der Teilnehmenden einen ausführlichen Bericht zu den bestehenden Altbauten. Sie war in der Jury nicht vertreten.

385 Der Studienauftrag war durch die Stadt insofern höchst fortschrittlich konzipiert worden, als nicht bloss ein Architekturprojekt, sondern gleichzeitig ein Realisierungsprojekt mit Übernahmeverpflichtung durch eine abgesicherte Bauträgerschaft einzureichen waren. Studienauftrag Vordere Lorraine, Bericht des Beurteilungsgremiums. Bern, Dezember 1997.

386 Zonenplan Von-Roll-Areal (Plan Nr. 1294/1 vom 26. Februar 1999) mit Vorschriften sowie Überbauungsordnung Von-Roll-Areal (Plan Nr. 1294/3 vom 26. Februar 1999).

387 Fabrikstrasse 6A und 4B.

388 Kombiniertes Ideen- und Projektwettbewerb 1999/2000.

weise gingen alle Teilnehmenden in ihren Projekten freiwillig von der Beibehaltung des Doppelhauses Jurastrasse 4/4A aus. Sie empfanden den Altbau nicht als inakzeptable Einschränkung, sondern als Bereicherung und integrierten ihn in die neue Bebauung. Das Beispiel zeigt klar, dass in alten Gebäuden nicht bloss ihr besonderer Wert als historisches Zeugnis, sondern auch ein städtebauliches Potenzial steckt. Die Herausforderung, sie als Chance zu begreifen, wird von heutigen Architekten und Architektinnen zunehmend geschätzt, und es hat sich gezeigt, dass die «saubere Lösung» häufig zwar kalkulatorisch richtig sein mag, indessen zu einer städtebaulichen Verarmung führen würde.<sup>385</sup>

Ein inhaltlich verwandtes Beispiel ist die ÜBERBAUUNGSORDNUNG VON-ROLL-AREAL.<sup>386</sup> Hier war seitens der Eigentümerschaft argumentiert worden, eine sinnvolle Neunutzung des ehemaligen Industrieareals sei faktisch verunmöglicht, wenn zwei aus architekturgeschichtlicher Sicht wichtige Industriebauten in der Mitte des Areals in die Überbauungsordnung aufgenommen würden. Es handelt sich dabei um die ehemalige Weichenbauhalle, einen hervorragenden Skelettbau aus genieteten Stahlprofilen mit Sichtmauerwerk-Ausfachung von 1913, und um ein etwas jüngeres Werkstattgebäude.<sup>387</sup> Einen Entscheid des Gemeinderats, dieser Argumentation Rechnung zu tragen, korrigierte im Genehmigungsverfahren die Kantonale Erziehungsdirektion. Im anschliessend durchgeführten städtebaulichen Wettbewerb blieb der Entscheid auf Abbruch oder Weiterverwendung den Teilnehmenden überlassen.<sup>388</sup> Und siehe da: Acht von zehn Projekten (darunter das Siegerprojekt) sahen die Integration der Altbauten innerhalb des Gesamtkonzepts vor.

Kaum Chancen für eine über wirtschaftliche Erwägungen hinausgehende baugeschichtliche und städtebauliche Gesamtschau ergeben sich dort, wo in Überbauungsordnungen ohne Wettbewerbserfordernis keine Festlegungen zu historischen Bauten gemacht werden

und lediglich darauf hingewiesen wird, dass die Bauinventare weiterhin ihre Gültigkeit behalten. Dies ist in der ÜBERBAUUNGSORDNUNG STAUFFACHERSTRASSE 59–69<sup>389</sup> der Fall. Das Test- und Werkstattgebäude Stauffacherstrasse 59C, ein aussergewöhnlich klar konzipierter und architektonisch fortschrittlich gestalteter Bau von 1959, ist durch das Fehlen einer solchen Festlegung in hohem Mass gefährdet. Weder die Eigentümerschaft, die sich die Nutzfläche voll anrechnen lassen muss, noch die Stadt, die im Fall seiner Erhaltung die entsprechende Mehrwertabschöpfung verliert, sind daran interessiert, dass der für verschiedenartigste Zwecke brauchbare Bau erhalten wird. Diese Haltung ist vor allem deshalb erstaunlich, weil vor wenigen Jahren die Stadt mit berechtigtem Stolz den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes für ihre Erhaltungs- und Umnutzungsbemühungen zu Gunsten von Industriedenkmälern entgegengenommen hat.<sup>390</sup>

Im Rahmen von Planungen sind stets Interessenabwägungen vorzunehmen. Zuweilen ist es unvermeidlich, dass selbst wichtige Baudenkmäler übergeordneten öffentlichen oder privaten Anliegen geopfert werden müssen. Für den Bau des neuen Trakts des Intensivbehandlungs-, Notfall- und Operationszentrums (INO) im Areal des Inselspitals wurde im ordentlichen Baubewilligungsverfahren im Konsens mit der Denkmalpflege der Abbruch des alten Pathologiegebäudes bewilligt.<sup>391</sup> Zudem sieht die ÜBERBAUUNGSORDNUNG INSEL-AREAL II auch den Abbruch weiterer wichtiger Bauten des ursprünglichen Insel-Spitals vor: des so genannten Haller-Hauses und des Kocher-Hörsaals, beide unmittelbar vor der Südfassade des INO-Neubaus gelegen. Durch den Abbruch soll die dringend notwendige Grünfläche für Patienten und Patientinnen sowie Mitarbeitende geschaffen werden. Insbesondere der Kocher-Hörsaal ist für Bern von grosser Bedeutung. Nach dem Abbruch der «Kocherhäuser»<sup>392</sup> ist dieses Gebäude das letzte bauliche Zeugnis des grossen Berner Chirurgen und Nobelpreisträgers. Eine von der

389 Überbauungsordnung mit Überbauungsvorschriften sowie Zonenplan Stauffacherstrasse 59–69 vom 12. Oktober 1999.

390 Vgl. Kapitel 1, «Einleitung», 18f.

391 Vgl. Kapitel 5, «Abbrüche», 193f.

392 Laupenstrasse 25/27. Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992 (wie Anm. 31), 141–144.

393 Es sollte zumindest möglich sein, die aus dem Abbruch der Kocherhäuser geborgene Ausstattung des Wohnraums von Theodor Kocher im so genannten Imhoof-Pavillon einzubauen und damit doch ein – wenn auch bescheidenes und überdies transloziertes – Erinnerungstück zu erhalten.

Bauherrschaft in Auftrag gegebene, von der Denkmalpflege begleitete Studie kam zum Schluss, dass eine Erhaltung des Hörsaals nicht bloss mit grossen Kosten sowie mit Nachteilen für das INO verbunden wäre, sondern den Hörsaal in eine isolierte, in seiner Höhenlage unverständliche und aus der Gesamtschau nicht nachvollziehbare Position bringen würde. Die Denkmalpflege widersetzte sich daher auch diesem Abbruch nicht.<sup>393</sup>

Planungen gehören in den Aufgabenbereich des Stadtplanungsamts. Die Denkmalpflege hat an ihnen Anteil, indem sie für ihr Fachgebiet die nötigen Grundlagen bereitstellt und sich dafür einsetzt, dass baugeschichtlich wichtige Altbauten, denen ein besonderer Wert als Zeugnis ihrer Zeit zukommt, entsprechend ihrer Bedeutung in diesen Planungen berücksichtigt werden. Die Umsetzung der Bauinventare in eine verbindliche Form fördert die Rechtssicherheit, und die Erfahrung zeigt zudem, dass dadurch gute Projekte nicht bloss nicht verhindert, sondern vielmehr gefördert werden. Die verbindliche Festlegung kann indessen auf die unverzichtbaren Bauten beschränkt werden, sofern durch ein Wettbewerbsverfahren eine umfassende Sicht bei der Entwicklung des konkreten Umsetzungsprojekts gewährleistet ist.

Gerade für innovative Architektinnen und Architekten sind historische Bezugspunkte Anlass für unverwechselbare, ortsspezifische Lösungen. Altbauten leisten einen wichtigen Beitrag, damit sich die Bevölkerung mit ihrem Wohnort identifizieren kann. B.F.



# REGISTER

## Objekte

Aegertenstrasse 1	155ff.	Hallwylstrasse 15	43ff.
Allmendstrasse 24	177ff.	Helvetiaplatz 5	157ff.
Alpenegg, Villa	133ff.	Herrengasse 15–21	65ff.
Alpeneggstrasse 10	137ff.	Historisches Museum	157ff.
Alpeneggstrasse 14	133ff.	Hodlerstrasse 12	128ff.
Alterssiedlung Egelmoos	172ff.	Hopfgut	143ff.
Altes Tramdepot	88ff.		
		Jenner-Kinderspital	191ff.
Bakteriologisches Institut	52ff.	Junkerngasse, Pflästerung	102f.
Bernisches Historisches Museum	157ff.	Junkerngasse 35–41	116ff.
Bernstrasse 75–79	97ff.	Junkerngasse 32	60ff.
Bernstrasse 102–106	194ff.		
Bienzgut	97ff.	Kindlifresser-Brunnen	105ff.
Bitziusstrasse 15,		Kirchbergerhaus	54ff.
Bitzius-Schulhaus	90ff.	Kornhaus	77ff.
Bollwerk 25	33ff.	Kramgasse 61, Münsterergasse 56	54ff.
Bollwerk 27, 29	35ff.	Kreuzgass-Brunnen	103f.
Bollwerkpost	33ff.	Kreuzgasse, Pflästerung	102f.
Bonstetten-Haus	114ff.	Kunstmuseum	128ff.
Buchserstrasse 31, 33	168ff.		
Bürglenstrasse 2,		Landesbibliothek,	
Seelibühlweg 4–8	172ff.	Schweizerische	43ff.
Buristrasse 21, 23	168ff.	Landhausweg 11, 13	185ff.
		Lokomotivdepot	40ff.
Clairmont, Villa	81ff.	Lorrainegut	93ff.
		Lorrainestrasse 2	178ff.
Dampfzentrale	85ff.	Lorrainestrasse 80	93ff.
Depotstrasse 43	40ff.	Löwen, Gasthof	194ff.
Du Nord, Restaurant	178ff.		
		Manuelgut	140ff.
Egelmoos, Alterssiedlung	172ff.	Manuelstrasse 104	189ff.
Export-Häuser	196ff.	Marzilistrasse 47	85ff.
		Mattebach	100f.
Felsenaustrasse 17	185	Morlot-Haus	60ff.
Freiburgstrasse 21–25	191ff.	Münster	23ff.
Freiburgstrasse 30	193f.	Münsterergasse 7, Gesamtbau	23ff.
Friedbühlstrasse 51	52ff.	Münsterergasse 7, Orgel	28ff.
		Münsterergasse 56, Kramgasse 61	54ff.
Gerechtigkeitsgasse 71	109ff.	Munzingerstrasse 17	143ff.
Gerechtigkeitsgasse 2	114ff.	Münzrain 14/16	149ff.
Gerechtigkeitsgasse 62,		Muristrasse 28	159ff.
Postgasse 55	56ff.	Muristrasse 44	162ff.
Gewerbepark Felsenau	185		
Grosser Muristalden 6	88ff.	Nydegasse 13	49ff.

Papritz, Wäscherei	152ff.	Seminarstrasse 30	164ff.
Pathologisch-Anatomisches Institut	193f.	Stadtbachstrasse 36	140ff.
Pflästerung		Stein, Villa	175ff.
Junkerngasse/Kreuzgasse	102f.	Sulgenbachstrasse 5	81ff.
Postgasse 55,		Thormann-Scheuer	159ff.
Gerechtigkeitsgasse 62	56ff.	Tramdepot, Altes	88ff.
Predigergasse 4–10	74ff.		
Quartierhof 1–8	181ff.	Vertmont, Landsitz	168ff.
Rainmattstrasse 11–19	147ff.	Wander-Areal	187ff.
Reichenbachstrasse 87	185f.	Wangenstrasse 95, 97	196ff.
		Weihergasse 11	152ff.
Sarepta, Villa	175ff.	Weissenbühlweg 40, 44, 46	187ff.
Schaeck, Chalet	189ff.	Weltpoststrasse 17	166ff.
Schänzlistrasse 19	175ff.	Wesley-Kapelle	177f.
Schweizerische Landesbibliothek	43ff.		
Seelibühlweg 4–8,		Zeughausgasse 2	77ff.
Bürglenstrasse 2	172ff.		

### *Architektinnen und Architekten*

Aebi, Hefti, Vincent		Gossenreiter, Kurt M.	45, 99, 182
Architekten AG	149	Graber & Pulver	185
Althaus, Jürg	65, 119	von Graffenried AG,	
Anliker, Christian	110, 178	Planung und	
ARB Arbeitsgruppe	169	Architektur	83, 114, 116, 126
Architekturgenossenschaft		Grandjean,	
Bauplan	149	Urs und Sonja	53
Bad und Architektur		Grosjean, Pierre	75
GmbH	147	Gugger, Pierre	162
Born, André	122	Häberli, Hermann	30
Brauen, Ueli	40	Häfliger, Grunder,	
Burckhardt + Partner AG	141	von Allmen	172
Büro B	191	Halle 58	40
		Hirsig, Viktor	138, 182
Cantalou, Stéphanie	96	Hörler, Kurt	182
von Fischer & Cie AG	165	Hostettler, Thomas	85
Flückiger, Peter	53, 85	Huber-Kuhn-Ringli	34
Furrer, Andreas und Partner	45		
		Indermühle, Tobias	30
Gerber, Ernst	52		
Giesbrecht, Daniel	116	Kienast,	
		Vogt und Partner	120

Lang und Lerch	141	Silvestrin, Claudio	80
Loosli + Partner AG	90	Soliat + Suter	147
Luscher, Rodolphe	189	Spieler, Albrecht	136, 142
		Spörri, Heinz	130, 158
Mataré, Urs	182	Spreng, Daniel	156
Meier-Junginger, Arwed	150	Stofer, Bernhard	182
Meyer, Hans-Ulrich	36, 62	Strasser Architekten	92
Müller, Jean-Pierre	43	Stuber, Christoph	45
		Stucky, Ulrich + Partner	78
Papritz, Ueli	154		
Reinhard + Partner AG	176	Unirenova AG (Thomas	
Rösler, Tilman	138	E. Röthlisberger)	180
		Valentin +	
sam Architekten und		Campanile Architekten	119
Partner AG	78		
Saurer, Martin	136, 158	Wälchli, Doris	40
Schär & Smolenicky	154, 166	Wander, Fuhrer, Stöckli	57
Schärer, Hanspeter	149	Weiss & von Erlach	54
Schenk und Partner			
Architekten AG	144	Zingg, Ueli	90
Schneider, Marc	138	ZMM AG	
Schwaar & Partner		(Beat Zimmermann)	170
Architekten	119, 149, 189		

#### *Nachweise:*

*Umschlagbild:* Die Junkerngasse von Westen, 2001. Rechts die brandgeschädigten Liegenschaften Nrn. 35–41 nach der Restaurierung.

*Fotografien und Pläne:* Roland Aellig, Christine Blaser, Primula Bosshard und Yves Eigenmann, Croci & du Fresne, Denkmalpflege der Stadt Bern, Dorfarchiv Bümpliz, Archiv Elektrizitätswerk Bern, Michael Fischer, Alexander Gempeler, Christian Helmle, Gerhard Howald, Iris Krebs, Kunstmuseum Bern, Bernhard Maurer, Jules Moser, Münsterbauleitung, Stefan Pfander, Dominique Plüss, Stefan Rebsamen, Marco Schibig, Peter Schmid, Marc Schüpbach, Albrecht Spieler, Stadtarchiv Bern, Dominique Uldry, Unirenova AG, Gaston Wicky, Daniel Wolf, Elisabeth Zahnd.

*Architekten:* Angaben der Architektinnen und Architekten in Bern ohne Ortsbezeichnung, ausserhalb von Bern mit Ortsbezeichnung.

*Kartografie:* Jean-Martin Herrmann, Ueberstorf.

*Adresse der Verfasser:* Bernhard Furrer (B.F.), Emanuel Fivian (E.F.), Roland Flückiger (R.F.), Jürg Keller (J.K.) und Markus Waber (M.W.), Denkmalpflege der Stadt Bern, Junkerngasse 47, Postfach 636, 3000 Bern 8.

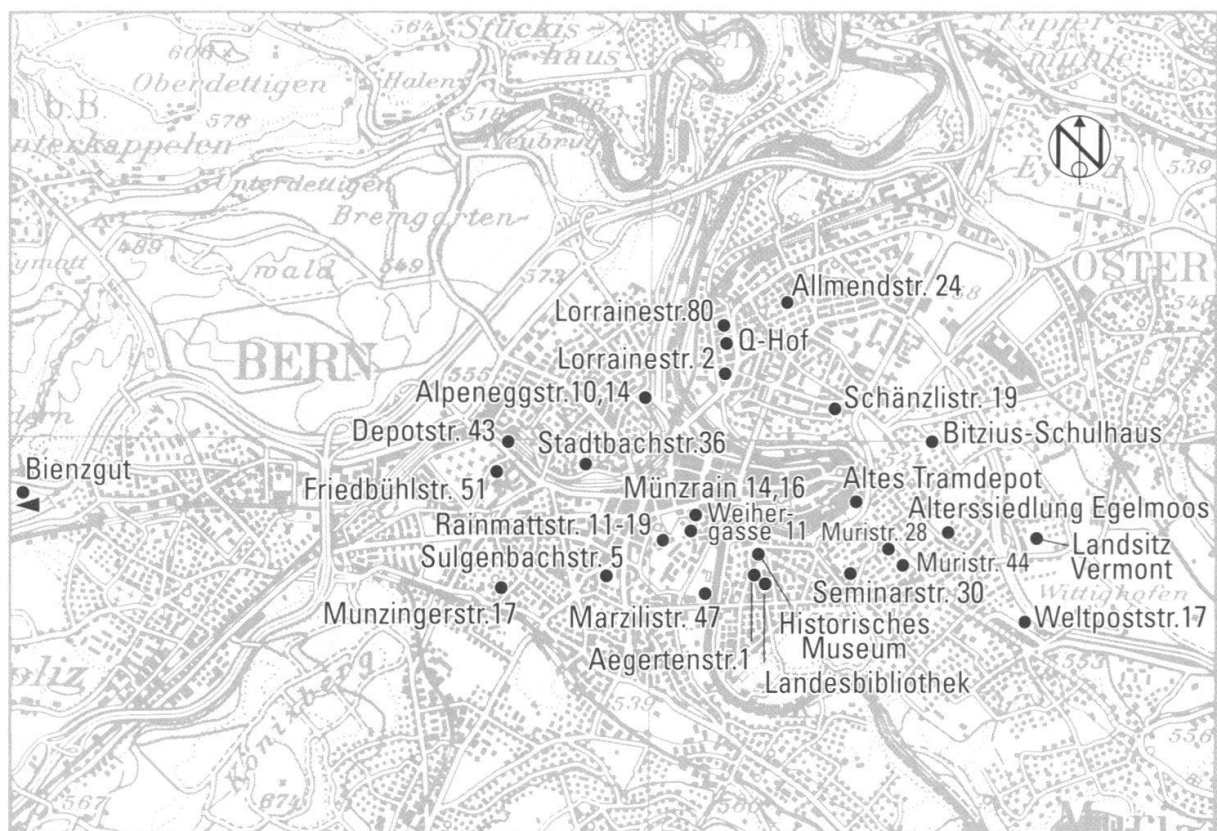


# Übersicht der im Bericht behandelten Bauten



Altstadt von Bern

0 200 m  
100



Bern mit Aussenquartieren

0 1 000 m  
500



Seit 1916 alles

**über  
mit**



**wegen Glasmalerei**

Glaskunst

Gestaltung

Reparaturen

Restaurierungen

Atelier Martin Halter, CH-3013 Bern

**Tel./Fax 031 331 42 66**

Internet: <http://www.glasmalkunst.ch>

# LE DOCTEUR DES MEUBLES

RESTAURATION  
ALTER UND  
NEUER MÖBEL

---

DANIEL SCHINDLER  
KIRCHSTRASSE 172  
3084 WABERN  
031/961 15 55